J. F. Cooper's
sämmtliche Werke.

67stes — 69stes Bändchen.

Der Bravo.

Eine venetianische Begebenheit.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Der Bravo.

Eine Erzählung

von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Englischen übersetzt.

„Giustizia in palazzo,
E pane in piazza."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechzehntes Kapitel.

„Noch wen'ge Tag' und schwerdurchträumte Nächte,
Und ruhig schlaf ich dann — doch wo? — was kümmerts.
Leb wohl, Angolina."

Marino Faliero.

Als der Karmeliter wieder in das Zimmer der Donna Violetta trat, deckte sein Antlitz Todtenbläſſe und seine Füße trugen ihn kaum zum Sessel hin. Er bemerkte fast nicht, daß Don Camillo Monforte noch immer anwesend war, auch beobachtete er nicht den Glanz und die Freude in den Augen der glühenden Violetta. Wirklich bemerkten die glücklichen Liebenden anfänglich nicht sein Kommen, denn der Herr von Sant' Agata hatte dem Herzen seiner Herrin das Geheimniß entrungen, wenn man ein Geheimniß nennen kann, was der italienische Charakter zu verbergen kaum gekämpft hatte, und er war schon durchs Zimmer geschritten, als selbst erst der ruhigere Blick der Donna Florinda auf seiner Erscheinung weilte.

„Du bist krank," rief die Gouvernante. „Vater Anselmo war nicht ohne ernsthaften Grund abwesend!"

Der Mönch warf die Kutte zurück, um Luft zu schöpfen, und entdeckte hierdurch die tödtliche Bläſſe sei-

ner Züge. Das Auge aber, von einem Ausdrucke des Entsetzens belastet, lief über die Gesichter der Bekannten, die sich um ihn sammelten, als ob er mit seinem Gedächtniß kämpfe, sich ihre Personen zu erinnern.

„Ferdinando! Vater Anselmo!" schrie Donna Florinda, indem sie die unbewachte Vertraulichkeit corrigirte, obgleich sie dem Ausdruck der Ungeduld ihrer alterirten Züge nicht gebieten konnte; „sprich — du bist leidend!"

„Bis ins Herz, Florinda."

„Betrüge uns nicht — vielleicht hast du noch mehr böse Zeitung — Venedig —"

„Ist ein schrecklicher Staat!"

„Warum hast du uns verlassen — warum in einem für unsern Pflegling so wichtigen Augenblick — in einem Augenblick, der den letzten Grundstein zu ihrem Glück legen kann — warst du so lange Zeit abwesend?"

Violetta wandte den Blick erstaunt, doch unbewußt auf die Uhr; aber sie sprach nicht.

„Die Diener des Staats bedurften mein," erwiederte der Mönch, indem er seinem Schmerz mit einem Seufzer Luft machte.

„Ich verstehe dich, Vater, — du hast einem armen Sünder die Beichte abgenommen."

„Ja, meine Tochter, und Wenige sind so mit Gott und ihren Mitmenschen versöhnt von dannen geschieden!"

Donna Florinda murmelte ein kurzes Gebet für die Seele des Verstorbenen und machte, als sie zu Ende war, andächtig das Kreuz. Ihr Pflegling folgte ihrem Beispiel, und selbst die Lippen Don Camillo's bewegten

sich, während sein Haupt sich an der Seite seiner holden Gefährtin in schönem Ausdruck von Ehrfurcht neigte.

„War's ein gerechtes Ende, Vater?“ fragte Donna Florinda.

„Es war ein unverdientes!“ rief der Mönch mit Eifer, „oder man darf keinem Menschen trauen. Ich war Zeuge des Todes eines Mannes, der mehr zu leben verdient hätte, wie er glücklicherweise auch besser sterben zu können bewies, als die, welche ihm sein Urtheil sprachen. Welch ein fürchterlicher Staat ist Venedig!“

„Und das sind die Menschen, die über deine Person gebieten wollen, Violetta,“ sagte Don Camillo: „diesen mitternächtigen Mördern ist dein Glück anvertraut! Sag' uns, Vater, berührt das schreckliche Trauerspiel irgend die Interessen dieses holden Wesens? Denn wir sind hier mit Geheimnissen umgeben, die eben so unergründlich sind, als das Schicksal, bei ähnlicher Fürchterlichkeit derselben.“

Der Mönch sah von einem auf das Andere, und ein menschlicherer Ausdruck fing an, seine Züge zu beleben.

„Du hast recht,“ sagte er, „das sind die Menschen, die über die Person unseres Pfleglings zu verfügen denken. Der heilige Marcus vergebe die Entweihung seines heiligen Namens und schirme sie mit dem Verdienste seiner Gebete!“

„Vater, sind wir würdig, mehr von dem zu erfahren, wovon du Zeuge gewesen bist?“

„Die Geheimnisse des Beichtstuhls sind unverletzlich, mein Sohn, doch dieß ist eine Entdeckung, welche die Lebenden und nicht den Todten mit Schande bedeckt.“

„Ich sehe hierin die Hand derer, die über mir waltet!“ damit meinte Camillo den Rath der Drei. „Sie haben jahrelang mit meinen Rechten gespielt, um ihren egoistischen Zwecken zu genügen, und sie haben mich, ich muß es zu meiner eigenen Schande gestehen, um Gerechtigkeit zu erhalten, zu einer Unterwürfigkeit verleitet, die sich eben so wenig zu meinen Gesinnungen, als zu meinem Charakter paßt.“

„Nein, Camillo, du bist dieser Ungerechtigkeit gegen dich selbst unfähig!“

„Dieß ist eine furchtbare Regierung, Theuerster, und ihre Früchte sind dem Herrscher, wie dem Unterthan gleich verderblich. Es liegt, neben allen andern Gefahren der Größe, der Fluch des Geheimnisses auf ihren Absichten, Handlungen und Verantwortlichkeiten!“

„Du sprichst wahr, mein Sohn; es gibt keine Sicherheit gegen Unterdrückung und Schlechtigkeit in einem Staate, als die Furcht vor Gott, oder die Furcht vor den Menschen. Die erstere ist bei Venedig nicht zu finden, denn zu viele Seelen theilen das Gehässige seiner Sünden, und was die letztere betrifft, so sind seine Thaten den Menschen ja verborgen.“

„Wir sprechen kühn, für Solche, die unter seinen Gesetzen leben,“ bemerkte Donna Florinda, indem sie sich furchtsam umsah. „Da wir die Uebungen des Staates weder ändern noch verbessern können, ist es vorzuziehen, darüber zu schweigen.“

„Wenn wir auch die Gewalt des Rathes nicht zu ändern im Stande sind, so dürften wir ihr doch entgehen können,“ antwortete hastig Don Camillo, obgleich

auch er die Stimme dämpfte und sich von ihrer Sicherheit überzeugte, indem er das Fenster schloß und seinen Blick auf die verschiedenen Thüren des Zimmers richtete. „Seyd Ihr von der Treue der Hausgenossen überzeugt, Donna Florinda?"

„Weit davon entfernt, Signore; wir haben deren alte im Dienst und von geprüfter Treue, aber wir haben auch solche, die der Senator Grandenigo ernannte, und die ohne Zweifel nichts anderes, als die Spione des Staates sind."

„Auf diese Art drängen sich diese Menschen in das Privatleben Aller! Ich muß in meinem Palaste Diener unterhalten, von denen ich weiß, daß sie von ihnen bezahlt sind, und doch dünkt es mich besser, von ihren Absichten keine Notiz zu nehmen, damit sie mich nicht auf eine Art umgarnen, die ich selbst nicht ahnen kann. Glaubst du, Vater, daß meine Anwesenheit hier im Hause den Spionen entgangen ist?"

„Es wäre zu viel gewagt, sich hierauf sicher zu verlassen. Niemand sah uns zwar eintreten, denke ich, denn wir benutzten das geheime Thor und den Privateingang; aber wer kann wissen, ob er nicht beobachtet wird, wenn das fünfte Auge einem Söldling angehört!"

Die erschreckte Violetta legte die Hand auf den Arm ihres Geliebten.

„Grade jetzt, Camillo," sagte sie, „kannst du beobachtet werden und insgeheim der Strafe verfallen seyn."

„Wenn bemerkt, zweifle nicht daran: Sanct Marcus vergibt nie ein so kühnes Eindrängen in seine Pläne. Und doch, süßeste Violetta, ist diese Gefahr nichts, bei

dem Gewinn deiner Gunst; und keine noch größere Gefahr wird mich von meinen Zwecken abwendig machen."

„Diese unerfahrenen, vertrauenden Gemüther haben meine Abwesenheit benutzt, um freier, als es verständig war, sich mit einander zu bereden," sagte der Karmeliter mit einem Tone, als höre er die Antwort darauf.

„Vater, die Natur ist zu mächtig für die schwachen Vorsichtsmaßregeln der Klugheit."

Die Stirn des Mönchs umwölkte sich. Seine Gesellschafter beobachteten die Bewegungen seiner Seele, wie sie sich in einem Antlitz spiegelten, das in der Regel liebreich, doch immer melancholisch war.

Endlich fragte der Mönch, indem er den trüben Blick zum Gesichte Don Camillo's erhob —

„Hast du auch gehörig über die Folgen dieser Raschheit nachgedacht, mein Sohn? Welchen Vorschlag hast du zu thun, indem du so dem Grimm der Republik Trotz bietest, und alle ihre Künste, ihre geheime Wissenschaft und ihre Schrecken in den Wind schlägst?"

„Vater, ich habe darüber nachgedacht, wie Alle von meinen Jahren nachdenken, wenn sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben. Ich habe mir lebhaft vergegenwärtigt, daß jedes Elend Glückseligkeit gegen den Verlust Violetta's seyn würde, und daß kein Wagniß zu groß ist, um den Lohn ihrer Gunst zu erlangen. Dieß in Betreff deiner ersten Frage — was die letztere anbelangt, so kann ich nur sagen, daß ich zu sehr an die Ränke des Staats gewöhnt bin, um in den Wegen, sie zu täuschen, ein Neuling zu seyn."

„Die Jugend hat nur Eine Sprache, wenn sie von

der lieblichen Täuschung verführt wird, welche die Zukunft in Goldfarben legt. Alter und Erfahrung mögen es verdammen, doch die Schwäche fährt fort, überall den Sieg davon zu tragen, bis das Leben in seinen wahren Farben erscheint. Herzog von Sant' Agata, du bist zwar ein Edelmann von hoher Abkunft und glorreichem Namen, doch, so viel Vasallen du auch besitzen magst, bist du doch keine Macht, — du kannst deinen Palast in Venedig nicht für eine Festung erklären, und dem Dogen keinen Herold mit einer Kriegserklärung zusenden.

„Ganz wahr, ehrwürdiger Mönch, ich kann dieß nicht; auch wäre es von dem, der es könnte, nicht klug, sein Glück so unbekümmert aufs Spiel zu setzen. Doch die Staaten von Sanct Marcus bedecken ja nicht den Erdkreis — wir können entfliehen."

„Der Senat hat einen langen Arm und tausend geheime Hände."

„Das weiß Niemand besser als ich; er verübt indessen nirgends Gewalt ohne Noth; ist das Wort ihres Mündels einmal mein, so wird das Uebel für sie unwiederbringlich."

„Denkst du das? Man würde schnell Mittel finden, Euch zu trennen. Glaube ja nicht, daß Venedig sich so leicht in seinen Plänen durchkreuzen läßt, der Reichthum eines Hauses, wie dieses, würde manchen unwürdigen Processirenden finden, und dein Recht würde gering geachtet, vielleicht auch verneint."

„Aber, Vater, den Segen der Kirche darf man nicht

verachten," rief Violetta; „er kommt vom Himmel und ist heilig."

„Tochter, ich sage es mit Schmerz, aber der Große und Mächtige findet Mittel, auch dieses ehrwürdige, heilige Sacrament zu beseitigen. Dein eignes Gold würde dazu dienen, dein Elend zu besiegeln."

„Dies möchte so kommen, Vater, wenn wir in dem Bereich von St. Marcus verblieben," unterbrach ihn der Neapolitaner; „sind wir aber einmal über seinen Gränzen, so wäre es ein kecker Eingriff in die Rechte eines fremden Staates, Hand an unsere Person zu legen. Und mehr noch als das, ich habe ein Schloß in Sant' Agata, welches ihrer geheimsten Ränke spottet, bis Ereignisse eintreten, die es ihnen klüger erscheinen lassen, abzustehen, als hartnäckig darauf zu beharren."

„Dieser Grund wärd ganz plausibel, wärst du nur innerhalb der Mauern von Sant' Agata, statt, wie wirklich, zwischen den Canälen."

„Da liegt gerade einer aus Calabrien, ein geborner Vasall von mir, ein gewisser Stefano Milano, Patron einer Sorrentiner Felucca im Hafen; der Mann ist ein ganz genauer Freund meines Gondoliers — der heute beim Wettlauf den dritten Preis erhielt. Ist dir unwohl, Vater? Du scheinst unruhig."

„Fahre mit deinem Plan fort," antwortete der Mönch; mit der Andeutung, daß er nicht beobachtet seyn wolle.

„Mein treuer Gino meldet, dieser Stefano sey in irgend einem Auftrag der Republik auf den Canälen, so meint er; denn obgleich der Seemann nicht in die

alte Vertraulichkeit eingegangen ist, so hat er doch Winke fallen lassen, die zu diesem Schluß führen — die Felucca ist von Stunde zu Stunde bereit, in See zu stechen, und, zweifelt nicht daran, der Padrone würde lieber seinem natürlichen Herrn als diesen zweideutigen Schurken des Senats Dienste leisten. Ich kann so gut bezahlen, wie sie, wenn es zu meinem Wohlgefallen gereicht, und auch ich kann, wenn beleidigt, strafen."

„Das ließe sich hören, Signore, wärst du nur über die Fallstricke dieser geheimnißreichen Stadt hinaus. Doch wie kannst du dich einschiffen, ohne die Aufmerksamkeit derer, die ohne allen Zweifel unsere Bewegungen bewachen, auf deine Person zu lenken?"

„Man trifft auf den Canälen zu allen Stunden Masken, und wenn Venedig in seinem System der Wachsamkeit so unverschämt seyn sollte, so weißt du, Vater, daß diese Verkleidung, ohne höhere Gründe für's Gegentheil, geheiligt ist. Ohne diese enggesteckte Freiheit wäre es in der Stadt nicht einen Tag auszuhalten."

„Ich fürchte für den Erfolg," bemerkte der Mönch zögernd, indeß aus seinen gedankenvollen Mienen hervorging, daß er die Mißfälle des Abenteuers in Erwägnng zog. „Wird es entdeckt und werden wir verhaftet, so sind wir Alle verloren!'

„Vertraue auf mich, Vater, daß dein Loos, selbst bei diesem unglücklichen Ausgang, nicht vergessen werden soll. Ich habe einen Oheim, wie du weißt, der hoch beim Pabst in Gunst steht, und den scharlachnen Hut trägt. Ich gebe dir mein ritterliches Ehrenwort, daß ich alle meine Gunst bei diesem Verwandten aufbieten

werde, um eine Verwendung der Kirche zu erwirken, die den Schlag auf ihren Diener schwächen muß."

Die Gesichtszüge des Karmeliters rötheten sich, und zum erstenmale bemerkte der glühende junge Edelmann um den ascetischen Mund einen Ausdruck weltlichen Stolzes.

„Du hast meine Besorgnisse unrecht gedeutet, Herr von Sant' Agata," sagte er; „ich fürchte nicht für mich, sondern für Andere. Dieses zarte, liebliche Kind hat mit der Pflege, die ich ihr zu widmen das Vertrauen erhielt, eine väterliche Besorgniß für ihr Bestes in mir geweckt, und" — hier stockte er und schien mit sich zu kämpfen — „ich kenne zu lange schon die milden, weiblichen Tugenden der Donna Florinda, um zu glauben, daß sie mit Gleichgültigkeit sehen dürfte, wie sie so naher, furchtbarer Gefahr ausgesetzt wird. Unsern Pflegling aufzugeben, das ist unmöglich; auch sehe ich nicht ein, auf was für eine Art wir als kluge und wachsame Hüter in diese Gefahr willigen sollen. Laß uns noch hoffen, daß die, welche am Ruder sitzen, die Ehre und das Glück der Donna Violetta gut berathen."

„Das hieße so viel, als der geflügelte Löwe solle ein Lamm werden, oder der dunkle, herzlose Senat eine Körperschaft von ehrlichen, büßenden, wackern Karthäusern! Nein, ehrwürdiger Mönch; wir müssen den glücklichen Augenblick benutzen — und keiner erscheint glücklicher, als der gegenwärtige, — oder unsere Hoffnungen auf eine kalte berechnende Politik bauen, die alle Motive, außer ihrem Egoismus, verkennt. Eine Stunde, ja eine halbe Stunde reicht hin, den Seemann zu benachrichtigen,

und ehe der Morgen tagt, können wir die Dome von Venedig in ihre verhaßten Lagunen sinken sehen."

„Das sind die Pläne der vertrauensvollen Jugend, von Leidenschaft beflügelt. Glaube mir, Sohn, es ist nicht so leicht, die Spürhunde der Polizei zu täuschen, wie du wohl denkst. Diesen Palast kann Niemand verlassen, die Felucca Niemand betreten, noch kann irgend ein anderer der vielen nothwendigen Schritte gethan werden, ohne ihre Blicke auf sich zu ziehen. Horch — ich höre das Klatschen von Rudern — grade jetzt ist eine Gondel an dem Wasserthore!"

Donna Florinda trat hastig auf den Balkon und kam eben so rasch zurück, um zu melden, daß sie einen Beamten der Republik in den Palast treten gesehen. Es war keine Zeit zu verlieren, und Don Camillo mußte sich abermals in die kleine Kapelle verbergen. Kaum war diese nothwendige Vorsichtsmaßregel getroffen, als sich die Thüre des Zimmers öffnete, und der Bote des Senats seine Ankunft selber meldete. Es war derselbe Mann, der bei der schrecklichen Execution des Fischers die Leitung gehabt, und bereits vorhin das Aufhören der Vormundschaft des Signor Grandenigo angezeigt hatte. Sein Auge lief argwöhnisch im Zimmer umher, als er eintrat, und der Karmeliter zitterte an allen Gliedern bei dem Blick, der ihn selber traf. Aber jede unmittelbare Besorgniß schwand, als das gewöhnliche verschmitzte Lächeln, womit er seine unangenehmen Mittheilungen zu mildern gewohnt war, dem momentanen Ausdruck unbestimmten, angewöhnten Argwohns Platz machte.

„Edles Fräulein,“ sagte er, indem er sich ehrerbietig gegen die hohe Person verbeugte, die er anredete, „Ihr möget aus diesem Eifer auf Seiten des Dieners das Interesse abnehmen, welches der Senat an Eurer Wohlfahrt nimmt. Besorgt, Euch Freunde zu machen, und stets aufmerksam auf die Wünsche einer so jungen Dame, hat er entschieden, Euch die Unterhaltung und Abwechslung eines neuen Aufenthalts zu gewähren, in einer Jahreszeit, wo die Canäle unserer Stadt unangenehm werden durch die Wärme und das Gedränge in der freien Luft. Ich bin beauftragt, Euch zu bitten, daß Ihr solche Anstalten hierzu trefft, wie sie Eurer Bequemlichkeit für einige Monate Verweilens in einer reineren Atmosphäre zusagen, und daß dieses schleunig geschehen möge, da Eure Reise, nur um Euch keine Unbequemlichkeiten zu machen, noch vor Sonnenaufgang beginnen wird.“

„Dieß ist eine kurze Anzeige, Signore, für eine Dame, die das Haus ihrer Vorfahren verlassen soll!“

„Sanct Marcus übersieht aus Liebe und väterlicher Zärtlichkeit die leeren Ceremonien der Form. So hält es der Vater mit seinem Kinde. Ungewöhnliche Anstalten sind nicht erforderlich, da es Sorge der Regierung ist, alles, was nöthig seyn wird, nach dem Sitz bringen zu lassen, der mit der Gegenwart einer so erlauchten Dame beehrt wird.“

„Für mich selbst, Signore, bedarf es weniger Vorbereitungen. Doch ich besorge, daß der Zug von Dienern, der meinem Stande geziemt, mehr Zeit zu Vorbereitungen braucht.“

„Gnädiges Fräulein, diese Verlegenheit ist voraus erwogen worden, und um sie zu beseitigen, hat der Rath beschlossen, Euch mit dem einzigen Dienstboten zu versehen, den Ihr während der so kurzen Abwesenheit von der Stadt brauchen werdet.“

„Wie Signore! soll ich von meinen Leuten getrennt werden?“

„Statt den Miethlingen Eures Palastes, gnädiges Fräulein, Solchen anvertraut werden, die Eurer Person aus edleren Motiven dienen.“

„Und meine mütterliche Freundin — mein geistlicher Rathgeber?“

„Sie dürfen von ihren Aemtern während Eurer Abwesenheit ausruhen.“

Eine Ausrufung der Donna Florinda und eine unwillkührliche Bewegung des Mönchs verriethen ihre beiderseitige Betrübniß. Donna Violetta unterdrückte ihre eigene Kränkung und ihre verletzte Liebe mit mächtiger Beherrschung, worin sie ihr Stolz größtentheils aufrecht hielt; doch konnte sie den Aerger über eine andere Art von Verletzung, die ihr bevorstand, nicht ganz verbergen.

„Verstehe ich recht, daß dieses Verbot sich auch auf die ausdehnt, die für gewöhnlich meine Person bedient?“

„Signora, so lauten meine Instruktionen.“

„Erwartet man, daß Violetta Tiepolo diese geringen Dienste selbst thut?“

„Signora, nein. Eine sehr brave und angenehme Dienerin ist zu diesem Ende ausgewählt worden. Annina,“ fuhr er fort, indem er sich der Thüre näherte, „deine edle Herrin ist begierig, dich zu sehen.“

Bei diesen Worten erschien die Tochter des Weinwirths. Sie hatte eine Miene heuchlerischer Unterwürfigkeit, doch begleitete dieselbe ein geheimer Zug, der die Unabhängigkeit von der Gewalt ihrer neuen Gebieterin verrieth.

„Und dieses Mädchen soll meine nächste Vertraute seyn!“ rief Donna Violetta, nachdem sie das listig-ehrbare Gesicht des Mädchens einen Augenblick mit einem Mißfallen beobachtet hatte, welches zu verrathen sie keine Scheu trug.

„So ist es der Besorgniß Eurer erlauchten Vormünder gefällig gewesen, Signora. Da das Mädchen in allem Nöthigen unterrichtet ist, so will ich nicht länger beschwerlich fallen, sondern meinen Abschied nehmen und Euch anempfehlen, daß Ihr die wenigen Stunden zwischen hier und Sonnenaufgang wohlbenutzen wollt, um mit der frischen Morgenluft die Stadt zu verlassen.“

Der Beamte that wieder einen Blick im Zimmer umher, doch mehr aus gewohnter Vorsicht, als aus irgend einem anderen Grunde, verbeugte sich dann und ging.

Tiefe, ängstliche Stille folgte. Auf einmal durchzuckte die Besorgniß, daß Don Camillo ihre Lage mißkennen und erscheinen möchte, die Seele Violetta's und sie eilte, ihn von der Gefahr zu unterrichten, indem sie die nene Dienerin anredete.

„Hast du früher schon gedient, Annina?“ fragte sie so laut, daß die Worte in der Kapelle gehört werden konnten.

„Nie einer so schönen und erlauchten Dame, Sig-

nora. Aber ich denke, mich ihr angenehm zu machen, ihr, die, wie ich höre, gegen Alle, die sie umgeben, so gütig gesinnt ist.“

„Du bist kein Neuling in den Schmeichelkünsten deines Standes; so gehe denn und mache meine alte Dienerschaft mit dieser raschen Entscheidung bekannt, damit ich den Rath nicht durch Säumniß betrübe. Ich übergebe sie Alle deiner Hand, Annina, da du den Willen meiner Vormünder kennst; die draußen werden dir Mittel dazu bieten.“

Das Mädchen zögerte, und ihre aufmerksamen Beobachter bemerkteu Argwohn und Unentschlossenheit in ihrer widerstrebenden Weise. Sie gehorchte jedoch, indem sie mit dem Diener, den Donna Violette aus dem Vorzimmer rief, die Stube verließ. Sowie die Thür hinter ihr zu war, stand Camillo in der Gruppe und die Vier blickten einander mit gemeinsamem Schrecken an.

„Kannst du noch immer zögern, Vater?“ fragte der Liebende.

„Nicht einen Augenblick, mein Sohn, sähe ich nur die Miitel, die Flucht zu bewerkstelligen.“

„Wie! du willst mich dann nicht verlassen!“ rief Violetta, indem sie freudig seine Hand küßte. „Auch du nicht, meine zweite Mutter!“

„Keins von uns,“ antwortete die Erzieherin, welche hinlängliche Fähigkeit besaß, die Entschließungen des Mönchs zu verstehen; „wir gehen mit dir, Geliebte, nach dem Schlosse Sant' Agata, oder in den Kerker von St. Marcus.“

„Tugendhafte, angebetete Florinda, nimm meinen

Dank!" rief die erhörte Violetta, indem sie ihre Hände über den Busen schlug, mit einer Rührung, worin sich Frömmigkeit und Dankbarkeit mischten. — „Camillo, wir erwarten deine Führung."

„Zurück," bemerkte der Mönch, — „Fußtritte — nach deinem Zufluchtsort!"

Don Camillo war kaum verschwunden, als Annina wieder erschien. Sie hatte dieselbe verdächtige Art des Umschauens, wie der Beamte, und es ging aus der leeren Frage, die sie that, hervor, daß ihr Eintreten einen andern Zweck hatte, als das bloße Vorgeben, ihre neue Herrin über die Farbe eines Kleides zu befragen.

„Mache es, wie du willst, Kind," sagte Violetta ungeduldig; „du kennst den Ort, wohin ich mich zurückziehen soll und kannst von der Schicklichkeit meiner Kleidung am besten urtheilen. Beeile deine Vorbereitungen, damit ich nicht Schuld am Aufschub sey. Enrico, begleite mein neues Kammermädchen in die Garderobe."

Annina ging widerstrebend, denn sie war in Listen viel zu sehr geübt, daß sie diesem unerwarteten Einverständniß mit dem Willen des Rathes nicht hätte mißtrauen oder nicht bemerken sollen, daß sie mit Mißvergnügen zu der Erfüllung ihrer neuen Pflichten zugelassen wurde. Da jedoch der getreue Diener der Donna Violetta an ihrer Seite blieb, sah sie sich genöthigt, zu gehorchen und ließ sich ein Paar Schritte von der Thür wegführen. Plötzlich schien ihr eine neue Frage einzufallen, und sie kehrte mit so viel Behendigkeit zurück, daß sie schon in dem Zimmer war, ehe Enrico sie daran hindern konnte.

„Tochter, thue was dir aufgetragen ist, und unterbrich unsre heimliche Unterredung nicht," sagte der Mönch mit strengem Ton — „ich will die Dame zur Beichte hören, da sie lange nach dem Trost des heiligen Amtes schmachten wird, bis wir uns wieder treffen. Wenn du nichts Dringendes vorzubringen hast, so gehe, willst du der Kirche nicht ernstlichen Anstoß geben."

Die Strenge im Tone des Karmeliters und das gebietende, obwohl gedämpfte Glühen seiner Augen hatten die Wirkung, das Mädchen in Furcht zu halten. Zusammenfahrend vor seinem Blick und in der That erschreckend vor der Gefahr, die sie lief, gegen Meinungen anzustoßen, die so tief in den Gemüthern Aller begründet lagen und wovon ihre eignen abergläubischen Gewöhnungen nichts weniger als frei waren, murmelte sie ein Paar Worte zur Entschuldigung und ging endlich hinaus. Sie warf jedoch wieder einen unbehaglichen, mißtrauischen Blick umher, bevor die Thüre hinter ihr zuging. Als die Vertrauten wieder allein waren, gebot der Mönch dem ungestümen Don Camillo Stille, der kaum seine Ungeduld zügeln konnte, bis die Lästige sich entfernt hatte.

„Sohn, sey klug," sagte er, wir sind von Verrath umlauert; in dieser unglücklichen Stadt weiß Niemand, wem er trauen darf."

„Ich denke, bei Enrico sind wir sicher," sagte Donna Florinda, obwohl die Zweifel, die sie zu bergen suchte, sich in dem langsamen Ton ihrer Stimme ausdrückten.

„Es thut nichts, Tochter. — Er weiß nichts von der Anwesenheit Camillo's und hierin gehen wir sicher.

Herzog von Sant' Agata, wenn Ihr uns von diesen Qualen befreien könnt, so wollen wir Euch begleiten."

Ein Freudenschrei brach von den Lippen Violetta's; aber, dem Blick des Mönchs gehorchend, wandte sie sich zu ihrem Geliebten, als wolle sie die Entscheidung von ihm hören. Der Ausdruck der Züge Don Comillo's war die Bürgschaft seiner Zustimmung. Ohne zu reden, schrieb er hastig mit Bleistift ein Paar Worte auf den Umschlag eines Briefes, wickelte eine Münze hinein und trat mit vorsichtigem Schritt auf den Balkon. Auf ein Zeichen, wobei Alle in athemlosem Erwarten harrten, folgte die Antwort. Dann hörten sie das Wasser rauschen, wie von einer Gondel, die sich bis unter's Fenster bewegte. Don Camillo trat noch einmal vor und warf das Papier so geschickt hinab, daß er deutlich das Fallen der Münze ins Boot hörte. Der Gondolier erhob kaum die Augen nach dem Balkon, sondern fing ein auf den Canälen bekanntes Lied an und fuhr weiter, wie einer, dessen Geschäft keine Eile hat.

„Das wäre geglückt!" sagte Don Camillo, als er Gino's Gesang vernahm. „In einer Stunde wird mein Diener die Felucca uns zur Bereitschaft gestellt haben und Alles hängt nunmehr von unseren eignen Mitteln ab, den Palast unbemerkt zu verlassen. Meine Leute werden uns bald erwarten und vielleicht wäre es das beste, ganz offen unserer Eile zu vertrauen, um das adriatische Meer zu gewinnen."

„Es ist noch eine nothwendige, feierliche Handlung zu verrichten," bemerkte der Mönch; — „Töchter, geht nach euren Gemächern und beschäftigt euch mit den

nöthigen Vorbereitungen zur Flucht, die sich so wenden läßt, als kämet ihr dem Willen des Senats entgegegeu. In wenigen Minuten werde ich euch wieder zurückrufen."

Verwundert, doch gehorchend traten die Damen ab. Dann gab der Karmeliter eine kurze, doch deutliche Erklärung seiner Absicht. Don Comillo hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und als der Andere fertig war, zogen sich beide in die Kapelle zurück. Fünfzehn Minuten waren noch nicht verstrichen, als der Mönch allein wieder erschien und die Glocke zog, die in Violetta's Gemach ging. Donna Florinda und ihr Pflegling waren schnell im Zimmer.

„Bereite deine Seele zur Beichte," sagte der Priester, indem er sich mit ernster Würde in den Sessel setzte, dessen er sich gewöhnlich bediente, wenn er die Selbstanklagen und Fehler seines geistlichen Kindes anhörte.

Die Stirn Violetta's wurde blaß und wieder roth, als ob eine schwere Sünde auf ihrem Gewissen läge. Sie warf ihrer mütterlichen Freundin einen bittenden Blick zu, fand jedoch in ihren milden Zügen ein aufmunterndes Lächeln, und dann kniete sie mit klopfendem Herzen, und obgleich schlecht gesammelt für die heilige Verrichtung, doch mit einer Entschiedenheit, die der Fall forderte, auf den Kissen zu des Mönches Füßen nieder.

Die murmelnde Rede der Donna Violetta konnte von Niemanden, als von ihm, an dessen väterliches Herz sie ging und von dem hohen Wesen gehört werden, dessen gerechten Zorn sie zu besänftigen hoffte. Aber Don Camillo blickte durch die halbgeöffnete Thüre der Kapelle

auf die knieende Gestalt, die gefalteten Hände und das erhobene Antlitz der schönen Büßenden. Als sie mit dem Bekenntniß ihrer Verirrungen fortfuhr, verstärkte sich die Röthe ihrer Wangen und eine fromme Aufregung leuchtete in den Augen, die er so kurz zuvor noch von ganz anderem Feuer erglänzen sah. Die aufrichtige, folgsame Seele Violetta's war nicht so leicht der Bürde von Sünden entledigt, wie die des gewandteren Herzens des Herrn von Sant' Agata. Dieser glaubte in der Bewegung ihrer Lippen den Klang seines eignen Namens zu vernehmen und wohl ein Dutzendmal während der Beichte meinte er sogar Worte zu verstehen, von denen er selbst der Gegenstand war. Zweimal lächelte der gute Pater unwillkührlich, und bei jeder ihrer Sünden legte er liebevoll die Hand auf das bloße Haupt der Bittenden. Aber Violetta hörte auf zu sprechen und die Absolution wurde mit einer Innigkeit ertheilt, welche die merkwürdigen Umstände, denen sie alle unterworfen waren, zu verstärken nicht verfehlten.

Als dieser Theil seiner Amtspflicht geendet war, trat der Karmeliter in die Kapelle. Mit fester Hand zündete er die Leuchter des Altars an und traf die anderen Vorbereitungen zur Messe. Während dieser Zeit war Don Camillo an der Seite seiner Geliebten und lispelte ihr mit der Gluth eines siegreichen, glücklichen Liebhabers Worte des Trostes zu. Die Gouvernante stand der Thüre nahe und horchte, ob sich keine Fußtritte im Vorzimmer vernehmen ließen. Dann trat der Mönch zum Eingang der kleinen Kapelle vor und wollte eben reden, als ein eiliger Tritt der Donna Florinda seine Worte

hemmte. Don Camillo konnte grade noch seine Gestalt in den Vorhängen eines Fensters verbergen, als die Thür aufging und Annina hereintrat.

Als die Zubereitungen zum Altar und das feierliche Antlitz des Priesters zuerst ihren Blick trafen, fuhr das Mädchen mit beschämter Miene zurück. Doch sammelte sie die Gedanken mit der Geistesgegenwart, die ihr das Amt, welches sie bekleidete, verschafft hatte, bekreuzte sich andächtig und nahm ihre Stelle auf der Seite ein, als eine Person, die ihren Stand zwar nicht außer Acht ließ, aber doch an den Geheimnissen des heiligen Amtes Theil nehmen wollte.

„Tochter, Niemand, der diese Messe mit uns beginnt, kann den Ort verlassen, ehe sie vollbracht ist,“ bemerkte der Mönch.

„Vater, es ist meine Pflicht, die Person meiner Herrin nicht zu verlassen, und es ist ein Glück für mich, ihr bei Gelegenheit dieser Frühmette nahe zu seyn.“

Der Mönch sah sich in Verlegenheit. Er blickte unschlüssig von einem zum andern und war im Begriff, einen Vorwand zu erfinden, um die Lästige los zu werden, als Don Camillo mitten im Zimmer erschien.

„Ehrwürdiger Mönch, fahret fort,“ sagte er, sie ist nur ein Zeuge mehr meines Glücks.“

Wie der Edelmann dieß sprach, berührte er bedeutungsvoll den Griff seines Schwertes mit dem Finger und warf auf die halbversteinerte Annina einen Blick, der die Ausrufung, die ihr eben entfahren wollte, wirksam hemmte. Der Mönch schien die Bedingungen dieses stummen Vertrages zu verstehen; denn mit tiefer Stimme

begann er jetzt den Dienst der heiligen Messe. Das Eigenthümliche der Lage, die wichtigen Resultate des Acts, zu dem sie nun versammelt waren, die edle nachdrucksvolle Würde des Karmeliters und die offenbare Gefahr der Entdeckung, in der sie alle schwebten; nebst der Gewißheit der Strafe für ihr Wagniß, dem Willen Venedigs Trotz zu bieten, wenn es herauskam, regte jetzt tiefere Empfindungen auf, als sie gewöhnlich bei einer Vermählungsfeier herrschen. Die jugendliche Violetta zitterte bei jedem Ton der feierlichen Stimme des Mönches und gegen das Ende lehnte sie sich in Hülflosigkeit auf den Arm des Mannes, dem sie so eben ihr feierliches Jawort gegeben hatte. Das Auge des Karmeliters leuchtete, als er das Amt verrichtete und lange ehe es zu Ende war, hatte er so viel Herrschaft selbst über das Gefühl Annina's gewonnen, daß er ihren Söldlingsgeist in Ehrfurcht zurückhielt. Die Verbindung wurde endlich feierlich ausgesprochen und der Segen ertheilt.

„Maria reinen Angedenkens wache über deinem Glück, Tochter!“ sagte der Mönch, indem er zum erstenmal in seinem Leben die schöne Stirn der weinenden Braut küßte. — „Herzog von Sant' Agata, möge dein Schutzpatron so dein Gebet erhören, wie du dich gegen dieses unschuldige vertrauensvolle Kind edel benimmst!“

„Amen! — Ha! — wir sind nicht zu früh vermählt, meine Violetta, ich höre Ruderschläge.“

Ein Blick vom Balkon hinab versicherte ihn von der Wahrheit des Gesagten, und machte es offenbar, wie nothwendig es geworden, den entscheidendsten von allen

Schritten zu thun. Eine sechsrudrige Gondel, von einer Größe, um die Wellen des adriatischen Meeres in dieser wilden Jahreszeit aufzuhalten, und mit einem Pavillon von passender Weite hielt an dem Wasserthor des großen Palastes.

„Ich wundere mich über diese Kühnheit!“ rief Don Camillo. „Hier ist kein Aufschub möglich, damit kein Spion der Republik die Polizei benachrichtige. Hinweg, theuerste Violetta — hinweg, Donna Florinda — Vater hinweg!“

Die Erzieherin und ihr Pflegling gingen schnell in die inneren Gemächer. In einer Minute kamen sie mit den Kästchen Violetta's und mit hinlänglichem Hausrath für die Bedürfnisse einer kurzen Reise zurück. So wie sie wieder erschienen, war alles bereit, denn Don Camillo hatte sich längst auf diesen entscheidenden Moment vorbereitet und der selbstentsagende Karmeliter hatte solcher Ueberflüssigkeiten wenig noth. Es war kein Moment für unnöthige Erklärungen oder gewöhnliche Gegenvorstellungen.

„Unsere Hoffnung beruht auf der Schnelligkeit,“ sagte Don Camillo; „Geheimniß ist unmöglich.“

Als er noch diese Worte sprach, ging der Mönch den Weg aus dem Zimmer voraus. Donna Florinda und die halb athemlose Violetta folgten; Don Camillo nahm Annina unter den Arm und befahl ihr mit leiser Stimme, auf ihre Gefahr hin zu gehorchen.

Sie waren die lange Reihe von äußeren Zimmern durchwandelt, ohne daß der außerordentliche Zug einen einzigen Beobachter traf. Als aber die Flüchtlinge den

großen Vorplatz betraten, der zur Haupttreppe führte, sahen sie sich in der Mitte von einem Dutzend Dienstboten beiderlei Geschlechts.

„Platz," rief der Herzog von Sant' Agata, dessen Person und Stimme Allen gleich unbekannt war. „Eure Herrin will die Luft der Canäle genießen."

Verwunderung und Neugier standen auf allen Gesichtern geschrieben, doch Verdacht und scharfes Auflauern trat in den meisten vor. Der Fuß der Donna Violetta hatte kaum den Estrich des unteren Vorplatzes verlassen, als mehrere Diener die Treppen hinabeilten und den Palast auf den verschiedenen Durchgängen verließen. Jedes suchte den auf, der es in Sold genommen hatte. Das eine flog durch die engen Gassen der Inseln zu dem Hause des Signor Grandenigo; ein anderes suchte seinen Sohn, wieder ein andres, mit der Person unbekannt, dem es diente, lief nach einem Vertrauten Don Camillo's, um ein Ereigniß mitzutheilen, bei welchem dieser Edelmann selbst eine so wichtige Rolle spielte. In einen solchen Pfad des Verderbnisses hatte Zweideutigkeit und Geheimniß das Hauswesen des holdesten und reichsten Wesens in Venedig umgewandelt! Die Gondel lag an den Marmorstufen des Wasserthores, von zweien der Mannschaft gegen die Steine gehalten. Don Camillo sah sogleich, daß die maskirten Gondoliere keine der vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln versäumt hatten, und lobte schon bei sich ihre Pünktlichkeit. Jeder trug einen kurzen Stoßdegen im Gürtel, und Camillo glaubte in den Falten ihrer Gewänder Andeutungen der Bewaffnung mit jenen plumpen Feuergewehren wahrzunehmen,

die dazumal im Gebrauch waren. Diese Bemerkungen machte er, während der Karmeliter und Violetta das Boot betraten. Donna Florinda kam nach, und Annina war im Begriff, ihrem Beispiel zu folgen, als der Arm Don Camillo's sie daran hinderte.

„Dein Dienst endet hier," lispelte der Bräutigam. „Suche dir eine andere Gebieterin; in Ermangelung einer bessern magst du dich der Stadt Venedig weihen."

Diese kleine Unterbrechung veranlaßte Don Camillo, zurückzuschauen, und er hielt einen Augenblick inne, um die Gruppe der Gesichter zu durchforschen, die sich in der Vorhalle des Palastes in ehrerbietiger Entfernung zusammendrängten.

„Adieu, meine Freunde!" fügte er hinzu: „Derer unter eurer Zahl, die ihre Herrin lieben, soll gedacht werden."

Er würde noch mehr gesagt haben, aber eine rauhe Berührung seiner Arme machte, daß er sich schnell umdrehte. Er wurde von den beiden an's Land gesprungenen Gondolieren festgehalten. Während er noch zu sehr erstaunt war, um sich zur Wehr zu setzen, sprang Annina, auf ein Zeichen achtend, an ihm vorbei in's Boot. Die Ruder fielen in's Wasser, Don Camillo wurde durch einen heftigen Schub in die Halle gedrängt, die Gondoliere traten leichten Fußes an ihren Platz, und die Gondel fuhr hinweg von den Stufen, ohne daß der, den sie zurückließ, ihr folgen konnte.

„Gino! — Schurke! — was bedeutet diese Verrätherei?"

Die Bewegung der abfahrenden Gondel war von

keinem anderen Ton als dem gewöhnlichen Plätschern im Wasser begleitet. Mit sprachlosem Entsetzen sah Don Camillo das Boot mit jedem Schlag der Ruder schnell und schneller davongleiten, den Canal entlang, dann um die Ecke des Palastes biegend, verschwinden.

Venedig erlaubte kein Verfolgen wie in andern Städten, denn es lief kein Gang außer dem Wasserweg am Canal hin, den die Gondel befuhr. Mehrere sonst von dem Hausstand benutzte Böte lagen in den Stücken am großen Canal, wo der Haupteingang war, und Camillo stand eben im Begriff, in eins derselben zu springen und die Ruder mit eigener Hand zu ergreifen, als die üblichen Laute die Annäherung einer Gondel in der Richtung der Brücke ankündigten, welche seinem Diener so lange zum Versteck gedient hatte. Sie trat bald aus der Düsterheit, welche die Schatten des Hauses gaben, und zeigte sich als eine große Gondel, von sechs maskirten Gondolieren, wie die so eben verschwundene angetrieben. Die Aehnlichkeit zwischen der Ausrüstung der beiden war so groß, daß zuerst nicht nur der verwunderte Camillo, sondern alle übrige Anwesende glaubten, erstere sey mit außerordentlicher Eile an den Nachbarpalästen vorbeigerudert, und nähre sich wieder dem Seiten-Eingang von Donna Violetta's Hause.

„Gino!“ schrie der wüthende Bräutigam.

„Signore mio?“ antwortete der treue Diener.

„Komm näher, Schurke. Was soll der Spaß in einem Augenblicke wie dieser!“

Don Camillo that einen furchtbaren Sprung und

erreichte glücklich die Gondel. An den Männern vorbeieilen und in den Pavillon treten, war das Werk eines Augenblicks; zu sehen, daß er leer war, das eines noch kürzeren.

„Elende, wagt ihr falsches Spiel mit mir zu treiben?“ rief verwirrt der Edelmann.

In diesem Moment begann die Stadtglocke die zweite Stunde zu rufen, und erst bei diesem bestimmten Zeichen, welches schwer und melancholisch die Nachtluft durchdrang, erhielt der enttäuschte Camillo die sichere Spur der Wahrheit.

„Gino,“ sagte er, indem er die Stimme niederdrückte, als fasse er einen verzweifelten Entschluß — „Sind deine Gefährten zuverlässig?“

„So treu, wie Eure eignen Vasallen, Signore.“

„Und du säumtest nicht, meinem Vertrauten den Zettel zu übergeben?“

„Er hatte ihn, ehe noch die Tinte trocken war, Eccellenza.“

„Der käufliche Bube! — Er sagte dir, wo du die Gondel fändest, ausgerüstet, wie ich sie sehe?“

„Ja, Signore, und ich muß dem Manne die Gerechtigkeit widerfahreu lassen, zu sagen, daß nichts fehlt, sey es für die Eile oder für die Bequemlichkeit!“

„Ha, er macht schöne Duplicate, so treu ist seine Sorgfalt!“ murmelte Don Camillo zwischen den Zähnen. „Fort, ihr Männer; eure eigne Sicherheit und mein Glück hängt nun von euren Armen ab. Tausend Ducaten, wenn ihr meinen Erwartungen entsprecht — meinen gerechten Zorn, wenn ihr sie täuscht!“

Don Camillo warf sich in seines Herzens Bitterkeit auf die Kissen, doch forderte er die Ruderer mit einer aufmunternden Bewegung, die seine Worte unterstützte, auf, sich möglichst zu eilen. Gino, der hinten das Steuerruder regierte, öffnete ein kleines Fenster des Pavillons, welches nach innen ging, und bog sich vor, um seines Herrn Befehl zu vernehmen, als das Boot an der Ecke war. Aus seiner gebogenen Stellung zurückkehrend, gab der geübte Gondolier mit der Ruderfläche einen Druck, daß das träge Element des engen Canals in Kräuseln wirbelte, und dann glitt die Gondel in den großen Canal, als ob sie einem Instinkt gehorchte.

Siebzehntes Kapitel.

S'ist jetzt nicht Schlummerszeit — warum so bleich?
Wie liegst du auf dem grünen Boden da?

Cain.

Ungeachtet der anscheinenden Entschlossenheit wußte der Herzog von Sant' Agata doch durchaus nicht, wohin er sich wenden solle. Daß er betrogen war, von einem oder mehreren der Agenten, denen er die nöthigen Vorbereitungen zur Flucht anvertrauen mußte, die er mehrere Tage mit sich herumgetragen hatte, war zu sicher, als daß er sich mit der Hoffnung täuschen durfte, ein räthselhaftes Mißverständniß sey die Ursache seines Verlustes. Er sah auf einmal, daß der Senat sich seiner

Braut bemeistert hatte, und kannte zu gut dessen Macht und die gänzliche Nichtachtung menschlicher Verpflichtungen, wo sich irgend ein gebieterisches Interesse des Staats in Frage fand, als daß er einen Augenblick an dem Willen desselben zweifelte, seinen Vortheil auf eine Weise zu benutzen, die seinen Zwecken am meisten zusagte. Durch den frühzeitigen Tod ihres Oheims war Donna Violetta Erbin ausgedehnter Besitzungen im Kirchenstaate geworden, und die Erfüllung des eifersüchtigen und willkührlichen Gesetzes Venedigs, welches seinen Notabeln befahl, alle fremde Besitzungen, die sie erwerben möchten, zu veräußern, war nur wegen ihres Geschlechts aufgeschoben worden, doch, wie wir gesehen haben, in der Hoffnung, mit ihrer Hand auf eine für die Republik einträglichere Weise zu schalten. Diesen Gegenstand immer vor ihren Augen und die Mittel zu dessen Erfüllung in ihrer Hand, wußte der Bräutigam wohl, daß seine Heirath nicht allein abgeläugnet werde, sondern er fürchtete auch, man möge über die Zeugen der Feierlichkeit in der Art verfügen, daß sich wenig Ursache biete, je über deren Zeugniß in Verlegenheit zu kommen. Er selbst hegte für seine Person weniger Furcht, obgleich er voraussah, daß er seinen Gegnern jetzt ein Argument geboten habe, welches seine Ansprüche auf die bestrittene Nachfolge wahrscheinlich auf eine unbestimmbare Zeitlänge verschob, wenn es ihnen nicht ganz den Todesstoß gab. Aber er war auf dieses Resultat bereits gefaßt, obgleich ihn wahrscheinlich seine Leidenschaft für Violetta nicht ganz gegen die Thatsache verblendet hatte, daß ihre römischen Signorieen keine unebne Entschädigung

für diesen Verlust seyn würden. Er glaubte, daß er ungestraft in seinen Palast zurückkehren dürfe, so weit es sich um persönliche Beleidigung handelte; denn die große Rücksicht, deren er sich in seinem Geburtsland erfreute, und der bedeutende Einfluß, den er am römischen Hofe hatte, gaben ihm hinreichende Bürgschaft, daß man keine offene Gewalt gegen ihn gebrauchen werde.

Der Hauptgrund, weshalb man seine Ansprüche so lange dahingestellt ließ, war, um von seiner nahen Verwandtschaft mit dem begünstigtesten Cardinal Vortheil zu ziehen, und obgleich er nie im Stande war, den immer zunehmenden Anliegen des Rathes in dieser Beziehung Genüge zu leisten, hielt er es doch für wahrscheinlich, daß der Einfluß des Vaticans nicht gespart werde, um ihn aus irgend einer drohenden Gefahr zu befreien. Indessen hatte er dem Staate Venedig ganz plausible Gründe für Strenge an die Hand gegeben; und die Freiheit war ihm in diesem Augenblick von so großer Wichtigkeit, daß er in die Hände der Beamten zu fallen für eins der größten Mißgeschicke halten mußte, die ihn augenblicklich betreffen konnten. Er kannte so gut die krumme Politik derer, mit denen er es zu thun hatte, daß er besorgte, man möchte ihn schon deshalb festnehmen, damit sich die Republik aus seiner Befreiung unter Umständen von so anscheinender Wichtigkeit ein besonderes Verdienst machen könne. Sein Befehl an Gino lautete daher, daß er die Hauptstraße nach dem Hafen einschlagen solle.

Bevor die Gondel, die sich bei jeder gemeinsamen Anstrengung ihrer Mannschaft wie ein springendes Thier

hob, unter die Schiffe gelangte, hatte der Herr derselben genug Zeit, seine Geistesgegenwart wieder zu gewinnen und eilig einige Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Er gab der Mannschaft ein Zeichen, mit Rudern aufzuhören, und trat aus dem Pavillon hervor. Ungeachtet dieser späten Stunde der Nacht bewegten sich noch innerhalb der Stadt Böte auf dem Wasser, und der Gesang war auf den Canälen noch zu hören. Doch unter den Seeleuten herrschte allgemeine Stille, wie es ihrer Anstrengung unter Tags und ihrer gewöhnlichen Sitte entsprach.

„Rufe den ersten müßigen Gondolier, den du kennst, heran, Gino," sagte Don Camillo mit erkünstelter Ruhe, „ich will ihn etwas fragen."

In weniger als einer Minute war sein Verlangen erfüllt.

„Hast du wohl eben eine stark bemannte Gondel in diesen Theil des Canals einbiegen sehen?" fragte Don Camillo den Mann, der jetzt hielt.

„Keine, als die Eurige, Signore, die schönste von allen, die in der Regatta dieses Tages unter dem Rialto hervorkamen."

„Wie so weißt du, mein Freund, von der Hurtigkeit meines Bootes?"

„Signore, ich habe auf den Canälen von Venedig sechs und zwanzig Jahre das Ruder geführt, und ich erinnere mich nicht, eine schnellere Gondel unter Allen gesehen zu haben, als eben dieß Boot da vor wenigen Minuten, wie es unter die Feluccas, mehr dem Hafen zu, eindrang, als ob es noch einmal nach dem Preise

tiefe. Corpo di Bacco! Es mag brav Wein in den Palästen der Edelleute geben, daß die Menschen dem Holz so viel Leben mittheilen können!

„Wohin steuerten wir?“ fragte ungeduldig Don Camillo.

„Du heiliger San Teodoro! Mich wundert nicht, daß Ew. Eccellenza diese Frage thun, denn obgleich es erst den Augenblick war, seyd ihr schon wieder hier, so ohne Bewegung wie ein treibendes Stück Holz!“

„Freund, da ist Silber — addio!“

Der Gondolier fuhr langsam weiter und sang ein Lied zu Ehren seiner Barke, während das Boot Don Camillo's dahin jagte. Mistik, Felucca, Schebecke, Brigantine und Dreimaster flogen an ihnen vorüber, als sie durch die Masse von Fahrzeugen drangen; Gino bog sich vorwärts, urd lenkte die Aufmerksamkeit seines Herrn auf eine große Gondel, die mit nachlässigem Ruder vom Lido her auf sie zusteuerte. Beide Böte waren in einer breiten Straße in der Mitte der Fahrzeuge, dem gewöhnlichen Pfade derer, die in See gingen, und es war kein Gegenstand zwischen ihnen. Indem Don Camillo den Lauf seines eigenen Bootes änderte, befand er sich bald in Ruderlänge von dem andern. Mit einem einzigen Blick sah er, daß es die verrätherische Gondel war, die ihm den Streich gespielt hatte.

„Zieht, Leute, und folgt!“ schrie der verzweifelnde Neapolitaner, indem er Anstalt machte, in die Mitte seiner Feinde zu springen.

„Ihr zieht gegen St. Marcus!“ rief eine warnende Stimme aus dem Pavillon. „Die Würfel sind ungleich,

Signore; denn das kleinste Signal würde zwanzig Galeeren zu unsrer Hülfe heran bringen"

Don Camillo hätte vielleicht diese Drohung unbeachtet gelassen, hätte er nicht bemerkt, daß sie die halb schon gezogenen Degen seiner Begleiter in die Scheiden zurückfallen ließ.

„Räuber!" antwortete er, „gebt die zurück, die ihr seelenverkäuferisch hinweg gerissen habt.

„Signore, Ihr jungen Edelleute tragt oft Gefallen, Eure Tollheiten an den Dienern der Republik auszulassen. Hier ist Niemand als die Gondoliere und ich."

Eine Bewegung des Bootes erlaubte dem Don Camillo, in den bedeckten Theil des Schiffes zu schauen, und er sah, daß der Andere nur die Wahrheit sagte. Von der Fruchtlosigkeit weiteren Wortwechsels überzeugt, und den Werth jeder Minute kennend, auch annehmend, daß er auf einer Spur sey, die nach einem zu guten Erfolg führen könne, gab der junge Neapolitaner seiner Mannschaft das Zeichen, weiter zu fahren. Die Böte schieden still, und das des Don Camillo ging in der Richtung, woher jenes kam.

In kurzer Zeit befand sich die Gondel des Don Camillo an einer offenen Stelle der Giudecca und über den dritten Theil der Schiffe hinaus. Es war so spät, daß der Mond schon tiefer stand, und sein Licht schief auf die Bai warf, indem er die östlichen Seiten der Gebäude und anderen Gegenstände in Schatten legte. Ein Dutzend verschiedene Fahrzeuge sah man, vom Landwinde begünstigt, dem Eingang des Hafens zusegeln. Die Strahlen des Mondes fielen auf die breiten Flächen

ihrer Leinwand, die der Stadt zugekehrt waren, und sie glichen so vielen fleckenlosen Wolken, die das Wasser berühren und seewärts eilen.

„Sie schicken mein Weib nach Dalmatien!" rief Don Camillo, bei dem die Wahrheit zu tagen begann.

„Signore mio!" schrie der erstaunte Gino.

„Ich sage dir, Bursche, daß dieser verfluchte Senat sich gegen mein Glück verschworen, mich deiner Herrin beraubt, und eine der vielen Felucca's, die ich sehe, gebraucht hat, um sich nach einem ihrer Posten auf der Ostküste des adriatischen Meeres zu senden."

„Heilige Maria! Signor Duca und mein verehrter Herr, sie sagen, selbst die Steinbilder in Venedig hätten Ohren, und die Pferde von Bronze schlügen aus, wenn man ein schlimmes Wort gegen ihre Oberen sage."

„Ist es nicht genug, Bursche, dem sanften Hiob Flüche auszupressen, wenn man ihm sein Weib raubt? Hast du kein Gefühl für deine Herrin?"

„Ich ließ mir nicht träumen, Eccellenza, daß Ihr so glücklich wäret, die eine zu haben, und ich so hochgeehrt, die andere zu besitzen."

„Du erinnerst mich an meine Thorheit, guter Gino. Wenn du mir bei dieser Gelegenheit hilfst, hast du nur dein eigen Glück im Auge, wenn nämlich deine Anstrengung, wie die aller deiner Kameraden, sich für die Dame hingibt, der ich so eben mein Wort am Altar gegeben habe."

„San Teodoro helfe uns Allen und gebe an, was zu thun sey! Die Dame ist sehr glücklich, Signor Don Camillo; und wenn ich nur wüßte, mit welchem Namen

ich sie nennen soll, so würde sie nie in irgend einem Gebet, das ein so gemeiner Sünder darzubieten wagen kann, vergessen werden."

„Du hast wohl die schöne Dame nicht vergessen, die ich aus der Giudecca zog?"

„Corpo di Bacco! Ew. Eccellenza schwammen wie ein Schwan, und schneller als eine Mewe. Vergessen! Nein, Signore! Ich denke immer daran, wenn ich einen Plumps in den Canälen höre, und jedesmal, daß ich daran denke, fluche ich dem Anconafahrer in meinem Herzen. San Teodoro möge mir vergeben, wenn es sich für einen Christen nicht schickt, es zu thun. Doch, erzählen wir auch alle Wunders, was unser Herr in der Giudecca that, so ist das Tauchen ins Wasser doch keine Trauung und wir können von einer Schönheit, die sich damals grade so unvortheilhaft ausnahm, nicht mit viel Gewißheit reden."

„Du hast Recht, Gino. — Aber diese Dame, die erlauchte Donna Violetta Tiepolo, die Tochter und Erbin eines berühmten Senators, ist nun deine Herrin. Es erübrigt für uns nur, sie nach dem Schlosse Sant' Agata zu bringen, wo ich Venedig und seinen Spionen Trotz biete."

Gino beugte sein Haupt in Unterwürfigkeit, that aber doch einen Blick zurück, um sich zu überzeugen, daß keiner jener Spione, denen sein Herr so offen Trotz bot, in der Nähe sey.

Unterdessen fuhr die Gondel weiter, denn das Gespräch unterbrach keineswegs die Arbeit Gino's, der immer nach dem Lido zusteuerte. Wie der Landwind

sich verstärkte, glitten die verschiedenen Fahrzeuge vor ihnen weg, und während Don Camillo die Sandbank erreichte, welche die Lagunen von dem adriatischen Meere trennt, waren die meisten aus den Durchfahrten geschlüpft und nahmen nun ihren Weg nach ihren verschiedenen Bestimmungsörtern über den offenen Golf. Der junge Edelmann hatte in gänzlicher Unentschiedenheit seinen Leuten erlaubt, die erste Richtung ferner zu verfolgen Er wußte gewiß, daß seine Braut sich in einer der vielen Barken vor ihnen befand, aber er besaß kein Merkmal, um zu erkennen, welche die rechte sey, und keine genügenden Mittel der Verfolgung, wenn er auch im Besitz dieses Geheimnisses gewesen wäre. Als er daher jetzt landete, geschah es in der einfachen Absicht, sich eine allgemeine Vermuthung über den Theil der Besitzungen der Republik zu bilden, wo er die, welche er verloren, aufsuchen könnte, indem er beobachtete, nach welchen Seiten des adriatischen Meeres die verschiedenen Feluccas ihren Weg nahmen. Er hatte jedoch unmittelbare Verfolgung beschlossen und, ehe er die Gondel verließ, wandte er sich wieder zu seinem vertrauten Gondolier, um ihm die nöthigen Anweisungen zu geben.

„Du weißt, Gino,“ sagte er, „daß ein Vasall von meinen Gütern mit einer Felucca von der Küste von Sorrent hier im Hafen liegt?“

„Ich kenne den Mann besser, als ich meine eignen Fehler kenne, Signor, und selbst meine Tugenden.“

„Geh' gleich zu ihm und versichere dich seiner Anwesenheit. Ich habe mir einen Plan gemacht, ihn in

den Dienst seines Herrn zu locken; doch wünschte ich nun die Beschaffenheit seines Schiffes zu wissen."

Gino sagte ein Paar Worte zur Empfehlung des Eifers seines Freundes Stefano und zum Lobe der Bella Sorrentina, als die Gondel von der Küste abfuhr, und dann ließ er sein Ruder ins Wasser fallen, wie einer, dem es mit der Ausführung seines Auftrages Ernst ist.

Es ist ein einsamer Fleck am Lido di Palestrina, wo die katholische Ausschließung die sterblichen Reste aller derer hinbeordert, die außerhalb des Schooßes der römischen Kirche in Venedig sterben, um in verwandtem Staube zu modern. Wiewohl es nicht weit entfernt ist von dem gewöhnlichen Landungsplatz und den wenigen Gebäuden, die sich an der Küste hinreihen, ist es doch ein Ort, der an sich kein übles Bild eines hoffnungslosen Schicksals abgibt. Einsam, und eben so sehr den heißen Südwinden wie den frostigen Stürmen der Alpen ausgesetzt, häufig mit dem Flugwasser des adriatischen Meeres bedeckt und auf dürrem Sand gelegen, war es das Höchste, was die Kunst der Menschen, von einem Boden unterstützt, den menschliche Leichname gedüngt haben, thun konnte, daß sie um die bescheidnen Gräber eine magere Vegetation schuf, die mit der Unfruchtbarkeit des größten Theils der Uferstrecke in keinem großen Contrast steht. Dieser Beerdigungsplatz ist ohne den Schutz von Bäumen bis auf den heutigen Tag uneingeschlossen, und in der Meinung derer, die ihn für Ketzer und Juden besonders ausgewählt haben, wird es für unheilig gehalten. Und doch, obwohl auf gleiche Art zu der äußersten Unwürdigkeit verurtheilt, die ein Mensch

seinen Nebenmenschen anthun kann, liefern die beiden ausgestoßenen Classen einen melancholischen Beweis von der Verkehrtheit der menschlichen Leidenschaften und Vorurtheile, indem sie das kleine Fleckchen Erde, welches ihnen die Bigotterie zu ihrer ewigen Ruhestätte verwilligt hat, mit einander zu theilen sich weigern. Während der Protestant in der Schmach der Ausschließung an der Seite des Protestanten schläft, modern die Kinder Israels besonders auf derselben dürren Haide, eifrig beflissen, auch noch im Grabe die äußeren Unterscheidungen des Glaubens zu erhalten. Wir wollen nicht versuchen, diesen tiefwurzelnden Grundsatz zu untersuchen, der die Menschen so hart macht gegen die beredtesten und schlagendsten Aufforderungen zur Menschenliebe, sondern uns begnügen, dem Himmel zu danken, daß wir Nordamerikaner ein Vaterland besitzen, wo die Interessen der Religion so wenig als möglich von der lasterhaften Ansteckung derer des Lebens befleckt werden, wo christliche Demuth sich nicht in Purpur kleidet und jüdischer Eifer sich nicht durch Intoleranz an den Tag legt, wo es dem Menschen überlassen bleibt, für die Wohlfahrt seiner Seele selbst zu sorgen, und wo man, so weit überhaupt das menschliche Auge dringen kann, Gott um sein selbst willen verehrt.

Don Camillo Montforte landete in der Nähe der stillen Gräber der Geächteten. Da er die niedrigen Sandhügel zu besteigen wünschte, welche die Wellen und Winde des Meerbusens an dem äußeren Rande des Lido aufgeworfen haben, so war es nöthig, daß er gradesweges über den verachteten Ort ging, oder einen unbe-

quemen Umweg machte. Er bekreuzte sich mit einem Aberglauben, der mit allen seinen Gewohnheiten und Meinungen verwoben war, und machte den Degen los, damit er im Nothfall die Hülfe dieser guten Waffe nicht zu missen brauche; so bewegte er sich über die Haide, welche die verachteteu Todten inne hatten, indem er acht gab, die modernden Haufen Erde zu vermeiden, die über den Gebeinrn von Ketzern oder Juden lagen. Er war indessen erst über die Hälfte der Gräber hinweg, als sich eine menschliche Gestalt aus dem Grase erhob, und einen Gang annahm, als sinne sie über die Moral nach, welche die Leichensteine zu ihren Füßen in ihr erwecken mochten. Don Camillo faßte wieder den Griff seines Degens, bewegte sich zur Seite, um von dem Mondlicht Vortheil zu ziehen, und nähvrte sich dem Fremden. Sein Fußtritt wurde gehört, der andere stand still, blickte den herannahenden Cavalier an, verschränkte die Arme, als ob er damit ein Zeichen von Neutralität geben wolle, und erwartete sein Kommen.

„Du hast dir eine melancholische Stunde zu deinem Spaziergange ausgesucht, Signore,“ sagte der junge Neapolitaner; „und eine noch melancholischere Scenerie. Ich hoffe, daß ich einen Lutheraner oder Israeliten störe, der über einen Freund trauert?“

„Don Camillo Monforte, ich bin ein Christ, wie Ihr?“

„Ha! du kennst mich — es ist Battista, der Gondolier, den ich einst in meinem Dienst hatte“

„Signore, es ist nicht Battista.“

Als der Fremde dieß sprach, wandte er sein Gesicht

nach dem Mond, wodurch das ganze milde Licht seine Züge beschien.

„Jacopo!“ rief der Herzog, indem er, wie alle in Venedig gewohnt waren, wo sich dies unerwartete Auge zeigte, zurückfuhr.

„Signore — Jacopo.“

In einem Augenblick blitzte der Degen Don Camillo's in den Strahlen des Mondes.

„Nimm deinen Abstand, Bursche, und erkläre mir den Grund, wie du hierher kommst, meine Einsamkeit zu stören!“

Der Bravo lächelte und seine Arme blieben in der verschränkten Lage.

„Ich könnte eben so gut den Herzog von Sant' Agata um die Gründe ersuchen, warum er in dieser Stunde auf den Gräbern der Hebräer lustwandelt.“

„Spare deinen Scherz; ich spaße nicht mit Leuten deines Rufes; wenn Jemand in Venedig es geeignet gefunden hat, dich gegen meine Person zu gebrauchen, so wirst du aller deiner Geschicklichkeit und alles Muthes bedürfen, ehe du deine Gebühr erhältst.“

„Weg mit dem Degen, Don Camillo; hier ist Niemand, der Euch etwas Böses thut. Glaubt Ihr, ich würde Euch an diesem Ort suchen, wenn ich in der Art, wie Ihr vermuthet, beauftragt wäre? Fragt Euch selbst, ob Euer Besuch an dieser Stelle in Venedig bekannt, oder ob es mehr war, als die leere Caprice eines jungen Edelmannes, der sein Bett minder angenehm findet, als seine Gondel. Wir trafen uns, Herzog von Sant' Agata, wo Ihr minder an meiner Ehre zweifeltet.“

„Du sprichst wahr, Jacopo," erwiederte der Edelmann, indem er die Spitze seines Degens von der Brust des Bravo sinken ließ, obgleich er noch zögerte, die Waffe in die Scheide zu stecken. „Du sprichst wahr. Mein Besuch an diesem Ort ist wahrlich zufällig, und du kannst ihn unmöglich gewußt haben. Warum bist du hier?"

„Warum sind diese hier?" fragte Jacopo, indem er auf die Gräber zu seinen Füßen deutete. „Wir werden geboren und sterben — so viel ist uns Allen bekannt, aber das wann und wo sind Geheimnisse, die einst die Zeit entschleiert."

„Du bist kein Mann, der ohne seine guten Gründe handelt. Wenn diese Israeliten ihren Besuch am Lido nicht vorhersehen konnten, so war doch der deinige schwerlich ohne Absicht."

„Ich bin hier, Don Camillo, weil mein Geist Raum nöthig hat. Ich muß Seeluft athmen — die Canäle widern mich an — nur auf dieser Sandküste kann ich frei athmen!"

„Du hast einen andern Grund, Jacopo!"

„Ja, Signore. — Mich ekelt vor dieser Stadt der Verbrechen!"

Wie der Bravo dieses sprach, schüttelte er di Hand in der Richtung der Dome von St. Marcus, und die hohlen Töne seiner Stimme schienen aus der Tiefe seiner Brust sich schwer aufzuringen.

„Das ist eine ungewöhnliche Sprache für einen — —"

„Bravo; sprecht das Wort kühn aus, Signore — es ist meinen Ohren nicht fremd. Aber selbst das Stiletto eines Bravo ist ehrenwerth gegen jenes Schwert

anmaßlicher Gerechtigkeit, welches St. Marcus trägt! Der niedrigste Miethling Italiens — der für zwei Zechinen seinem Freunde den Dolch in's Herz stößt, ist ein Mann von redlichem Gewerbe, mit der erbarmungslosen Verrätherei Einiger in jener Stadt verglichen!"

„Ich verstehe dich, Jacopo; du bist endlich geächtet. Die öffentliche Stimme, so schwach sie auch in der Republik ist, hat endlich die Ohren deiner Besolder erreicht, und sie ziehen ihren Schutz zurück."

Jacopo sah den Edelmann einen Augenblick mit einem so zweideutigen Ausdruck an, daß der Letztere unmerklich die Spitze seines Degens wieder erhob; doch als er antwortete, war es mit der gewöhnlichen Ruhe.

„Signor Duca," sagte er, „ich wurde für würdig gehalten, in Don Camillo Montforte's Dienste zu treten!"

„Ich läugne es nicht — und wie du mir diesen Anlaß zurückrufst, bricht mir auch ein neues Licht an. Elender, deiner Treulosigkeit verdanke ich den Verlust meiner Braut.

Obgleich der Degen jetzt dem Jacopo an der Kehle stand, zuckte dieser doch nicht. Er sah den aufgeregten Gefährten an und lachte, wenn auch in gemildertem Tone, doch bitter.

„Scheint es doch fast, als wolle mir der Herzog von Sant' Agata in mein Handwerk pfuschen," sagte er. „Stehet auf, ihr Israelitten, und gebet Zeugniß, damit kein Mensch daran zweifle! Ein gemeiner Bravo von den Canälen wird zwischen euern verachteten Gräbern von dem stolzesten Signor Calabriens angefallen! Ihr habt Euren Platz zum Gnadenstoß gut gewählt, Don

Camillo, denn früher oder später muß mich diese zerbröckelte, von der See zerrissene Erde doch aufnehmen. Sollte ich auch am Altar, selbst mit dem demüthigsten Gebet der heiligen Kirche auf den Lippen, sterben, so würden die Bigotten doch meinen Leichnam hierher schikken, daß er unter diesen hungrigen Hebräern und verfluchten Ketzern ruhe. Ja, ich bin ein Geächteter, und nicht dazu gemacht, neben den Getreuen zu schlafen!"

Der Geselle sprach mit einer so seltsamen Mischung von Ironie und Melancholie, daß die Absicht Camillo's erschüttert wurde. Aber wieder an seinen Verlust denkend, bewegte er die Degenspitze und fuhr fort: —

„Dein Hohn und deine Keckheit hilft dir nichts, Schurke," rief er. „Du weißt, daß ich dich zum Anführer einer auserwählten Bande haben wollte, um die Flucht einer mir theuern Person aus Venedig zu begünstigen."

„Nichts ist richtiger, Signore."

„Und du schlugst den Dienst aus?"

„Ja, edler Herzog."

Nicht hiermit zufrieden, vertauschtest du an den Senat die Geheimnisse meines Plans, die du erfuhrst!"

„Don Camillo Monforte, das that ich nicht. Meine Verbindlichkeiten gegen den Rath erlauben mir nicht, Euch zu dienen, sonst, bei dem hellsten Stern jenes Gewölbes! hätte es meinem Herzen wohlgethan, von dem Glück zweier jungen und treuen Liebenden Zeuge zu seyn. Nein — nein — nein; die kennen mich nicht, welche glauben. ich könne an der Lust Anderer keine Freude

haben. Ich sagte Euch, ich sei dem Senate verpflichtet — und hier endet die Sache."

„Und ich war so schwach, dir zu glauben, Jacopo, denn du hast eine so seltsame Mischung von guter und böser Natur und trägst einen so guten Namen für die Zuverläßigkeit deines Wortes, daß die anscheinende Freimüthigkeit der Antwort mich in Sicherheit einwiegte. Bursche, ich bin verrathen worden, und das in dem Augenblicke, als ich den Erfolg für höchst gewiß hielt."

Jacopo verrieth Antheil, doch als er, von dem mißtrauischen Edelmann begleitet, langsam weiter ging, lächelte er kalt, als bemitleide er des Anderen Leichtgläubigkeit.

„In dem Grimm meines Herzens habe ich das ganze Geschlecht um seiner Verrätherei willen verflucht," fuhr der Neapolitaner fort.

„Dießt paßt eher für den Prior von St. Marcus, als für das Ohr eines Menschen, der ein öffentliches Stilett führt."

„Man hat meine Gondel nachgemacht, — die Livreen meiner Leute nachgemacht — mir meine Braut gestohlen. — Du antwortest nicht, Jacopo.

„Welche Antwort soll ich Euch geben, Signore? Ihr seid in einem Staate berückt worden, wo selbst der Fürst es nicht wagt, seiner Gemahlin seine Geheimnisse anzuvertrauen. Ihr wolltet Venedig einer Erbin berauben, und man raubte Euch Eure Braut. Ihr habt hoch gespielt, Don Camillo, und habt den ganzen Satz verloren. Ihr habt an Eure eignen Wünsche und Rechte

gedacht, während Ihr vorgabt, Venedig bei dem Spanier Dienste zu leisten.“

Don Camillo fuhr verwundert auf.

„Woher diese Verwunderung, Signore? — Ihr vergesset, daß ich viel unter Leuten gelebt habe, welche die Glücksfälle aller politischen Interessen erwägen, und daß sie Euern Namen oft im Munde führen. Diese Heirath ist Venedig doppelt angenehm, da es den Bräutigam eben so nöthig hat, wie die Braut. Der Rath hat schon lange das Aufgebot abgeschafft.“

„Je nun — und die Mittel? — erkläre die Mittel und Wege, wodurch ich hintergangen worden bin, damit ich dir die Verrätherei nicht zur Last lege.“

„Signore, die Marmorsteine der Paläste geben dem Staat ihre Geheimnisse zum Besten. Ich habe viel gesehen und viel erfahren, wo meine Oberen mich für ein bloßes Werkzeug hielten; doch habe ich auch viel gesehen, was selbst die, welche mich gebrauchten, nicht begreifen konnten. Ich würde Euch dieses Ende Eurer Vermählung vorausgesagt haben, hätte ich um die Hochzeitsfeier gewußt.“

„Das konntest du nicht, wenn du kein Mitgenosse ihrer Verrätherei warst.“

„Die Pläne der Egoisten sind nicht schwer vorauszusehen; nur die der Edeln und Ehrlichen verwirren jede Berechnung. Wer von den gegenwärtigen Interessen Venedigs Kunde erlangt, ist Meister der innersten Geheimnisse des Staates; denn was die Republik wünscht, das thut sie, es sey denn, daß der Dienst zu viel kostet.

Was die Mittel und Wege betrifft, wie können die in einem Haushalt, wie der Eurige, fehlen, Signore?"

„Ich gab mich Niemanden hin, als denen, die mein größtes Vertrauen genossen."

„Don Camillo, es ist kein Diener in Euerm Palast, Gino ausgenommen, der nicht ein Söldling des Senats oder seiner Agenten ist. Selbst die Gondoliere, die Euch zu Euern täglichen Vergnügungen rudern, sind mit den Zechinen der Republik bezahlt. Ja, nicht allein Euch zu bewachen, sind sie bezahlt, sondern auch einander."

„Kann dieß wahr seyn?"

„Habt Ihr je daran zweifeln können, Signore?" fragte Jacopo, indem er wie einer aufblickte, der sich über des andern Einfalt wundert.

„Ich wußte, daß sie falsch sind — daß sie Treue und Glauben vorgeben, über die sie sich heimlich lustig machen; doch hatte ich nicht geglaubt, daß sie mit den Dienern meiner Person zu verkehren wagen würden. Dieses Unterminiren der Sicherheit der Familien heißt die bürgerliche Gesellschaft an ihrem Mark antasten!"

„Ihr redet wie einer, der noch nicht lange Bräutigam gewesen ist, Signore," sagte der Bravo mit hohlem Lachen. „Ein Jahr weiter, und Ihr werdet wissen, was es heißt, daß Euer eignes Weib Eure geheimen Gedanken in Gold verwandelt."

„Und du dienst ihnen, Jacopo?"

„Wer thut es nicht, wie es sich irgend seinen Gewohnheiten anpaßt? Wir sind nicht die Herren des Glücks, Don Camillo, sonst würde der Herzog von St.

Agata nicht seinen Einfluß bei einem Verwandten zum Vortheil der Republik benutzen. Was ich gethan habe, geschah nicht ohne bittre Reue, nicht ohne eine Zerknirschung der Seele, die Eure leichte Knechtschaft Euch gespart haben mag, Signore."

„Armer Jacopo!"

„Wenn ich das alles durchlebt habe, so war es, weil ein Mächtigerer, als der Staat, mich nicht verlassen hat. Aber, Don Camillo Monforte, es gi:t Verbrechen, die zu ertragen, mehr als menschliche Kraft erfordert."

Der Bravo schauderte zusammen und wandelte still weiter über die verachteten Gräber.

„Sie sind also selbst dir zu erbarmungslos geworden?" sagte Don Camillo, der das sich zusammenziehende Auge und die schwer bewegte Brust seines Gefährten verwundert ansah.

„Ja, Signore. Ich war diese Nacht Zeuge von einem Beweise ihrer herzlosen und schlechten Gesinnung, der mich auf mein eignes künftiges Loos achten lehrt. Die Täuschung ist vorüber; von dieser Stunde an diene ich ihnen nicht mehr."

Der Bravo redete mit tiefer Empfindung, und wie es seinen Gefährten vorkam, so seltsam es auch dem Mann stand, mit einem Anstrich verwundeter Ehrlichkeit. Don Camillo wußte, daß es keine Lage des Lebens gebe, die, so verachtet und erniedrigt sie auch der Welt erscheine, nicht ihre eigenen Ansichten von der den Genossen schuldigen Treue habe, und er hatte genug von den Schlangenwegen der Oligarchie Venedigs gesehen, um die Mög-

lichkeit zu begreifen, wie ihre schamlose, ohne Verantwortung schaltende Zweideutigkeit selbst den Grundsätzen eines Meuchelmörders Anstoß geben könne. Es haftete weniger Gehässiges auf Leuten dieser Classe in Italien und zu jener Zeit, als man sich in einem Lande wie Nordamerika wird denken können, denn die Grundübel und elende Handhabung der Verfassung gaben einem reizbaren und empfindlichen Volke zu oft die Veranlassung, sich des Rechtes zu bedienen, das ihnen angethane Unrecht selbst abzustellen. Die Gewohnheit hatte das Gehässige des Verbrechens vermindert, und wenn auch die öffentliche Meinung den Meuchelmörder selbst ächtete, so ist es doch kaum zu viel gesagt, daß sein Besteller mit wenig mehr Widerwillen angesehen wurde, als der religiöse Mensch in unserer Zeit den Ueberlebenden zweier Duellanten betrachtet. Dennoch war es für Edelleute, wie Camillo, nicht gewöhnlich, über das, was der geforderte Dienst heischte, mit Leuten von Jacopo's Stand Verkehr zu haben; allein die Sprache und Manier des Bravo zogen so sehr die Neugier und selbst das Mitleid seines Gefährten an, daß dieser sogleich seinen Degen einsteckte und sich ihm näherte.

„Deine Reue und Zerknirschung, Jacopo, können dich noch bessere Wege zur Tugend führen, als das Verlassen der Dienste des Senates ist. Suche dir einen wackern Priester, und erleichtere deine Seele durch Beichte und Gebet.“

Der Bravo zitterte an allen Gliedern, und sein Auge haftete ausdrucksvoll auf dem Gesicht des Andern.

„Sprich, Jacopo; auch ich will dich anhören, wenn du dir den Berg von der Brust wälzen willst.“

„Danke, edler Signore! tausend Dank für diesen Strahl des Mitleids, den ich lang entbehren mußte. Niemand weiß, wie theuer allen Menschen ein Wort der Güte ist, als der, den Alle verdammt haben, wie mich. Ich habe gebetet — ich habe gefleht — ich habe geweint vor manchem Ohr, daß es meine Geschichte höre, und ich glaubte, einen gefunden zu haben, der mich ohne Verachtung anhören würde, als die eisige Politik des Senats ihn traf. Ich kam hierher, um mit dem gehaßten Tod Zwiesprache zu halten, als der Zufall uns zusammenführte. Könnte ich —“ der Bravo hielt ein, und sah seinen Gefährten von neuem zweifelhaft an.

„Sag' an, Jacopo.“

„Ich habe nicht einmal gewagt, dem Beichtstuhl meine Geheimnisse anzuvertrauen; darf ich so kühn seyn, sie Euch anzubieten?“

„Ist es in Wahrheit eine so seltsame Zumuthung?“

„Signore, ja. Ihr seyd ein Edelmann, ich bin von geringerer Herkunft. Eure Vorfahren waren Senatoren und Dogen von Venedig, die meinigen dagegen, seit zuerst Fischer ihre Hütten in den Lagunen erbauten, Arbeitsleute an den Canälen und Gondelfahrer. Ihr seyd mächtig, reich und beliebt, während ich ein Geächteter, und insgeheim, fürchte ich, Verurtheilter bin. Kurz, Ihr seyd Don Camillo Monforte, und ich Jacopo Frontoni!“

Don Camillo war gerührt, denn der Bravo sprach sich ohne Bitterkeit mit tiefer Bewegung aus.

„Ich wollte, du ständest im Beichtstuhl, armer

Jacopo!" sagte er, „ich bin wenig dazu gemacht, für eine solche Last Erleichterung zu schaffen."

„Signore, ich habe zu lange von den guten Wünschen meiner Mitmenschen ausgeschlossen gelebt, und ich kann es nicht länger ertragen. Der verfluchte Senat kann mich ohne Vorbereitung abthun, und wer bleibt dann an meinem Grabe stehen? Signore, ich muß reden oder sterben!"

„Dein Fall verdient Mitleid, Jacopo! — Du bedarfst des geistlichen Zuspruchs."

„Hier ist kein Priester, Signore, und ich schleppe eine Last, die nicht mehr zu ertragen ist. Der einzige Mann, der mir drei fürchterliche Jahre lang Theilnahme bewies, ist fort!"

„Doch er wird zurückkehren, armer Jacopo."

„Signore, er wird nie zurückkehren." Er ist bei den Fischen der Lagunen."

„Durch deine Hand, Ungeheuer!"

„Durch die Gerechtigkeit der erlauchten Republik!" sagte der Bravo, mit gemildertem, doch bitterm Lächeln.

„Ha! sie sind also jetzt wachsam auf die Thaten deines Gelichters? Deine Reue ist das Ergebniß der Furcht!"

Jacopo schien beleidigt. Er hatte offenbar auf das erwachte Mitleid seines Gefährten, ungeachtet ihrer Standesverschiedenheit, gerechnet, und so wieder zurückgeworfen zu werden, entmannte ihn. Er schauderte zusammen, jede Muskel, jeder Nerv zitterte. Durch so unzweideutige Zeichen des Leidens gerührt, hielt sich Don Camillo dicht an ihn, wohl mit dem Widerstreben, tiefer in die

Gefühle eines Menschen von seinem bekannten Charakter einzugehen, und doch unfähig, ein Mitgeschöpf in so schwerer Trauer zu verlassen.

„Signor Duca,“ sagte der Bravo mit einem Pathos, welcher dem Zuhörer zu Herzen ging, „verlaßt mich. Wenn sie nach einem Geächteten fragen, laßt sie hierher kommen; am Morgen werden sie meinen Leichnam bei den Gräbern der Ketzer finden.“

„Sprich, ich will dich hören.“

Jacopo blickte auf; Zweifel stand in seinen Zügen.

„Entlaste dich, ich will zuhören, und wenn du auch die Ermordung meines theuersten Freundes erzähltest.“

Der gedrückte Bravo sah ihn an, als ob er noch immer an seiner Aufrichtigkeit zweifle. Sein Gesicht war in kämpfender Bewegung, und sein Blick wurde nur immer forschender; aber als Don Camillo sich nach dem Mond wandte und die Größe seines Mitleids verrieth, brach der Andere in Thränen aus.

„Jacopo, ich will dich anhören — ich will dich anhören, armer Jacopo!“ rief Don Camillo, ergriffen von diesem Ausdruck der Zerrissenheit einer so kräftigen Natur. Ein Winken von der Hand des Bravo machte ihn stumm, und Jacopo, nachdem er einen Augenblick mit sich gekämpft hatte, sprach:

„Ihr habt eine Seele dem Verderben entrissen, Signore,“ sagte er, indem er seine Rührung mäßigte. „Wenn der Glückliche wüßte, wie viel Macht in einem einzigen gütigen Wort, in einem Strahl von Mitgefühl liegt, das er dem Verachteten weiht, so würde er auf den Elenden nicht mit so kalter Miene herabschauen. Diese

Nacht wäre meine letzte gewesen, hättet Ihr mich mitleidlos verstoßen — doch Ihr wollt meine Geschichte hören, Signore — Ihr wollt das Bekenntniß eines Bravo nicht verachten?"

„Ich habe es versprochen. Sey kurz, denn in diesem Augenblick habe ich auf meine eigne Geschichte allzu sehr Acht zu geben."

„Signore, ich kenne nicht den Umfang Euerer Sünden, aber sie werden Euch für diese Gnade hoffentlich nicht minder vergeben werden."

Jacopo bemühte sich, Herr über sich zu werden, als er seine Erzählung begann.

Der Verlauf unserer Begebenheit erfordert es nicht, daß wir diesen außerordentlichen Mann durch die ganze Erzählung der Geheimnisse begleiten, die er dem Don Camillo anvertraute. Es genügt für unsre gegenwärtigen Zwecke, zu sagen, daß der junge Calabrese bei'm Fortgang derselben näher an seine Seite trat, und mit wachsender Theilnahme zuhörte. Der Herzog von Sant' Agata athmete kaum, während sein Gefährte, mit jener Kraft der Sprache und des Gefühls, welche dem italienischen Charakter eigen ist, seinen geheimen Gram und die Scenen, wo er Mithandelnder gewesen, aufdeckte. Lange, ehe er aufhörte, hatte Don Camillo seine eignen Unglücksfälle vergessen, und als die Erzählung beendigt war, machte jeder Schatten von Mißempfindung einem unbezwinglichen Ausdruck von Mitleiden Platz. Kurz, der Erzählende war so beredt, und die mitgetheilten Thatsachen so interessant, daß er mit dem Mitleid seines Zuhörers zu spielen schien, wie der

Improvisatore dieses Landes bekanntlich die Leidenschaften der bewundernden Menge gefangen führt.

Während Jacopo sprach, beschritt er mit seinem verwunderten Zuhörer die Gränze des verachteten Gottesackers, und als die Stimme des ersteren verstummte, standen sie am äußeren Strande des Lido. Als die leisen Töne des Bravo nicht mehr hörbar waren, folgte das melancholische Anspülen des adriatischen Meeres.

„Dieß übersteigt allen Glauben!“ rief Don Camillo nach einer langen Pause, welche nur das Hin- und Herwogen der Wellen unterbrach.

„Signore, bei der Gnade der heiligen Maria, es ist wahr.“

„Ich zweifle nicht an Eurer Wahrheitsliebe, Jacopo — armer Jacopo! Ich kann einer unter diesen Umständen erzählten Geschichte nicht mißtrauen! Du bist wirklich ein Opfer ihrer höllischen Zweideutigkeit, und mit Recht kannst du sagen, die Last wurde größer, als zu ertragen war. Was ist jetzt deine Absicht?“

„Ich diene ihnen nicht länger, Don Camillo — Ich warte nur auf das letzte feierliche Ergebniß, welches nunmehr gewiß ist, und dann verlasse ich diese Stadt des Trugs, und suche mein Glück in einem andern Lande. Sie haben meine Jugend vergiftet und meinen Namen mit Schande belastet. — Gott kann mir diese Last noch erleichtern.“

„Mache dir nicht ungegründete Vorwürfe, Jacopo, denn der Glücklichste und Bevorzugteste von uns Allen ist nicht über die Macht der Versuchung erhaben. Du

weißt, daß auch mein Name und Rang mich nicht ganz vor ihren Künsten geschützt haben."

„Ich weiß, daß sie fähig sind, Engel zu betrügen! Ihre Künste werden nur durch ihre Hülfsmittel übertroffen, und ihr Vorgeben von Rechtschaffenheit durch die Gleichgültigkeit, sie zu üben."

„Du sagst recht, Jacopo; die Wahrheit ist nie in größerer Gefahr, als wenn ganze Staatsgemeinden sich dem schlechten Betrug mit der Rechtschaffenheit hingeben, und ohne Wahrheit gibt es keine Tugend. So setzt man Bekenntniß an die Stelle der Uebung — gebraucht den Altar für weltliche Zwecke — und gründet eine Macht, die keine andre Verantwortlichkeit hat, als die, welche der Egoismus der Kaste gebietet! Jacopo, armer Jacopo! du soll mein Diener seyn — ich bin auf meinen eignen Herrschaften Herr, und einmal von dieser sogenannten Republik erlöst, nehme ich die Sorge deiner Sicherheit und deines Glückes auf mich. Beruhige dich in dem Punkte deines Gewissens, ich habe Freunde bei dem heiligen Stuhl, und du sollst nach keinem Ablaß schmachten!"

Die Dankbarkeit des Bravo drückte sich mehr in Gefühlen, als in Worten aus. Er küßte Don Camillo die Hand, doch geschah es mit einem Rückhalt von Selbstgefühl, der dem Charakter des Mannes zukam.

„Ein System, wie dieses von Venedig," fuhr der nachdenkliche Edelmann fort, „läßt keinen von uns Herr seiner Handlungen bleiben. Die Ränke solcher Politik sind stärker als der Wille. Sie kleidet ihre Rechtsverletzungen in tausend gefällige Formen, und wirbt um

die Unterstützung von Jedermann, unter dem Vorwand eines Opfers für das allgemeine Beste. Wir halten uns oft für einfache Mitagenten in einer zu rechtfertigenden Staatsintrigue, während wir in Wahrheit tief in die Sünde verflochten werden. Falschheit ist die Mutter aller Verbrechen, und in keinem Fall hat sie eine so zahlreiche Nachkommenschaft, als da, wo der Staat selbst sie als ihr Kind anerkennen muß. Ich befürchte, ich habe diesem verrätherischen Einfluß Opfer gebracht, die ich vergessen zu machen wünschen sollte."

Obgleich Don Camillo eher mit sich selber sprach, als mit seinem Gefährten, war es doch aus seinem Ideengang ersichtlich, daß die Erzählung Jacopo's unangenehme Gedanken über die Art erweckte, wie er seine Ansprüche bei dem Senate betrieb. Vielleicht fühlte er die Nothwendigkeit, sich gegen einen Mann zu entschuldigen, der zwar im Rang tief unter ihm stand, allein so sehr im Stande war, sein Benehmen richtig zu beurtheilen, und der eben erst in der stärksten Sprache seine eigne Dienstbarkeit unter den Künsten dieser verantwortungslosen und buhlerischen Körperschaft angeklagt hatte.

Jacopo äußerte einige Worte von allgemeiner Natur, die jedoch dahin zielten, die Unruhe seines Gefährten zu beschwichtigen; hierauf drehte er mit einer Gewandtheit, die ihn für die delicaten Geschäfte, womit er viel beauftragt war, ganz gemacht zeigte, das Gespräch auf die ganz neue Entführung der Donna Violetta, und erbot sich, seinem neuen Herrn alle in seiner Gewalt stehenden Dienste zur Wiedererlangung seiner Braut zu leisten.

„Damit du Alles kennst, was du unternimmst,“ fuhr Don Camillo fort, „so höre, Jacopo, und ich will deiner Schlauheit nichts verhehlen.“

Der Herzog von Sant' Agata legte nun seinem Gefährten kurz doch deutlich seine Ansichten und Maßregeln in Bezug auf das geliebte Wesen dar, und machte ihn mit allen Vorgängen bekannt, die der Leser schon weiß.

Der Bravo hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf das kleinste Detail der Erzählung und lächelte mehr als einmal, wie der Andere weiter fortfuhr, bei sich selbst, als sey er im Stande, die geheimen Mittel nachzuweisen, wodurch diese oder jene Intrigue gespielt wurde. Das Ganze war eben erzählt, als das Geräusch von Fußtritten die Rückkehr Gino's ankündigte.

Achtzehntes Kapitel.

Bleich blickte sie,
Doch heiter; einmal, wo nicht zweimal schien's,
Als wische sie ein Thränchen aus den Augen.
Rogers.

Die Stunden verflossen innerhalb der Gränzen der Stadt, als ob nichts geschehen wäre, was ihren Fortschritt beunruhigen könnte. Am nächsten Morgen gingen die Menschen nach ihren verschiedenen Geschäften und Vergnügungen, wie es schon Jahrhunderte so war, und

Niemand stand stille, um seinen Nachbar nach den Vorgängen zu fragen, die während der Nacht stattgefunden haben mochten. Einige waren heiter, andere sorglich, einige müßig, andere beschäftigt; hier arbeitete, dort spielte einer, und Venedig bot, wie gewohnt, sein lärmloses, argwöhnisches, emsiges, geheimnißvolles, und doch rauschendes Gedränge, wie es bei tausend ähnlichen Sonnenaufgängen vorher der Fall gewesen war.

Die Dienerschaft der Donna Violetta trieb sich müßig am Wasserthor ihres Palastes um, mit mißtrauischen, doch vorsichtigen Blicken, indem sie einander kaum ihre heimlichen Vermuthungen über das Schicksal ihrer Gebieterin zuzulispeln wagten. Die Wohnung des Signor Grandenigo hatte das gewöhnliche düstere Gepräge von Pracht, während das Haus des Don Camillo Monforte kein Zeichen der schweren Täuschung darbot, welche sein Herr erduldet. Die Bella Sorrentina lag noch immer im Haven, mit einer Stange auf dem Verdeck, während die Mannschaft das Segelwerk mit der trägen Art von Seeleuten ausbesserte, die ohne dringenden Antrieb arbeiten.

Die Lagunen waren mit den Böten von Fischern besäet, und Reisende kamen und schieden auf den wohlbekannten Canälen von Fusina und Mistre nach und von der Stadt. Hier verließ ein Abenteurer vom Norden die Canäle auf seinem Rückweg nach den Alpen und nahm ein angenehmes Bild von den gesehenen Feierlichkeiten, gemischt mit einigen unbestimmten Vermuthungen von der Macht mit, die in dem beargwohnten Staat herrschte, und dort suchte ein Landmann vom Festlande

sein kleines Gütchen wieder auf, von dem Prunk der Regatta des vorigen Tages recht befriedigt. Kurz, alles schien wie gewöhnlich, und die von uns erzählten Ereignisse blieben das Geheimniß der Mitspielenden und des geheimnißvollen Rathes, der an ihrer Existenz einen so bedeutenden Antheil hatte.

Wie der Tag weiter ging, wurde manches Segel für die Säulen des Herkules oder die herrliche Levante in Bewegung gesetzt, und Felucca's, Mistiks, Goeletten gingen und kamen, wie der Land- oder Seewind die Oberhand gewann. Immer noch stand der Seemann aus Calabrien müßig unter dem gespannten Tuche seines Verdecks, oder hielt seine Siesta auf einem Stollen alter Taue, die von der Stärke manches heißen Sirocco rissig geworden waren. Als die Sonne sank, fingen die Gondeln der Großen und Müßiggänger an, über das Wasser hinzugleiten, und als die beiden Plätze von der Luft des adriatischen Meeres abgekühlt waren, begann der Broglio mit denen sich zu füllen, die zu dem Wandeln unter seinen gewölbten Gängen bevorrechtet waren. Unter ihnen kam auch der Herzog von Sant' Agata, der zwar ein Fremdling vor den Gesetzen der Republik, doch von so erlauchter Abkunft und von so billigen Ansprüchen war, daß er unter den Senatoren in ihren behaglichen Augenblicken als willkommener Genosse ihrer leeren Unterscheidungen aufgenommen wurde. Er betrat den Broglio zur gewohnten Stunde und mit natürlicher Ruhe, denn er vertraute für die Ungestraftheit seiner That auf seinen geheimen Einfluß in Rom und einigermaßen auf den glücklichen Erfolg seiner Nebenbuhler.

Nachdenken hatte Don Camillo gelehrt, daß, da seine Pläne dem Rath bekannt waren, sie ihn längst verhaftet haben würden, wenn dieß in ihrer Absicht gelegen hätte, und es leitete ihn auch zu dem Glauben, daß die wirksamste Art, die persömlichen schlimmen Folgen seines Abenteuers zu vermeiden, die sey, Vertrauen auf seine eigne Macht zu zeigen, um ihnen zu begegnen. Als er daher hier erschien, sich führend an einem hohen Beamten der päbstlichen Gesandtschaft, und mit einem Blick, der viel Selbstvertrauen aussprach, grüßten ihn, wie gewöhnlich, Alle, die ihn kannten, wie es seinem Rang und seinen Aussichten gebührte. Dennoch war dieser Gang Don Cnmillo's unter den Patriziern der Republik von neuen Eindrücken begleitet. Mehr denn einmal glaubte er in den beobachtenden Blicken derer, mit denen er sprach, Anzeichen zu entdecken, daß sie um seine vergeblichen Versuche wußten, und mehr denn einmal, wenn er diese Beobachtung am wenigsten argwohnte, durchforschte man sein Gesicht, als ob die Prüfenden irgend eine Spur seiner künftigen Absichten entdecken wollten. Außer diesem hätte Niemand ahnen können, daß eine Erbin von so großer Wichtigkeit so nahe daran war, dem Staate verloren zu gehen, oder auf der anderen Seite, daß man einem Bräutigam seine Braut geraubt hatte. Gewohnte Verstellung auf Seiten des Staates, und entschlossene, doch listige Absicht auf Seiten des jungen Edelmanns verbarg der Beobachtung alles Weitere.

Auf diese Weise verstrich der Tag, und nicht eine Zunge in Venedig, außer denen, die sich insgeheim

zuzischelten, machte eine Anspielung auf die Vorfälle unserer Erzählung.

Grade als die Sonne unterging, trieb eine Gondel langsam nach dem Wasserthore des herzoglichen Palastes. Der Gondolier landete, befestigte sein Boot auf übliche Weise in die Stufen, und trat in den Hof. Er trug eine Maske, denn die Stunde der Verkleidung war gekommen, und sein Anzug war so ganz in der gewöhnlichen Tracht der Menschen seines Standes, daß er der Nachforschung durch die Einfachheit derselben entging. Er ließ seine Blicke umherspähen und trat durch eine Privatthüre in das Gebäude.

Der Palast, worin die Dogen von Venedig wohnten, steht noch als ein düsteres Denkmal der Politik der Republik, und trägt die Spuren der ansehnlichen Erscheinung des Fürsten, der darin wohnte, an sich. Er ist um einen weiten, doch düsteren Hof erbaut, wie dieß mit fast allen Hauptgebäuden in Europa der Fall ist. Eine seiner Fronten bildet eine Seite der oft genannten Piazetta, und eine andere geht am Kai zunächst dem Hafen hin. Die Architektur dieser beiden äußeren Façaden des Palastes macht seinen Bau merkwürdig. Ein niedriger Portico, welcher der Broglio heißt, trägt eine Reihe schwerer orientalischer Fenster, und über diesen liegt wieder eine Masse von Mauerwerk, ein wenig leichter durch Oeffnungen, doch gegen die gewöhnliche Anwendung der Kunst verstoßend. Eine dritte Fronte wird von der Sankt Marcuskirche fast verdeckt und die vierte von ihrem Canal bespült. Das öffentliche Gefängniß der Stadt bildet die andere Seite des Canals, und

spricht lebhaft die Natur der Regierung durch die enge Nachbarschaft der Gewalt der Gesetzgebung und der Strafgewalt aus. Die berühmte Seufzerbrücke ist das materielle, und wir können hinzusetzen, auch das metaphorische Band zwischen beiden. Das letztere Gebäude steht auch auf dem Kai, und obgleich es minder großartig ist, was architektonische Schönheit betrifft, so ist es doch das ansehnlichere Gebäude, wiewohl der seltsame ungewöhnliche Styl des Palastes am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Der maskirte Gondolier erschien bald wieder unter dem Bogen des Wasserthores und suchte mit eiligen Schritten sein Boot. Er brauchte nur eine Minute, um über den Canal zu setzen, auf dem gegenüberliegenden Kai zu landen, und die öffentliche Thüre des Gefängnisses zu betreten. Es schien, als habe er ein geheimes Mittel, die Wachsamkeit der verschiedenen Pförtner zu befriedigen, denn Riegel fuhren zurück und Thorschlösser gingen auf, wo er sich zeigte, ohne daß viel Fragens war. Auf diese Art passirte er rasch alle äußeren Barrieren des Platzes, und erreichte einen Theil des Gebäudes, der den Anschein hatte, als sei er für die Bequemlichkeit einer Familie eingerichtet. Von dem Aussehen Aller um ihn zu schließen, nahmen die, welche dort wohnten, wenig Rücksicht auf das Großartige ihres Wohnorts, doch fehlte es weder an der Einrichtung, noch den Zimmern an den meisten nothwendigen Artikeln, welche Leuten ihrer Classe und dem Clima zu dieser Zeit angemessen waren.

Der Gondolier war eine Privattreppe hinaufgegan-

gen, und stand nun vor einer Thüre, die keine jener Zeichen eines Gefängnisses hatte, die in andern Theilen des Gebäudes sich so offen kund gaben. Er hielt, um zu horchen, und klopfte dann mit sonderbarer Vorsicht.

„Wer ist draußen?" fragte eine sanfte weibliche Stimme in demselben Augenblick, wo die Klinke sich bewegte und wieder fiel, als ob die drinnen warte, zu hören, wer ihr Besuch sey, ehe sie die Thüre öffne.

„Ein Freund von dir, Gelsomina," war die Antwort.

„Ja, hier sind alle Freunde der Pförtner, wenn man den Worten glauben darf. Ihr müßt Euch nennen, oder weiter gehen mit Eurer Antwort."

Der Gondolier entfernte ein wenig die Maske, die seine Stimme so sehr verändert, als sein Gesicht verborgen hatte.

„Ich bin's, Gessina," sagte er, indem er sich der Verkleinerungsform ihres Namens bediente.

Der Riegel knarrte und die Thüre wurde schnell aufgethan.

„Es ist merkwürdig, daß ich dich nicht kannte, Carlo!" sagte das weibliche Wesen mit ungeduldiger Einfalt, „aber du hast dich letztlich so verkleidet, und fremder Stimmen bedient, daß deine eigne Mutter ihrem Ohr nicht hätte trauen dürfen."

Der Gondolier schwieg, um sich zu überzeugen, ob sie allein seien; dann legte er die Maske ganz ab, und zeigte die Züge des Bravo.

„Du weißt, wie nothwendig Vorsicht ist," setzte er hinzu, „und wirst mich nicht unrecht beurtheilen."

„Ich sagte nicht so, Carlo — aber deine Stimme

ist mir so vertraut, daß ich es wunderbar fand, daß du wie ein Fremder sprechen konntest."

„Hast du etwas für mich?"

Das artige Mädchen, denn sie war sowohl jung, als artig, zögerte.

„Hast du nichts neues, Gelsomina?" wiederholte der Bravo, indem er mit seinem forschenden Blick in ihren Zügen las.

„Du bist glücklich, daß du nicht früher im Gefängniß warst. Ich hatte eben wieder einen Besuch. Du hättest dich nicht gern vor ihm sehen lassen, Carlo?"

„Du weißt, daß ich gute Ursache habe, maskirt zu kommen. Ich hätte deinem Bekannten gefallen können, oder nicht, darnach er gewesen wäre."

„Nein, du vermuthest unrecht," versetzte das Mädchen hastig, „es war Niemand hier, als meine Base Annina."

„Hältst du mich für eifersüchtig?" sagte der Bravo, freundlich lächelnd, indem er ihre Hand ergriff. „Wäre es dein Vetter Pietro, Michele, Roberto, oder ein anderer junger Mann von Venedig gewesen, so hätte ich keinen andern Schrecken bekommen, als ihnen bekannt zu werden."

„Aber es war nur Annina — meine Base Annina, die du noch nicht gesehen hast — und ich habe keine Vettern Pietro und Michele und Roberto. Es sind unser wenige, Carlo. Annina hat einen Bruder, aber er kommt nie hierher. Es dauerte wahrhaftig lange, bis es ihr gefiel, ihre Wirthschaft zu verlassen und an den

schrecklichen Ort zu kommen. Wenige Kinder von Schwestern sehen sich so selten, wie Annina und ich.“

„Du bist ein gutes Kind, Gessina, und verlässest deine Mutter nicht. Hast du nichts besonderes für mein Ohr?“

Wiederum hefteten sich die sanften Augen Gelsomina's, oder mit einem vertraulicheren Namen Gessina's, auf den Boden — doch sie erhob sie, ehe er den Umstand wahrnehmer konnte, und knüpfte eilig das Gespräch wieder an.

„Ich fürchte, Annina kommt zurück, sonst würde ich gleich mit dir gehen.

„Ist denn diese deine Base noch hier?“ fragte der Bravo unbehaglich — „du weißt, daß ich nicht bemerkt sein möchte.“

„Fürchte nichts; sie kann nicht herein, ohne diese Glocke zu berühren, denn sie ist oben bei meiner armen bettlägerigen Mutter. Du kannst, wie gewöhnlich, in die hintere Stube gehen, wenn sie kommt, und auf ihr Geplauder hören, wenn du willst — oder — doch wir haben keine Zeit — denn Annina kommt selten, und ich weiß nicht warum; aber sie scheint die Krankenzimmer nicht sehr zu lieben, da sie immer nur wenige Minuten bei ihrer Tante bleibt.“

„Du willst damit sagen: ich könnte auch jetzt schon gehen, Gessina?“

„Ja, Carlo — doch ich weiß gewiß, wir würden von der ungeduldigen Base zurückgerufen.“

„Ich kann warten; ich bin geduldig, wenn ich bei dir bin, liebste Gessina.“

„Horch! — Das ist der Tritt meiner Base. — Du kannst hineingehen.“

Indem sie dieß sprach, erklang eine kleine Glocke, und der Bravo trat in das hintere Zimmer, dieses Ortes der Zurückgezogenheit wie gewohnt. Er ließ die Thüre geklä̈fft, denn die Dunkelheit des Cabinets verbarg hinlänglich seine Gestalt. Unterdessen' öffnete Gelsomina die äußere Thüre, um ihren Besuch hereinzulassen. Mit dem ersten Ton ihrer Stimme erkannte Jacopo, der nach dem allgemeinen Namen Annina davon keine Ahnung hatte, die listige Tochter des Weinhändlers.

„Du lebst hier ganz nach deiner Bequemlichkeit, Gelsonima,“ schrie die letztere, indem sie hereintrat, und sich, als wäre sie müde, auf einen Stuhl hinwarf. „Deine Mutter ist besser, und du bist in Wahrheit Herrin im Hause.“

„Ich wollte, ich wäre es nicht, Annina, denn ich bin für dieses Amt bei diesem Leiden noch sehr jung.“

„Es ist nicht so unerträglich, Gessina, mit siebzehn Jahren im Hause zu gebieten. Das Befehlen ist süß, das Gehorchen ärgerlich.

„Ich habe keins von beiden so gefunden, und ich gebe das erste mit Freuden auf, sowie meine arme Mutter wieder im Stande ist, ihrer Haushaltung vorzustehen.“

„Das ist schön, Gessina, und macht dem guten Pater Beichtiger Ehre. Aber das Befehlen ist dem Weibe doch etwas werth, und die Freiheit eben so. Du warst gestern nicht auf dem Platz unter den Masken?“

„Ich mache selten die Mummerei mit, und konnte meine Mutter nicht verlassrn.“

„Das he'ßt, du wärest wohl gern dabei gewesen. Du hast gute Ursache, dir's leid sein zu lassen, denn eine schönere Trauung mit dem Meere und eine bravere Regatta hat Venedig nicht gesehen, seit du auf der Welt bist. Aber der ersten konntest du ja aus dem Fenster zusehen?“

„Ich sah die Staatsgaleere nach dem Lido streichen, und die Menge Patrizier auf dem Verdeck; doch sonst wenig.“

„Was thut's. Du sollst eine richtige Vorstellung von dem Fest bekommen, als wärst du selbst der Doge gewesen. Zuerst kamen die Leute von der Wache, in ihren alten Uniformen —“

„Ach, das erinnere ich mich oft gesehen zu haben, denn derselbe Prunk ist ja alle Jahr.“

„Du hast recht; aber Venedig war nie Zeuge einer so schönen Regatta! Du weißt, die erste Wettfahrt ist immer mit Gondeln von vielen Rudern, von den besten Schiffern auf den Canälen regiert. Luigi war dabei, und hat er auch nicht gewonnen, so verdiente er doch mehr als glücklichen Erfolg, durch die Art, wie er sein Boot führte. Du kennst Luigi?“

„Ich kenne kaum einen in Venedig, Annina, weil meine Mutter so lange schon krank ist; dieß und meines Vaters unglücklicher Dienst hält mich zu Hause, wenn Andre auf den Canälen sind.

„Wahr. Du bist nicht in der Lage, Bekanntschaften zu machen. Aber Luigi steht keinem Gondolier an Geschicklichkeit und Namen nach, und er ist der lustigste Kerl unter denen, die den Fuß auf dem Lido haben.“

„So war er denn bei dem großen Wettrennen der erste?“

„Es hätte ihm gebührt, doch die Ungeschicklichkeit seiner Ruderer und einiges Unglück beim Wenden machte ihn zum zweiten. Es war wahrhaftig der Mühe werth, die vielen stattlichen Schiffer zu sehen, wie sie um die Ehre kämpften, einen Namen auf den Canälen zu erringen oder zu behaupten. Santa Maria! Ich wollte, du hättest es sehen können, Kind!“

„Ich hätte nicht gern einen Freund den kürzern ziehen sehen.“

„Man muß das Glück nehmen, wie es kommt. Aber das merkwürdigste Schauspiel vom ganzen Tage, so sehr sich Luigi und die andern auch auszeichneten, war, einen armen Fischer, Namens Antonio, mit kahlem Kopf und nackten Beinen zu sehen, einen Mann von siebzig Jahren, und einem Boot nicht besser als das, womit ich den Wein nach dem Lido bringe, der machte die zweite Fahrt mit, und gewann den Preis!“

„Große Nebenbuhler konnte er doch nicht haben.“

„Die besten von Venedig; obgleich Luigi, der bei der ersten Fahrt war, nicht bei der zweiten mit sein konnte. Es heißt auch,“ fuhr Annina fort, indem sie sich mit gewohnter Vorsicht umsah, daß einer, den man in Venedig kaum nennen darf, die Keckheit hatte, maskirt die Regatta mitzumachen; und doch gewann der Fischer! Hast du von Jacopo gehört?“

„Der Name ist bekannt.“

„Es trägt ihn gegenwärtig nur einer in Venedig. — Alle meinen den einen, wenn sie Jacopo sagen.“

„Ich habe von einem Ungeheuer dieses Namens gehört. Sicher hat der es nicht gewagt, sich bei einer solchen Festa unter den Edeln zu zeigen!“

„Gessina, wir leben in einem unbegreiflichen Lande. Dieser Mensch stolziert auf der Piazza einher, mit einem Tritt, wie der Doge, ganz nach seinem Wohlgefallen; niemand sagt ihm ein Wörtchen! Ich habe ihn am Mittage sich an den Siegesmast und an die Säule San Teodoro's lehnen sehen, mit stolzer Gebärde, als sei er dahin beordert, um einen Sieg der Republik zu feiern!“

„Vielleicht ist er im Besitz eines fürchterlichen Geheimnisses, wo sie sein Ausplaudern fürchten?“

„Du kennst Venedig wenig, Kind! Heilige Mutter Gottes! ein Geheimniß von solcher Art ist für sich selbst schon ein Hinrichtungsbefehl. Es ist eben so gefährlich, zu viel zu wissen, als zu wenig, wenn man's mit Sanct Marcus zu thun hat. Aber es heißt, Jacopo sey dort gewesen, habe Angesicht gegen Angesicht vor dem Dogen gestanden, und die Senatoren erschreckt wie ein ungerufenes Gespennst, das aus den Grüften ihrer Vorfahren steigt. Das ist aber nicht Alles; als ich diesen Morgen über die Laguuen fuhr, sah ich, wie man den Leichnam eines junges Cavaliers aus dem Wasser zog, und die dabei standen, sagten, er habe das Merkmal seiner Todeshand an sich.“

Die furchtsame Gelsomina schauderte zusammen.

„Die da regieren,“ sagte sie, „haben die Nachlässigkeit vor Gott zu verantworten, wenn sie den Elenden frei herumgehen lassen.“

„Der hochgebenedeite Sanct Marcus bewahre seine

Kinder! Es heißt, es seien viele Sünden dieser Art zu büßen — aber sehen thät ich den Leichnam mit meinen eignen Augen als ich diesen Morgen die Canäle betrat."

„Und schliefst du am Lido, daß du so früh draußen warst?"

„Am Lido — ja — nein — ich schlief nicht, — doch du weißt, daß mein Vater bei diesen Lustbarkeiten einen unruhigen Tag hatte, und ich bin nicht Herrin im Hause wie du, Gessina, daß ich nach meinem Gutdünken schalte. Doch ich verweile mich hier mit Plaudern, indeß die Wirthschaft zu Haus auf mich wartet. Hast du das Päckchen, Kind, das ich dir bei meinem letzten Besuch aufzuheben gab?"

„Hier ist es," erwiederte Gelsomina, indem sie eine Schublade öffnete, und ihrer Base ein kleines fest zugebundenes Päckchen gab, das, ihr unbekannt, einige verbotene Artikel enthielt, und welches die Andre in ihrer unermüdlichen Geschäftigkeit, eine Zeit lang zu verbergen genöthigt war. „Ich dachte schon, du hättest es vergessen, und wollte dir es zuschicken."

„Gelsomina, wenn du mich liebst, thue nie so etwas Unüberlegtes! Mein Bruder Giuseppe — du kennst wohl schwerlich den Giuseppe?"

„Wir sind als Vettern wenig mit einander bekannt."

„Du bist glücklich in deiner Unwissenheit. Ich kann nicht sagen, was ich will, weil es mein Bruder ist, aber hätte Giuseppe durch einen Zufall dieses Packet gesehen, so wärst du vielleicht in große Verlegenhert gekommen!"

„Ach, ich fürchte weder deinen Bruder, noch irgend sonst jemanden," sagte die Tochter des Kerkermeisters

mit der Festigkeit der Unschuld; „er konnte mir nichts zu leide thun, weil ich einer Verwandten eine Gefälligkeit erwies.“

„Du hast recht; aber mir hätte es große Verdrießlichkeiten gebracht. Heilige Mutter Gottes! wenn du wüßtest, wie viel Aerger unbedachte und zum Bösen verführte Söhne einer Familie machen können! Er ist aber mein Bruder und das Uebrige kannst du dir denken. Addio, gute Gessina; ich hoffe, dein Vater erlaubt dir doch einmal, daß du ausgehst, und die besuchst, die dich so lieb haben.“

„Addio, Annina; du weißt, wie gern ich käme, daß ich aber kaum das Bett meiner guten Mutter verlasse.“

Die durchtriebene Tochter des Weinwirths gab ihrer arglosen unbefangenen Freundin einen Kuß, und dann wurde sie hinausgelassen und ging fort.

„Carlo,“ sprach die sanfte Stimme Gelsomina's, „du kannst herauskommen, denn es droht uns jetzt weiter kein Besuch.

Der Bravo erschien, doch mit einer ungewöhnlichen Bleichheit der Wangen. Er blickte traurig das holde, liebevolle Wesen an, das auf seine Rückkehr harrte; und als er damit kämpfte, auf ihr unschuldiges Lächeln zu antworten, gab der mißlingende Versuch seinen Zügen ein schreckliches Ansehen.

„Annina hat dich mit ihrem einfältigen Geschwätz von der Regatta und der Ermordung an den Canälen gelangweilt. Du wirst sie nicht hart beurtheilen wegen dem, was sie über Giuseppe sagte, der dieß und noch mehr verdienen mag. Doch ich kenne deine Ungeduld.

und will deine gute Laune auf keine ärgere Probe stellen.“

„Halte, Gessina — ist dieses Mädchen deine Base?“

„Habe ich es dir nicht gesagt? unsere Mütter sind Schwestern.“

„Und sie ist oft hier?“

„Nicht so oft, als sie wünschen sollte; denn ihre Tante hat seit vielen Monden das Bett nicht verlassen.“

„Du bist eine musterhafte Tochter, gute Gessina, und möchtest alle Anderen eben so tugendhaft machen, wie du bist. — Und du hast sie öfters wieder besucht?“

„Niemals. Mein Vater hat mir's verboten, denn sie sind heimliche Weinspeculanten, und geben den Gondolieren brav zu trinken. Aber Annina ist unschuldig an dem Handel ihrer Eltern.“

„Gewiß — und das Päckchen? es war lang in deinem Gewahrsam!“

„Einen Monat; Annina ließ es bei ihrem letzten Besuche da, denn sie mußte sich eilen, nach dem Lido zu fahren. Doch warum diese Fragen? Dir gefällt meine Base nicht; sie ist unbesonnen und schwatzt viel, doch hat sie gewiß ein gutes Herz. Du hörtest doch, wie sie von dem schändlichen Bravo Jacopo und dieser letzten Mordthat sprach.“

„O ja.“

„Du selbst hättest dich nicht mehr über die Verbrechen des Ungeheuers entsetzen können, Carlo. Ja, Annina ist gedankenlos und sie sollte so kein Weltkind seyn, aber sie hat, wie wir alle, einen heiligen Schauder vor der Sünde. Soll ich dich nach der Zelle führen?“

„Ja, geh' nur."

„Deine ehrliche Natur, Carlo, empört sich bei der kalten Bosheit des Meuchelmörders. Ich habe viel von seinen Mordthaten gehört, und wie die Oberen es so geduldig mit ansehen. Sie sagen gemeiniglich, seine Kunst übertreffe die ihrige, und die Beamten warteten nur auf Beweise, daß sie ihm nicht unrecht thun."

„Meinst du, der Senat sey so scrupulös?" fragte der Bravo rauh, doch mit einem Wink, weiter zu gehen.

Das Mädchen sah traurig drein, als fühle sie die Macht dieser Frage; sie wandte sich weg, um eine Wandthür zu öffnen, wo sie ein kleines Kästchen hervorholte.

„Dieß ist der Schlüssel, Carlo," sagte sie, indem sie ihm einen aus einem schweren Bund losmachte, „und ich bin jetzt der einzige Schließer. So viel haben wir endlich durchgesetzt; der Tag wird auch kommen, wo wir mehr thun können."

Der Bravo versuchte ein Lächeln, als erkenne er ihre Güte an aber es glückte ihm blos, ihr zu verstehen zu geben, daß er fortwolle. Das Auge des gutherzigen Mädchens versenkte den Strahl der Hoffnung in einen Blick der Trauer, als sie gehorchte.

Neunzehntes Kapitel.

Doch laß uns zu dem Dach gehn,
Und, wenn du Meer und Land hast überblickt,
Die engen Zellen sehen, dicht geschaart,
Wie Todtengrüfte.

St. Marcusplatz.

Wir wollen nicht versuchen, die gewölbten Gallerien,

die düstern Gänge und alle die Gemächer zu beschreiben, durch welche die Tochter des Kerkermeisters ihren Freund führte. Die, welche in einem großen Gefängniß gewesen sind, bedürfen keiner Beschreibung, um das peinliche Gefühl wieder aufleben zu lassen, welches es erweckte, mit den eisernen Feuerstöcken, knarrenden Thürangeln, schnurrenden Riegeln und allen den andern Zeichen, welche als Mittel und Beweise des Kerkerlebens gelten. Das Gebände war unglücklicher Weise wie die meisten andern Häuser, in welchen man die Vergehen der bürgerlichen Gesellschaft unterdrücken will, innen weit, fest und mit verworrenen Gängen, dagegen, wie bereits angedeutet wurde, von äußerer, einfacher, edler Schönheit, die man vielleicht zum Spott seiner Bestimmung so anwandte.

Gelsomina betrat eine niedre, enge und beglasete Galerie, wo sie stille stand.

„Du suchtest mich wie sonst unter dem Wasserthor, Carlo, in der üblichen gewöhnlichen Stunde?“

„Ich hätte das Gefängniß nicht betreten, wenn ich dich dort getroffen hätte, denn du weißt, ich mag mich nicht viel sehen lassen. Aber ich besann mich auf deine Mutter, und fuhr über den Canal.“

„Du irrst dich. Meine Mutter ruht viel, wie sie schon lange Morate thut — du mußt gesehen haben, daß wir nicht den gewöhnlichen Weg nach der Zelle nehmen?“

„Ich habe es bemerkt; doch da wir nicht gewohnt sind, uns zu diesem Gange in deines Vaters Stuben zu treffen, so hielt ich dieß für die rechte Richtung.“

„Bist du in dem Palast und in dem Gefängniß gut bewandert, Carlo?“

„Mehr als mir lieb ist, gute Gelsomina; aber warum fragst du mich so in einem Augenblick, wo ich anderweit beschäftigt seyn möchte!“

Das furchtsame, bewußte Kind antwortete nicht. Ihre Wange blühte nie kräftig, denn wie eine im Schatten aufgezogene Blume, hatte sie die zarte Färbung ihres abgeschlossenen Lebens; doch bei dieser Frage wurde sie bleich. An Freimüthigkeit bei dem sinnigen Wesen, das an seiner Seite stand, gewöhnt, las der Bravo aufmerksam in ihren sprechenden Zügen. Er bewegte sich schnell nach einem Fenster, blickte hinaus, und sein Auge fiel auf einen engen düstern Canal. Ueber die Gallerie gehend, warf er einen Blick unter sich, und sah die nämliche dunkle Wasserstraße, die zwischen dem Mauerwerk der beiden massenhaften Gebäude nach dem Kai und dem Hafen führte.

„Gelsomina!“ rief er, indem er vor dem Anblick zurückbebte, „das ist die Seufzerbrücke!“

„Sie ist es, Carlo; hast du sie früher nie betreten?“

„Nie; auch verstehe ich nicht, warum ich sie jetzt betrete. Ich dachte lange, es könnte eines Tages mein Loos seyn, diesen verhängnißvollen Gang zu thun, doch natürlich von einem solchen Kerkermeister konnte ich mir nicht träumen lassen!“

Das Auge Gelsomina's leuchtete, und ihr Lächeln war freudig.

„Du wirst sie mit mir nie zu deinem Unheil betreten.“

„Dessen bin ich sicher, gute Gessina," antwortete er, indem er ihre Hand ergriff. „Aber dies ist ein Räthsel, das ich nicht erklären kann. Bist du gewohnt, den Palast durch diese Gallerie zu betreten?"

„Sie wird wenig benutzt, außer von dem Kerkermeister und den Verurtheilten, wie du ohne Zweifel schon oft gehört hast; aber doch haben sie mir die Schlüssel gegeben, und mir die Wendungen des Platzes gezeigt, damit ich dir wie gewöhnlich als Führer dienen kann."

„Gelsomina, ich fürchte, ich bin zu glücklich in deiner Gesellschaft gewesen, um, wie es mich die Klugheit lehren sollte, die seltene Gnade des Rathes zu würdigen, daß er mich ihrer erfreuen ließ!"

Bereust du, Carlo, daß du mich kennen lerntest?"

Die vorwurfsvolle Melancholie ihrer Stimme rührte den Bravo, der die Hand, die er hielt, mit italienischer Inbrunst küßte.

„Dann müßten mich ja die einzigen glücklichen Stunden reuen, die ich seit Jahren habe," sagte er. „Du warst mir, Gelsomina, wie eine Blume in der Wüste — ein reiner Quell für einen Fieberkranken — ein Hoffnungsstrahl für einen, auf dem der Fluch schwer lastet. — Nein, nein; keinen Augenblick noch bereute ich, dich kennen gelernt zu haben, meine Gelsomina!"

„Es hätte mein Leben nicht glücklicher gemacht, Carlo, zu denken, ich hätte dir mehr Leid verursacht. Ich bin jung und mit der Welt unbekannt, aber ich weiß, daß wir denen, die wir achten, Freude und nicht Pein machen sollen."

Deine Natur lehrt dich diese edle Vorschrift. Aber

ist es nicht seltsam, daß man einem wie mir, erlaubt, das Gefängniß ohne einen andern Kerkerführer zu besuchen?"

„Ich dachte nicht dran, Carlo; aber gewiß ist es nicht ungewöhnlich?"

„Wir haben so viel Lust aneinander gefunden, theure Gessina, daß wir übersehen, was uns Unruhe geben sollte."

„Unruhe, Carlo?"

„Oder wenigstens Mißtrauen; denn diese schlauen Senatoren schalten nicht ohne besondere Gründe mit ihrer Gnade. Doch es ist nun zu spät, das Vergangene zurückzurufen, wenn wir so wollten, und von dem, was dich davon angeht, möchte ich keinen Augenblick aus dem Gedächtniß verlieren. Laß uns weiter gehen."

Die kleine Wolke schwand von dem Antlitz der sanften Zuhörerin des Bravo; doch immer noch stand sie unbeweglich.

„Wenige gehen über diese Brücke, heißt es," fügte sie mit zitternder Stimme hinzu, „um wieder in die Welt zu treten. Und doch fragst du nicht einmal, warum wir hier sind, Carlo?"

Es lag ein vorübergehender Zug von Mißtrauen in dem hastigen Blick des Bravo, als er in das ungetrübte Auge des unschuldigen Wesens schaute, welches die Frage that. Doch er ruhte hier kaum lange genug, um nicht in einen Ausdruck von männlichem Vertrauen überzugehen, den sie in seinen Augen zu lesen gewohnt war.

„Da du mich mit Gewalt neugierig machen willst," sagte er, „warum kamst du hierher, und mehr noch, warum verweilst du hier?"

„Die Jahreszeit ist vorgerückt, Carlo,“ antwortete sie, indem sie kaum lauter als ihr Athem sprach, „und wir würden uns vergeblich unten in den Zellen umsehen.“

„Ich verstehe dich,“ sagte er, „wir wollen gehen.“

Gelsomina verweilte noch, um in dem Auge ihres Freundes zu forschen, da sie aber keine Spur des Schmerzes, den er erduldete, entdeckte, so ging sie weiter. Jacopo sprach leiser, allein er war an Verstellung zu sehr gewöhnt, als daß er sich die Schwäche hätte zu Schulden kommen lassen, als er merkte, wie tief es das zarte und treue Wesen verletzen würde, welches sich ihrer Zuneigung zu ihm mit einer Einfalt und Innigkeit überließ, die fast eben so sehr aus ihrer Lebensart, als aus ihrer natürlichen Offenheit entsprang.

Damit der Leser im Stande sey, die Andeutungen zu verstehen, die unsern Liebenden so klar zu seyn schienen, wird es nöthig seyn, eine andre gehässige Seite der Politik Venedigs an's Licht zu ziehen.

Welches auch das Bekenntniß eines Staates in seinen anerkannten Theorieen sein mag, ein untrügliches Kennzeichen seines wahren Charakters liegt immer in der Maschinerie seiner Praxis. Bei den Regierungen, die zum Besten des Volks geschaffen sind, wird die Gewalt mit Vorsicht und ungern angewandt, da Schutz und nicht Verletzung des Schwachen ihr Zweck ist; je egoistischer und ausschließender aber das System wird, desto strenger und schonungsloser werden die zwingenden Mittel von den Gewalthabern angewandt. So brachte in Venedig, dessen ganzes Staatsgebäude auf dem kleinen Fundament einer Oligarchie beruhte, die Eifersucht

des Senats die Werkzeuge des Despotismus in unmittelbare Berührung selbst mit der Pracht ihres Titularfürsten; und der Palast des Dogen wurde durch Kerkerwände verunehrt. Das fürstliche Gebäude hatte seine Sommer- und seine Winterzellen. Der Leser giebt sich vielleicht zu dem Glauben her, daß die Gnade dem Elenden in dieser Einrichtung eine kleine Erleichterung verschaffen wollte. Allein dieß hieße, einer Körperschaft Mitleid zuschreiben, die bis zu ihrem letzten spätesten Augenblicke kein Band kannte, das sie der Schwäche der menschlichen Natur unterthan seyn ließ. Weit entfernt, die Leiden der Gefangenen zu befragen, war seine Winterzelle noch unter der Tiefe der Canäle, während sein Sommer unter den Bleidächern der Wirkung der brennenden Sonne dieses Klimas ausgesetzt war. Da der Leser wahrscheinlich vermuthet hat, daß Jacopo sich in Bezug auf einen Auftrag wegen eines Gefangenen in dem Kerker befand, so wird diese kurze Erläuterung ihn in den Stand setzen, die heimliche Anspielung seiner Gefährtin zu verstehen. Der, den sie suchten, war wirklich kürzlich aus den dumpfen Zellen, wo sie den Winter und das Frühjahr zubrachten, in die Bleikammern unter das Dach abgeführt worden.

Gelsomina fuhr fort, den Weg zu zeigen, mit einer Trauer in Blick und Zügen, die ihr starkes Mitgefühl bei den Leiden ihres Gefährten verrieth, doch ohne weiteren Verzug für nöthig zu halten. Sie hatte einen Umstand mitgetheilt, der schwer auf ihrer eigenen Seele lastete, und wie die meisten von ihrem sanften Temperament, die sich vor einer solchen Pflicht fürchteten,

fühlte sie nun, da sie dieselbe erfüllt hatte, eine wesentliche Erleichterung. Sie stiegen viele Treppen hinan, öffneten und verschlossen zahllose Thüren und betraten stumm mehrere schmale Gänge, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Während Gelsomina den Schlüssel der Thür, vor welcher sie still standen, in dem großen Schlüsselbund suchte, athmete der Bravo die heiße Luft des Vorplatzes, als wolle er ersticken.

„Sie versprachen mir, daß dieß nicht wieder geschehen solle!“ sagte er. „Doch sie vergessen ihre Versprechungen, diese Teufel!“

„Carlo! — du vergissest, daß dieß der Palast des Dogen ist!“ lispelte das Mädchen, indeß sie sich schüchtern umsah.

„Ich vergesse nichts, was mit der Republik in Verbindung steht! Alles steht hier,“ sagte er, indem er die erhitzte Stirn abwischte — „was es nicht ist, steht in meinem Herzen geschrieben!“

„Armer Carlo! Dieß kann nicht ewig währen — es wird zu Ende gehen.“

„Du hast Recht,“ antwortete der Bravo heiser. — „Das Ende ist näher, als du glaubst. — Doch Nichts weiter; drehe den Schlüssel um, daß wir hineintreten.“

Die Hand Gelsomina's verweilte auf dem Schloß, doch, von seinem ungeduldigen Blick ermahnt, machte sie auf, und sie traten in die Kammer.

„Vater!“ rief der Bravo, indem er an die Seite eines elenden Lagers eilte, das auf den Boden gestreut war.

Die abgemagerte, schwache Gestalt eines Greises

stand bei diesem Wort auf, und ein Auge, welches Geistesschwäche aussprach, aber in diesem Moment selbst strahlender als das seines Sohnes war, glänzte auf den Gesichtern Gelsomina's und ihres Gefährten.

„Du hast durch diesen plötzlichen Wechsel nicht gelitten, wie ich fürchtete, Vater," fuhr letzterer fort, indem er an der Seite des Strohlagers knieete. — „Dein Auge, deine Wangen und dein Gesicht sehen besser aus, als in den dumpfen Zellen unten!"

„Ich bin glücklich hier," versetzte der Gefangene; — „hier ist Licht, und obgleich sie mir davon zu viel gegeben haben, so kannst du dir nicht denken, mein Junge, was ich mich freue, nach so langer Nacht den Tag zu sehen."

„Es geht ihm besser, Gelsomina! — Sie haben ihn noch nicht umgebracht. Sieh! — sein Auge glänzt sogar, und seine Wange ist geröthet."

„Das ist immer so," lispelte das zarte Mädchen, „nachdem sie den Winter in den unteren Kerkern zugebracht haben."

„Hast du was neues für mich, Kind? — Was? für Nachricht von deiner Mutter?"

Jacopo beugte sein Haupt, um den Jammer zu verbergen, den ihm die Frage machte, die er nun zum hundertsten Male hörte.

„Sie ist glücklich, Vater — so glücklich jemand fern von dir seyn kann, das dich so liebt."

„Spricht sie oft von mir?"

„Das letzte Wort, das ich von ihren Lippen hörte, war dein Name."

„Heilige Maria, segne sie! Ich weiß gewiß, sie gedenkt mein in ihren Gebeten?“

„Zweifle nicht daran, Vater — es sind Gebete eines Engels!“

„Und deine kranke Schwester? — Du hast sie nicht genannt, Sohn.“

„Sie ist auch wohl, Vater.“

„Hat sie aufgehört, sich Vorwürfe zu machen, daß sie die unschuldige Ursache meines Leidens ist?“

„Ja.“

„Dann härmt sie sich nicht länger über einen Schlag, der nicht abzuwenden war.“

Der Bravo schien in dem mitleidsvollen Auge der bleichen, sprachlosen Gelsomina Erleichterung zu suchen.

„Sie hat aufgehört, sich abzuhärmen, Vater,“ versetzte er mit erzwungener Ruhe.

„Du hast deine Schwester immer mit brüderlicher Zärtlichkeit geliebt, Junge. Dein Herz ist gut; ich habe Beweise davon. Hat Gott mir Gram gegeben, so hat er mich doch in meinen Kindern gesegnet!“

Eine lange Pause folgte, in welcher der Vater über die Vergangenheit nachzudenken schien, während sein Kind sich in der Unterbrechung der Fragen erfreute, die seine Seele ängsteten, da die, von denen der Andre sprach, längst Opfer von Familien-Unglück geworden waren. Der alte Mann, denn der Gefangene war bejahrt und schwach, wandte den Blick tiefsinnig auf den noch immer knieenden Bravo und fuhr fort —

„Es wird wenig Hoffnung seyn, daß deine Schwester einen Mann kriegt, denn Niemand will sich mit Geächteten verbinden.“

„Sie wünscht es nicht — sie wünscht es nicht — sie ist glücklich bei meiner Mutter!“

„Ein Glück, welches die Repuplik ihr nicht mißgönnen wird. Ist keine Hoffnung, daß wir uns bald sehen?“

„Du wirst meine Mutter sehen — ja die Freude kommt am Ende!“

„Es ist schon lange Zeit, daß keins von meinem Blut, außer dir, vor meinem Angesicht gestanden. Kniee, daß ich dich segne.“

Jacopo, der unter seinen Seelenleiden aufgestanden war, gehorchte und beugte sein Haupt in Ehrfurcht, um den väterlichen Segen zu empfangen. Die Lippen des alten Mannes bewegten sich und seine Augen blickten gen Himmel, aber seine Sprache war eher die des Herzens, als der Zunge. Gelsomina beugte das Haupt auf den Busen und schien ihr Gebet mit dem des Gefangenen zu vereinigen. Als die stille feierliche Ceremonie vorüber war, machte jener das gewohnte Zeichen des heiligen Kreuzes und Jacopo küßte die dürre Hand des Gefangenen.

„Hast du Hoffnung für mich?“ fragte der alte Mann, nachdem diese fromme und mit Dank erwiederte Pflicht erfüllt war. „Versprechen sie noch, daß ich wieder die Sonne sehen soll?“

„Sie thun's. — Sie versprechen viel.“

„Daß ihre Worte wahr wären! Ich lege schon eine

lange lange Zeit von der Hoffnung — ich bin nun in diesen Mauern mehr als vier Jahre dünkt mich."

Jacopo antwortete nicht, denn er wußte, daß sein Vater nur die Periode nannte, seit man ihm selbst erlaubt hatte, ihn zu sehen.

„Ich baute auf die Hoffnung, daß der Doge an seinen alten Diener denken und die Thüre meines Gefängnisses öffnen würde."

Wieder schwieg Jacopo, denn der Doge, von welchem der Vater sprach, war längst gestorben.

„Und doch sollte ich dankbar seyn, denn Maria und und die Heilign haben mich nicht vergessen. Ich habe auch meine Freuden im Gefängniß."

„Gott sei dafür gedankt!" rief der Bravo. „Auf welche Art erleichterst du dir dein Elend, Vater?"

„Sieh hierher, Kind," fuhr der alte Mann fort, dessen Augen ein Gemisch von fieberischer Aufregung verriethen, von dem neuen Wechsel seines Gefängnisses und der zunehmenden Schwäche seines Verstandes herrührend, der aus Mangel an Uebung allmählig seine Kräfte verlor; „siehst du den Riß in diesem Holz? Er öffnet sich durch die Hitze von Zeit zu Zeit, und seit ich hier wohne, ist dieser Sprung noch einmal so lang geworden — ich bilde mir manchmal ein, wenn er den Knorren erreiche, werden die Herzen der Senatoren erweicht und meine Thüre geöffnet. Es macht mich so zufrieden, dieses Wachsen des Sprungs zu beobachten, immer länger, Zoll für Zoll, ein Jahr ums andre!"

„Ist das alles?"

„Nein, ich habe noch andre Vergnügen. Voriges

Jahr war eine Spinne hier, die wob ihr Gewebe von jenem Balken, und sie war auch ein Geselle, den ich gern sah? willst du nicht einmal schauen, Kind, ob ich hoffen darf, daß sie wieder kommt. Bald kommen die Fliegen herein und dann wird sie auf die Beute lauern. Sie mögen mich immer um falscher Beschuldigung willen einsperren und mich langweilig ein Jahr um's andre von Frau und Tochter trennen; doch all mein Glück können sie mir nicht rauben!"

Der greise Gefangene ward stumm und gedankenvoll. Kindische Ungeduld glühte in seinem Auge, und er sah von dem Riß, dem Gefährten so vieler einsamen Sommer, in's Gesicht seines Sohnes, wie einer, der seinen Vergnügungen doch zu mißtrauen anfängt.

„Nun laß sie's auch wegnehmen," sagte er, indem er den Kopf unter die Bettdecke vergrub: „ich will ihnen nicht fluchen!"

„Vater!"

„Jacopo!"

Jetzt war der Bravo sprachlos. Er wagte sogar nicht einmal, der athemlosen aufmerksamen Gelsomina verstohlen einen Blick zuzuwerfen, um ihre arglosen Züge zu erforschen, obgleich sein Busen sich schwer hob.

„Hörst du mich, Sohn?" fuhr der Gefangne fort, indem er wieder den Kopf entblößte, „glaubst du wirklich, daß sie Lust haben, die Spinne aus meiner Kammer zu jagen."

„Sie werden dir dieses Vergnügen lassen, Vater, denn es gefährdet weder ihre Macht, noch ihren Ruf. So lange der Senat den Fuß auf den Nacken des Vol-

kes halten, und so lange er den Anschein eines guten Namens behaupten kann, beneidet er dich darum nicht."

„Hochheilige Maria, mache mich dankbar! — Ich hatte wohl Furcht, Kind, denn es ist nicht angenehm, einen Freund in seiner Kammer zu verlieren!"

Jacopo bemühte sich, das Gemüth des Gefangenen zu besänftigen, und lenkte seine Gedanken allmählig auf andere Gegenstände. Er legte an die Seite des Bettes einige Lebensmittel, die er ihm bringen durfte, und indem er wieder auf die Hoffnung an der Möglichkeit seiner Befreiung anspielte, sagte er, daß er wieder gehen wolle."

„Ich will's versuchen, dir zu glauben, Sohn," sagte der Greis, welcher gute Ursache hatte, so oft gemachten Versprechungen zu mißtrauen. „Ich will alles thun, was ich kann, um daran zu glauben. Sage deiner Mutter, ich höre nie auf, an sie zu denken und für sie zu beten; und deine Schwester wirst du statt ihres armen eingesperrten Vaters segnen."

Der Bravo verbeugte sich willfährig, um jedes Mittel froh, das ihn des Redens überhob. Auf ein Zeichen des alten Mannes bog er wieder das Kniee und empfing den Abschiedssegen. Nachdem er sich noch damit zu thun gemacht, den ärmlichen Hausrath der Kammer zu ordnen, und versucht hatte, einen bis zwei schmale Risse zu öffnen, damit mehr Licht und Luft zuströme, verließ er die Kammer.

Weder Gelsomina, noch Jacopo redete, als sie auf den verwickelten Pfaden, auf welchen sie zum Boden gelangt waren, zurückgingen, bis sie sich wieder auf der

Seufzerbrücke befand. Selten betrat ein menschlicher Fuß diese Gallerie, und Erstere wählte sie mit weiblichem Scharfblick zum Ort ihrer weitern Unterredung aus.

„Findest du ihn verändert?" fragte sie, indem sie auf der Brücke stille stand.

„Sehr."

„Du sagst das mit fürchterlichem Mienenspiel!"

„Ich habe mein Gesicht nicht gelehrt, gegen dich unwahr zu seyn, Gelsomina."

„Aber es ist doch Hoffnung? — Du selbst sagtest ihm, es sey Hoffnung."

Die heilige Maria vergebe den Betrug! Ich konnte dem armen Leben das bischen Trost nicht rauben."

„Carlo! Carlo! — Warum bist du so ruhig? Ich hörte dich nie von deines Vaters Leiden und Gefängniß mit so viel Ruhe reden."

„Weil seine Befreiung nahe ist."

„Aber diesen Augenblick noch war er ohne Hoffnung, und du sprichst nun von Befreiung!"

„Von der Befreiung des Todes. Selbst der Grimm des Senats muß das Grab achten."

„Hälst du sein Ende für nahe? Ich hatte diese Veränderung nicht beachtet."

„Du bist edel, gute Gelsomina, und wahr gegen deine Freunde, und ohne Verdacht gegen Verbrechen, die du so wenig kennst; doch einem, der so viel Böses gesehen hat, wie ich, kommt bei jedem neuen Ereigniß ein argwöhnischer Gedanke. Die Leiden meines armen Vaters nahen sich ihrem Ende, denn die Natur ist ermattet;

wäre aber dieß nicht, so kann ich es vorhersehen, daß sich Mittel finden ließen, sie zu ihrem Ende zu bringen."

„Du wirst doch nicht denken, daß irgend Jemand hier ihm etwas zu Leide thun würde!"

„Ich habe auf Niemanden von den Deinigen Verdacht. Du und dein Vater sind durch Vertretung der Heiligen hierher gesetzt, damit die Teufel nicht zu viel Macht auf Erden haben."

„Ich verstehe dich nicht, Carlo — aber du bist oft so. — Dein Vater gebrauchte heute ein Wort, das ich, zu dir gesprochen, nicht hätte hören mögen."

Der Bravo warf einen raschen, unruhigen, argwöhnischen Blick auf seine Gefährtin und mied dann scheu ihren Blick.

„Er nannte dich Jacopo!" fuhr die Jungfrau fort.

„Die Menschen haben durch die Gnade ihrer Schutzheiligen oft Ahnungen von ihrem Loos."

„Sagst du damit vielleicht, Carlo, dein Vater argwohne, daß der Senat ihm das sogenannte Ungeheuer zuschicke?"

„Warum nicht? — Sie haben sich schon Schlechterer bedient. Wenn das Gerücht nicht lügt, so ist er ihnen nicht unbekannt."

„Kann dem so seyn! Du bist bitter gegen die Republik, weil sie deiner Familie Unrecht gethan hat; doch du kannst darum nicht annehmen, sie habe sich bezahlter Stilette bedient."

„Ich sagte nicht mehr, als man sich täglich an den Canälen in die Ohren flüstert."

„Ich wollte, dein Vater hätte dich nicht bei diesem schrecklichen Namen genannt, Carlo!“

„Du bist zu verständig, als daß ein Wort dich irre machen sollte, Gelsomina. Aber was denkst du von meinem unglücklichen Vater?“

„Dieser Besuch war nicht, wie die andern, die du mit mir bei ihm machtest. Ich weiß die Ursache nicht, aber mir schienst du immer selbst die Hoffnung zu nähren, womit du den Gefangenen tröstetest; doch jetzt scheinst du an der Verzweiflung einen fürchterlichen Genuß zu haben.“

Deine Furcht täuscht dich,“ erwiederte der Bravo, kaum hörbar redend. „Deine Furcht täuscht dich, und wir wollen nicht weiter reden. Der Senat meint am Ende doch, er thue uns Gerechtigkeit an. Sie sind ehrenhafte Signori von erlauchter Abkunft und berühmten Namen! — Es wäre Verrücktheit, den Patriziern zu mißtrauen. Weißt du nicht, Mädchen, daß wer von edlem Blut ist, über die Schwächen und Versuchungen erhaben ist, die uns Leute von niederer Herkunft plagen? Es sind Menschen, welche die Geburt über die Schwachheiten der Sterblichen gestellt hat, und da sie Niemanden Rechenschaft schuldig sind, sicher Gerechtigkeit üben. Dieß ist ganz folgerecht, und wer kann es bezweifeln?“

Als er damit schloß, lachte der Bravo bitter.

„Nein, du machst Spaß mit mir, Carlo; Niemand steht über der Gefahr, Böses zu thun, als wen die Heiligen und die gnadenreiche Mutter Gottes beschirmen.“

„Das kommt von dem Le en im Gefängniß und vom Morgen- und Abendsegen! Nein — nein — einfäl-

tiges Kind, es gibt Menschen draußen, die von Geschlecht zu Geschlecht weise auf die Welt kommen; geboren werden sie ehrlich, tugendhaft, stattlich, unbestechlich und haben in allen Dingen die Befugniß, die einzuengen und ins Gefängniß zu werfen, die niedrig und unadelig geboren sind. Wo hast du deine Tage verlebt, thörichte Gelsomina, daß du diese Wahrheit nicht schon mit der Luft eingesogen hast, die du athmest? Es ist klar, wie das Licht der Sonne, und handgreiflich — ja — handgreiflich, wie diese Kerkermauern!"

Das furchtsame Mädchen schrack zurück von seiner Seite, und einen Augenblick sann sie auf Flucht; denn nie zuvor, so oft und vertraut sie auch zusammen gesprochen hatten, hörte sie ein solches bittres Lachen, sah sie ein so wildes Feuer in den Augen ihres Freundes.

„Ich könnte mir fast denken, Carlo, daß dein Vater recht hatte, als er jenen Namen brauchte," sagte sie, als sie, sich erholend, einen vorwurfsvollen Blick auf seine noch immer aufgeregten Züge that.

„Es ist die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu benamsen; — doch genug. Ich muß dich verlassen, gute Gelsomina, und ich verlasse dich mit schwerem Herzen."

Die arglose Gelsomina vergaß ihren Verdacht. Sie wußte nicht warum, aber, ob sie der angebliche Carlo auch selten verließ, ohne daß sie traurig wurde, so fühlte sie doch ihre Seele mehr als sonst beklommen, wie er so sprach.

„Du hast deine Geschäfte und darfst sie nicht vergessen. Warst du kürzlich mit der Gondel glücklich, Carlo?"

„Gold und ich kennen einander fast nicht. Die Republik ladet meiner Arbeit den ganzen Unterhalt des ehrwürdigen Gefangenen auf."

„Du weißt, ich habe wenig, Carlo," sagte Gelsomina mit nur halb hörbarer Stimme; „doch es ist dein. Mein Vater ist nicht reich, wie du dir denken kannst, sonst würde er nicht von den Leiden Anderer leben, indem er die Gefängnißschlüssel trägt."

„Er steht seinem Amte besser vor, als die, welche ihm den Dienst gaben. Wäre mir die Wahl gelassen, Kind, die gehörnte Mütze zu tragen, in ihren Sälen zu zechen, in ihren Palästen zu ruhen, der hellste Schmuck bei so einem Prunkfest wie gestern, der Verschmitzteste in ihrem heimlichen Rathe und der herzlose Richter zu seyn, der seine Mitgeschöpfe zu solchem Elend verdammt — oder nur der Schließer der Schlösser und Verriegler der Thüren — so würde ich das letztere Amt vorziehen, nicht allein als das unschuldigste, sondern auch als das weit ehrenvollste."

„Du urtheilst nicht wie die Welt, Carlo. Ich dachte, du würdest dich schämen, der Mann einer Kerkermeisterstochter zu werden; ja, weil du so ruhig davon sprichst, so will ich dir mein Geheimniß nicht länger verhehlen; ich weinte oft darum."

„Dann hast du weder die Welt, noch mich verstanden. Säße dein Vater im Senat oder im Rath der Drei — wenn man diese letzte traurige Gewißheit haben könnte — so würdest du Grund zur Betrübniß haben. Aber, Gelsomina, die Canäle werden düster, und ich muß dich verlassen."

Das widerstrebende Mädchen sah die Wahrheit des Gesagten ein, nahm einen Schlüssel und öffnete die Thür der bedeckten Brücke. Einige Wendungen und kurzes Absteigen brachten den Bravo und seine Gefährtin auf die Höhe des Kai's. Hier nahm der Erstere eilig Abschied und verließ den Kerker.

Zwanzigstes Kapitel.

Doch wer so pudelt, ist ein rechter Neuling.
Don Juan.

Die Stunde für die Festlichkeiten der Piazza und das Hin= und Herfahren der Gondeln war gekommen. Masken schlüpften wie gewöhnlich durch die Säulengänge, das Singen und Rufen ging wieder an, und Venedig war abermals täuschender Heiterkeit hingegeben.

Als Jacopo das Gefängniß auf dem Kanal verließ, mischte er sich in den Strom von menschlichen Wesen, die nach den Plätzen eilten. Die privilegirte Maske schützte ihn vor Beobachtung. Während er die untere Brücke des St. Marcuscanals betrat, stand er einen Augenblick still, und warf einen Blick auf die beglasete Gallerie, die er so eben verlassen hatte, und bewegte sich dann mit dem Gedränge weiter — das Bild der arglosen, vertrauenden Gelsomina immer in seinen Gedanken. Wie er nun langsam die düstern Bögen des

Broglio durchschritt, suchte sein Auge die Gestalt des Don Camillo Montforte. Sie trafen sich an der Ecke des kleinen Platzes, tauschten geheime Zeichen und der Bravo ging unbemerkt weiter.

Hunderte von Böten lagen am Fuß der Piazetta. Unter diesen suchte Jacopo seine eigne Gondel, machte sie aus der treibenden Masse los und fuhr in den Strom. Wenige Ruderschläge nur, und er lag an der Seite der Bella Sorrentina. Der Padrone erquickte sich, indem er auf seinem Verdeck mit italienischem Phlegma auf- und abging, an der Kühle des Abends, während seine Mannschaft, auf dem Vordercastell gruppirt, ein Lied jener Meere sang oder vielmehr gröhlte. Gruß und Gegengruß waren plump und kurz, wie dieß bei Leuten dieses Ranges gewöhnlich ist. Aber der Padrone schien den Besuch zu erwarten, denn er führte seinen Gast, weit von dem Ohr seiner Matrosen, ans andere Ende der Felucca.

„Hast du nichts Besonderes, guter Roderigo?“ fragte der Seemann, der den Bravo aus einem Zeichen, doch nur unter diesem erdichteten Namen kannte. „Du siehst, wir haben die Zeit nicht müssig verlebt, obgleich gestern eine Festa war.“

„Bist du für den Golf in Bereitschaft?“

„Für die Levante oder nach den Säulen des Herkules, wie es dem Senate gefällig ist. Wir haben, seit die Sonne hinter die Berge ging, unsere Stangen aufgesteckt, und sehen wir auch aus, als hätte es keine Eile, so sind wir doch auf erhaltenen Wink nach Verlauf einer Stunde bereit, dem Lido Valet zu sagen.“

„So empfange denn den Wink."

„Herr Roderigo, Ihr kommt mit Eurer Neuigkeit auf einen wahlversehenen Markt. Man hat mich schon benachrichtigt, daß ich auf diese Nacht bereit seyn solle."

Die rasche argwöhnische Bewegung des Bravo entging der Beobachtung des Padrone, dessen Auge das Geräth der Felucca mit der gewöhnlichen Seemanns-Scharfsicht musterte, weil es sich um Bereitschaft handelte.

„Ganz recht, Stefano. Doch doppelte Vorsicht schadet nicht. Rüstung ist die erste Pflicht bei einem delicaten Auftrag."

„Wollt Ihr selbst zusehen, Signor Roderigo?" sagte der Seemann mit leiser Stimme. „La Bella Sorrentina ist zwar nicht der Bucentaur, noch eine Galeere des Großmeisters von Malta; aber was ihren Raum anbelangt, so sind keine besseren Gemächer selbst im Palast des Dogen. Wie es hieß, die Fracht sey eine Dame, da galt's, die Ehre von Calabrien zu retten."

„Das ist recht. Wenn sie dir alles Nähere gesagt haben, so wirst du es an guter Ausführung nicht fehlen lassen."

„Ich sage nicht, daß sie mir noch die Hälfte davon mitgetheilt haben, guter Signore," unterbrach ihn Stefano. „Das, was ich immer an euern venetianischen Schiffsladungen auszusetzen habe, ist die Heimlichkeit. Es hat sich mehr als einmal mit mir zugetragen, daß ich wochenlang in den Canälen lag, mit so reiner Wölbung, als eines Mönchs Gewissen ist; da kam der Befehl, die Anker zu lichten, und mit was für einer

Bayerische Staatsbibliothek München

Ladung? mit einem Boten, der in sein Berth ging, als wir den Hafen verließen, um an der Küste von Dalmatien oder unter den griechischen Inseln wieder herauszugehen."

„In diesen Fällen hast du dein Geld leicht verdient"

„Diamine! Herr Roderigo, wenn ich einen Freund in Venedig hätte, der mir zeitlich Avis gäbe, könnte ich die Felucca mit Artikeln verballasten, die an einer andern Küste Profit brächten. Was schadet's dem Senat, wenn ich meine Pflicht gegen die Adeligen recht thue, daß ich zugleich meine Pflichten gegen das gute Weib und ihre kleinen braunen Kinder daheim in Calabrien erfülle?"

„Es liegt viel Wahrheit in dem, was du sagst, Stefano; doch du weißt, die Republik ist ein harter Herr. Eine Sache von dieser Natur muß mit zarter Hand angefaßt werden."

„Niemand weiß das besser, als ich; denn wie sie den Kaufmann mit allen seinen Mobilien durch mich aus der Stadt schafften, war ich gezwungen, gewisse Fässer in die See zu werfen, um Platz zu machen für seine elende Bagage. Der Senat ist mir gehörige Entschädigung für diesen Verlust schuldig, edler Signor Roderigo!"

„Dem du diese Nacht wieder beikommen willst?"

„Santissima Maria! Ihr mögt der Doge selbst seyn, Signore, so wenig kenne ich Euer Gesicht; aber ich kann am Altar schwören, Ihr müßt nach Euerm Scharfblick von dem Senat seyn! — Wenn diese Dame nicht mit vielen Effekten kommt und noch Zeit ist, möchte ich den Geschmack der Dalmatier gar gern mit gewissen

Artikeln kitzeln, die von jenseits der Säulen des Herkules kommen!"

„Du kannst ja dein eigner Wahrscheinlichkeitsrechner seyn, da sie dir die Natur deines Auftrags sagten."

„San Gennaro von Napoli, öffne mir die Augen! — Sie sagten kein Wort außer dem kleinen Umstand, daß eine junge Dame, auf welche der Senat großen Werth lege, diese Nacht die Stadt verlassen, und nach der östlichen Küste gebracht werden solle. Wenn es Euerm Gewissen zusagt, Herr Roderigo, möchte ich gar so gern wissen, wer ihre Begleiter seyn werden?"

„Davon sollst du zu rechter Zeit mehr hören. Unterdessen empfehle ich dir reinen Mund, denn Sanct Marcus macht keinen Spaß mit denen, die ihn verletzen. Ich freue mich, dich so gerüstet zu finden, würdiger Padrone, und indem ich dir eine gute Nacht und eine glückliche Fahrt wünsche, empfehle ich dich dem Schutz deines Heiligen. Doch halt — ehe ich dich verlasse, möchte ich noch die Stunde wissen, wann der Landwind eintritt?"

„Ihr seyd in Euern eignen Angelegenheiten so pünktlich, wie ein Compaß, Signore. Bei der brennenden Sonne, wie heute, werden wir die Alpenluft um die Nachtwende haben."

„Gut. — Mein Auge soll auf dir ruhen. Nochmals, addio!"

„Cospetto! und du sagst gar nichts von der Ladung?"

„Sie ist nicht so gewichtig an Schwere, als an Werth," bemerkte nachlässig Jacopo, indem er seine Gondel von der Seite der Felucca abdrückte.

Das Schlagen seines Ruders folgte, und Stefano stand, über die Möglichkeit seiner Speculation nachdenkend, auf seinem Verdeck, während das Boot mit rascher, doch leichter Bewegung nach dem Kai hinüber glitt.

Der Betrug kreuzt oft, wie der schlaue Fuchs auf seinen krummen Wegen, seinen eignen Pfad. Daher schließt er eben so gern die aus, durch die er geübt wird, als die, welche seine Opfer seyn sollen. Als Jacopo von Don Camillo wegging, war es unter der Verabredung, daß er alle Mittel anwenden solle, die seine natürliche Spürkraft oder seine Erfahrung ihm an die Hand gäben, um sich zu versichern, auf welche Art der Rath über Donna Violetta zu verfügen beabsichtige. Sie hatten sich an dem Lido getrennt; Niemand wußte von ihrer Unterredung, als sie selbst, und Niemand konnte wohl ihr neues Bündniß argwohnen; also trat der Bravo seinen neuen Dienst mit einigem Anschein von Erfolg an, der sonst gefehlt haben würde. Wechsel in den Personen war bei Aufträgen von delicater Natur eines der gewöhnlichen Mittel, deren sich die Republik bediente, um sich gegen Nachspüren sicher zu stellen. Jacopo, war in Negociationen mit dem Seemann oft ihr Werkzeug gewesen, mit einem Mann, der, wie deutlich genug angedeutet wurde, häufig benutzt worden war, um ihre geheimen, vielleicht zu rechtfertigenden Polizeimaßregeln, in Ausführung zu bringen. Doch nie hatte man es ja nöthig gefunden, einen zweiten Beauftragten zwischen Anfang und Ende der Verhandlung zu stellen, außer hier. Man hatte ihm befohlen, den Padrone aufzusuchen und ihn für schleunigen Dienst bereit seyn zu lassen; aber

seit der Untersuchung mit Antonio vor dem Rath hatten seine Gönner es unterlassen, ihm weitere Befehle zu ertheilen. Die Gefahr, die Braut in dem Bereich der Agenten Camillo's zu lassen, war so augenfällig, daß diese ungewöhnliche Vorsicht für nöthig erachtet wurde. Unter diesem einzigen Nachtheil also trat Jacopo die Erfüllung seiner neuen wichtigen Verpflichtungen an.

Daß die List, wie eben bemerkt wurde, sich leicht selbst übervortheilt, ist zum Sprichwort geworden, und der Fall mit Jacopo und seinen Gönnern war einer, welcher zum Beweis der Wahrheit dienen konnte. Das ungewöhnliche Schweigen derer, die ihn gewöhnlich bei ähnlichen Anlässen suchten, ging bei ihm nicht verloren, und der Anblick der Felucca, wie er die Kai's entlang zog, gab seinen Nachforschungen zufällig die rechte Richtung. Die Art, wie ihnen von der Gier des Calabresen aufgeholfen wurde, ist eben erzählt worden.

Kaum hatte Jacopo den Kai berührt und sein Boot befestigt, als er wieder nach dem Broglio eilte. Dieser war nun mit Masken und Müßiggängern der Piazetta gefüllt. Die Patrizier hatten sich nach den Scenen ihrer eigenen Lustbarkeiten zurückgezogen, oder, in Uebereinstimmung mit jenem System geheimnißvollen Regierens, welches aufrecht zu halten in ihrer Politik lag, liebten sie nicht, sich dem Auge Aller während der Stunden der Ausgelassenheit, die nun wie gewöhnlich folgten, zu zeigen.

Es schien, Jacopo habe seine Instructionen; denn kaum versicherte er sich, daß Don Camillo weggegangen sey, als er mit dem Anstand eines Mannes von decidir-

ter Haltung durch das Gedränge schritt. Jetzt hatten sich die beiden Plätze gefüllt, und wenigstens die Hälfte derer, welche die Nacht an diesen Vergnügungsörtern zubrachten, war maskirt. Der Tritt des Bravo, so ungebunden er auch war, sprach vornehme Müßigkeit aus, und er fand Zeit, beim Durchwandeln der Piazetta den Gestalten, und, wo es die Umstände erlaubten, auch die Zügen aller, denen er begegnete, nachzuforschen. Er ging auf diese Weise bis zu der Stelle, wo die beiden Plätze sich vereinigen, als eine leichte Berührung seinen Ellbogen traf.

Jacopo war nicht gewohnt, auf dem St. Marcusplatz und in dieser Stunde seine Stimme unverstellt zu zeigen. Aber sein forschender Blick wurde mit einem Zeichen, daß er folgen möge, erwiedert. Die Gestalt dessen, der ihn stellte, war von einem Domino so verhüllt, daß sie aller Vermuthung über dessen wahre Persönlichkeit spottete. Als der Bravo jedoch merkte, daß der Andere ihn nach einer Stelle des Platzes hin haben wolle, welche leer war und gerade in dem Wege lag, den er nehmen wollte, so machte er eine willfährige Bewegung und folgte. Kaum waren die beiden aus dem Gedränge und an einem Orte, wo keine Auflaurer ihrem Gespräch, ohne entdeckt zu werden, zuhören konnten, so hielt der Fremde still. Er schien die Person, Statur und Kleidung Jacopo's unter dessen Maske zu untersuchen, und zwar mit ganz besonderer Vorsicht, endlich aber mit einem Zeichen, welches Erkennen andeutete. Jacopo erwiederte das stumme Spiel, verharrte aber in strengem Schweigen.

„Gerechter Daniel!“ murmelte der Fremde, als er sah, daß sein Gefährte durchaus nicht sprechen wollte, „man sollte denken, erlauchter Signore, Euer Beichtvater hätte Euch Stummseyn als Buße auferlegt, so sperrt ihr Euch, zu Euerm Diener zu reden.“

„Was willst du?“

„Hier bin ich, auf die Piazza geschickt, unter Industrieritter, Schurken, Gondoliere und alle andere Arten von Schwärmenden, die dieses Christenland zieren, um den Erben eines der ältesten und edelsten Häuser Venedigs aufzusuchen.“

„Woher weißt du denn, daß ich der bin, den du suchst?“

„Signore, es gibt für einen weisen Mann viele Zeichen, woran er andere erkennt, und welche Unaufmerksamen entgehen. Wenn junge Cavaliere Geschmack daran finden, sich in ehrbarer Verkleidung unters Volk zu mischen, wie es mit gewissen jungen Patriziern dieser Republik der Fall ist, kennt man sie an ihrer Haltung, wenn nicht an ihren Stimmen.“

„Du bist ein schlauer Vogel, Hosea; aber die Pfiffigkeit deines Stammes ist ein Erbstück!“

„Sie ist sein einziger Schutz gegen das Unrecht des Unterdrückers, junger Edelmann. Man hetzt uns wie Wölfe, und es ist nicht zu verwundern, daß wir manchmal die Wildheit der Thiere annehmen, für die ihr uns haltet. Doch warum sollte ich die Leiden meines Volkes vor einem Mann auskramen, der das ganze Leben für eine Maskerade hält!“

„Und wer sollte nicht sorglich werden, schlauer Hosea,

bestände sie nur aus Hebräern! Aber dein Auftrag; ich habe kein unausgelöstes Pfand bei dir stehen, noch weiß ich, daß ich dir Gold schuldig wäre."

„Rechtschaffener Samuel! Ihr Cavaliere vom Senat habt nicht immer Eure Gedanken bei dem Vergangenen, Signore, sonst wären das Worte, die ich hätte sparen können. Wenn Ew. Excellenz belieben, Pfänder zu vergessen, so liegt die Schuld nicht an mir, was aber die Rechnung betrifft, die zwischen uns angewachsen ist, so ist kein Kaufmann am Rialto, der mir die Beweise abstreiten wird."

„Gut, dem sey so — wolltest du den Sohn meines Vaters im Angesicht der Schwärmer des Marcusplatzes mahnen?"

„Ich möchte Niemanden von diesem erlauchten Geschlecht in übeln Ruf bringen, und daher wollen wir von dieser Sache schweigen; immer jedoch das im Rückhalt, daß Ihr zu geeigneter Stunde Eure eigne Hand und Euer Siegel nicht ablängnen wollt."

„Deine Klugheit gefällt mir, Hebräer. Ich nehme daraus für gewiß ab, daß du in einem minder unangenehmen Auftrag als gewöhnlich kommst. Da ich wenig Zeit habe, so hast du wohl die Güte, mir ihn zu nennen."

Hosea untersuchte verdeckter Weise, doch sehr genau, den freien Platz um sich her, trat dann zu dem vermeintlichen Edelmann und fuhr fort:

„Signore, Eure Familie ist in Gefahr, einen großen Verlust zu erleiden! Es ist Euch bekannt, daß der Senat die Donna Violetta schnell und gänzlich von der Vormundschaft des treuen und erlauchten Senators,

Eures Herrn Vaters, losgemacht hat.“ Obgleich Jacopo ein wenig zurückfuhr, war die Bewegung für einen getäuschten Liebhaber so natürlich, daß es vielmehr seiner Vermummung zu Hülfe kam, als ihr schadete.

„Fasset Euch, junger Signore,“ fuhr Hosea fort; „solche Täuschungen treffen uns Alle in der Jugend, wie ich selbst aus schweren Prüfungen weiß. Lea konnte nicht ohne Mühe gefreit werden, und nächst dem Glück im Handel ist Glück in der Liebe wohl das ungewisseste. Gold ist in beiden ein großer Gewichtstein, und dasselbe gibt gewöhnlich den Ausschlag. Aber ihr seyd näher daran, die Dame, die ihr liebt, und ihre Besitzungen zu verlieren, als Ihr wohl glaubt, denn man sendet mich ausdrücklich, Euch zu sagen, daß sie unverzüglich aus der Stadt fortgeschafft werden soll.“

„Wohin?“ fragte Jacopo so rasch, wie es mit dem angenommenen Charakter übereinstimmte.

„Das ist eben der Punkt, um den sich's dreht, Signore. Dein Vater ist ein schlauer Senator, und schaut zu Zeiten tief in die Geheimnisse des Staats. Aber nach der Unbestimmtheit bei dieser Gelegenheit zu urtheilen, glaube ich, daß ihn mehr seine Berechnung als irgend eine Gewißheit eigner Mitwissenschaft leitet. Gerechter Daniel! Ich kann Momente nennen, wo ich argwohnte, der ehrwürdige Patrizier sey selbst ein Mitglied des Raths der Drei!“

„Sein Haus ist alt und seine Rechte sind wohlbegründet — warum sollte er nicht?“

„Ich sage ja dagegen nichts, Signore. Es ist ein weises Collegium, das viel Gutes thut und viel Unheil

verhütet. Niemand spricht von dem geheimen Rath Böses am Rialto, wo die Menschen mehr der gewinnvollen Industrie, als ausschweifenden Untersuchungen über die Handlungen ihrer Regierung nachhängen. Doch, sey er nun von dem oder dem Rath, oder allein von dem Senate, so ist ein wichtiger Wink von seinen Lippen gefallen, über die Gefahr, in der wir stehen, bei dem Verlust —"

„Wir? — Hast du vielleicht ein Auge auf Donna Violetta geworfen, Hosea?"

„Lea und das Gesetz behüte mich! — Wenn die schöne Königin von Saba selbst mich in Versuchung führte und eine schwache Natur Zeichen von Hinfälligkeit gäbe, so zweifle ich, daß unsere Rabbi's Grund finden würden, Selbstverläugnung zu lehren! Auch begünstigte die Tochter Levi's nicht die Polygamie, noch irgend ein anderes Privilegium unseres Geschlechts. Ich sprach in der Mehrzahl, Signore, weil der Rialto einiges Interesse an dieser Heirath hat, so gut wie das Haus Grandenigo."

„Ich verstehe dich. Du hast Furcht für dein Gold?"

„Wäre ich in diesem besonderen Punkt leicht in Furcht zu setzen, Signor Giacomo, so hätte ich mich von meinem Gold nicht so leicht getrennt. Doch, ob zwar das Erbe deines erlauchten Vaters vollauf hinreicht, um Anlehen zu decken, die in meinen geringen Kräften stehen, so wird das Vermögen des verstorbenen Signor Tiepolo die Sicherheit nicht schwächen."

„Ich gebe deine Schlauheit zu, und fühle das Gewicht deiner Warnung. Aber die Sache scheint keinen

andern Rückhalt oder Verlaß zu haben, als deine eigne Furcht.“

„Nebst einigen dunkeln Winken von Euerm verehrten Herrn Vater, Signore.“

„Sagte er etwas Näheres über den Fall?“

„Er sprach in Gleichnissen, junger Edelmann; doch da ich ein orientalisches Ohr habe, so gingen seine Worte nicht in den Wind. Daß das reiche Fräulein unverzüglich von Venedig weggebracht werden soll, weiß ich gewiß, und wegen der Kleinigkeit, mit der ich dabei interessirt bin, gebe ich den besten Türkis in meiner Bude darum, wenn ich nur wüßte, wohin.“

„Kannst du mit Gewißheit sagen, daß es diese Nacht geschieht?“

„Obgleich ich mich mit keinem Pfand dafür verbürge, Falls ich's mißverstanden hätte, bin ich deß so sicher, junger Cavalier, daß ich mir schon viele unruhige Gedanken darüber gemacht hbbe.“

„Genug — ich will auf mein eigenes Interesse und auf das deinige sehen.“

Jacopo winkte mit der Hand zum Abschied und verfolgte seinen Spaziergang auf der Piazza.

„Hätte ich mehr auf letzteres gedacht, wie es einem ziemt, der mit dem verfluchten Geschlecht zu schaffen hat,“ murmelte der Hebräer, „so wäre mir's ganz einerlei, ob auch das Mändchen einen Türken bekäme!“

„Hosea,“ sagte eine Maske an seinem Ohr, „ein Wort mit dir insgeheim.“

Der Juwelier fuhr auf und fand, daß er in seiner Heftigkeit einen Menschen ungesehen den Tönen seiner

Stimme hatte nahen lassen. Der Andere war auch in einen Domino und so gut verhüllt, daß man ihn durchaus nicht erkannte.

„Was willst du, Signor Maske?“ fragte der vorsichtige Jude.

„Ein Wort in Freundschaft und Vertrauen. — Du leihest Geld auf Zinsen?“

„Die Frage wäre besser an den Schatz der Republik geschehen! Ich habe viele Steine sehr uuter ihrem Werth geschätzt, und überließe sie gern einem Glücklicheren, als ich bin, der sie zu behalten im Stande wäre.“

„Nein, das thut es nicht — du bist bekannt für einen, der Ueberfluß an Zechinen hat; einer deines Stammes und Reichthums wird nie ein sicheres Anlehn ausschlagen, mit so fester Sicherheit, als dle Gesetze von Venedig bieten. Tausend Ducaten von deiner willigen Hand ist nichts Neues.

„Wer mich reich nennt, Signor Maske, beliebt mit dem unglücklichen Kinde eines armseligen Geschlechts zu scherzen. Daß ich vor Mangel gesichert, — nein daß ich nicht ganz dürftig bin, mag wahr sein; aber wenn die Leute von tausend Ducaten reden, so reden sie von Dingen, die meinen belasteten Schultern zu gewichtig sind. Wäre es Euch gefällig, einen Amethyst oder einen Rubin zu kaufen, galanter Signore, dann könnten wir vielleicht mit einander handeln.“

„Ich brauche Gold, alter Mann, und kann dir im Nothfall selbst Juwelen abtreten. Meine Bedürfnisse sind in diesem Augenblick dringend und ich habe wenig Zeit, Worte zu verlieren — sage deine Bedingungen.“

„Man muß gute Sicherheiten stellen können, Signore, um so gebieterisch im Punkte des Geldes zu seyn.“

„Du hast gehört, daß die Gesetze Venedigs nicht sicherer sind. Tausend Zechinen und das schnell. Du sollst die Zinsen nach deinem eigenen Gewissen festsetzen.“

Hosea meinte, dieß gebe für die Vereinbarung gehörigen Raum, und er begann ernsthafter zuzuhören.

„Signore,“ sagte er, „tausend Ducaten werden nicht so im Spaß von dem Pflaster des großen Platzes aufgelesen. Der sie leiht, muß sie zuerst mit langer geduldiger Arbeit erndten; und der sie borgt —“

„Steht an deiner Seite.“

„Sollte am Rialto von Namen und Gesicht wohl bekannt seyn.“

„Du leihst Masken auf gehörige Sicherheit Geld, du sorgsamer Hosea, oder belügt der Ruf deine Großmuth.“

„Genügende Pfänder geben mir die Kraft, klar den Weg zu sehen, ist auch der Borger so verborgen wie unsere Oberen. Doch hier sehe ich kein Fortkommen. Besucht mich morgen, maskirt oder nicht, wie es Euch am besten dünkt, denn ich besitze nicht die Kunst, mich in irgend eines Menschen Geheimnisse einzudrängen, außer was meine eignen Intressen betrifft, und dann will ich in meine Koffer schauen; doch warlich kein muthmaßlicher Erbe in Venedig kann leerere haben.“

„Mein Bedürfniß ist zu dringend, um Aufschub zu leiden. Hast du das Gold gegen die Bedingung, daß du selbst die Zinsen bestimmst?“

„Mit gehöriger Bürgschaft in Steinen von Werth könnte ich die Summe unter unserm zerstreuten Volk

zusammenscharren, Signore. Doch wer zu borgen auf der Insel umhergeht, wie ich gezwungen bin, muß auch alle Zweifel über die Zahlung beseitigen können."

„Das Gold ist also zu haben — über den Punct kann ich ruhig seyn?"

Hosea zögerte, denn er hatte sich vergebens bemüht, des Andern Verkleidung zu durchdringen, und während er die Versicherung für ein günstiges Omen hielt, so gefiel seinem Leih-Instinct doch die Ungeduld nicht.

„Ich sagte, durch freundliche Hülfe unseres Volkes," antwortete er mit Vorsicht.

„Diese Ungewißheit hilft meiner Noth nicht ab. Addio, Hosea — ich muß anderweit anklopfen."

„Signore; Ihr könntet ja nicht hastiger seyn, wäre das Gold zur Bezahlung Eurer Vermählungskosten bestimmt. Könnte ich Isaak und Aaron in dieser späten Stunde noch treffen, so denke ich wohl mit Sicherheit zu sagen, daß ein Theil des Goldes zusammengebracht werden könnte.

„Auf diesen Zufall kann ich mich nicht verlassen.

„Nein, Signore, der Zufall ist nicht so bedeutend, denn Aaron ist bettlägerig und bei Isaak geht man nicht fehl, daß man ihn bei seinen Rechnungen trifft, wenn die Last des Tages abgethan ist. Der ehrliche Hebräer findet Erholung in dieser Beschäftigung, doch wundre ich mich über sein zufriednes Herz, da im vergangenen Jahre unser braves Volk doch lauter Verluste betroffen haben!"

„Ich sage dir, Jude, es darf kein Zweifel bei dieser Negociation obwalten. Das Gold mit Pfändern und

dein eigen Gewissen als Schiedsrichter zwischen uns; aber keine Zweideutigkeit, mit Täuschungen im Gefolge, unter dem Vorwande, daß zweite Parteien nicht befriedigt seyen."

„Gerechter Daniel, um Euch zu verbinden, Signore, denke ich, soll ich's wagen! — der wohlbekannte Hebräer, Levi von Livorno, hat einen Sack bei mir zurückgelassen, der grade die Summe enthält, von der sich handelt, und unter den bemerkten Bedingungen will ich ihn zu meinem Nutzen verwenden und dem guten Juwelier sein Gold mit meinen eigenen Geldern auf einen späteren Tag bezahlen."

„Ich danke für die Bereitwilligkeit, Hosea," sagte der Andre, indem er die Maske halb abnahm, sie aber sogleich wieder anlegte. „Es wird unsere Negociationen sehr abkürzen. Du hast doch nicht den Sack des Juden von Livorno unter deinem Domino?"

Hosea war sprachlos. Das Lüften der Maske hatte ihn über zwei wesentliche Dinge belehrt. Er hatte sein Mißtrauen über die Absichten des Senats mit Donna Violetta einer unbekanrten Person und vielleicht einem Spion der Polizei mitgetheilt, und zweitens hatte er sich des einzigen Arguments beraubt, das er je nutzbar machen konnte, um die Versuche des Giacomo Grandenigo, von ihm zu borgen, abzuschlagen, da er derselben Person jetzt zugegeben hatte, daß er grade über die bedürftige Summe disponiren könne.

„Ich hoffe, das Gesicht eines alten Kunden wird nicht leicht unsern Handel vereiteln, Hosea?" fragte der

liederliche Erbe des Senators, indem er kaum die Ironie verbarg, womit er die Frage that.

„Vater Abraham! Hätte ich gewußt, daß Ihr es seyd, Signor Giacomo, so hätten wir die Verhandlung sehr abkürzen können.“

„Indem du mir läugnetest, die Summe zu besitzen, wie du in der letzten Zeit so oft gethan!“

„Nein, nein, ich verschlucke meine eignen Worte nicht, junger Signore; aber meine Pflicht gegen Levi darf ich nicht vergessen. Der sorgsame Hebräer ließ mich einen Eid leisten bei unserm Stamm, das ich sein Gold nicht weggeben wolle an Leute, die nicht die Mittel hätten, die Rückgabe gegen alle Zufälligkeiten zu sichern.“

„Dieser Versicherung bedarf es nicht, da du der Borger bist, der mir es leiht.“

„Signore, Ihr setzt mein Gewissen in eine schlimme Lage. Ihr seyd nun mein Schuldner für einige und sechstausend Zechinen, und wollte ich das Anlehen mit anvertrautem Gelde machen und ihr müßtet es zurückerstatten — zwei Vorschläge, die ich so hinstelle — so möchte mir doch die natürliche Selbstliebe gebieten, die Zahlung auf Rechnung zu stellen, wodurch ich das anvertraute Gut des Levi keiner Gefahr aussetzte.“

„Mache das mit deinem Gewissen aus, wie du willst, Hosea — du hast dich zu dem Gold bekannt, und hier sind die Juwelen der Pfandschaft — ich verlange nur die Zechinen.“

Wahrscheinlich würde der Anruf des Giacomo Grandenigo keinen großen Eindruck auf die kieselharte Natur des Hebräers gemacht haben, der alle schlimmen Eigen-

schaften eines von der öffentlichen Meinung-Geächteten besaß; nachdem er sich nun von seinem Erstaunen erholt hatte, fing er an, seinem Gefährten seine Besorgnisse in Bezug auf Donna Violetta zu erklären, deren Heirath, wie man sich erinnern wird, Allen, außer den Zeugen und dem Rath der Drei ein Geheimniß war; hier erfuhr er dann zu seiner großen Freude, daß das Gold nöthig sei, um seinen eignen Plan zu unterstützen, sie nach einem unbekannten Orte zu entführen. Dieß änderte sogleich den ganzen Gang des Handels. Da die angebotenen Pfänder wirklich der zu erhebenden Summe an Werth gleich kamen, erkannte Hosea, indem er die Möglichkeit erwog, durch die fremden Güter der Erbin wieder zu seinen eigenen Geldern zu gelangen, in der Berechnung das neue Anlehen für keine schlechte Anlage der angeblichen Zechinen seines Freundes Levi.

Sobald die Parteien zu einem klaren Verständniß gelangt waren, verließen sie den Platz zusammen, um den Handel abzuschließen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Wir folgen, Cade, wir folgen Cade."
Heinrich IV.

Die Nacht brach an. Musikalische Klänge unterbrachen wieder die gewöhnliche Stille der Stadt und die Böte der Großen waren wieder auf allen Canälen in

Bewegung. Hände winkten furchtsame Erkennungszeichen aus den Fenstern der kleinen schwärzlichen Särge, wie die Gondeln vorbeiglitten, doch wenige hielten still, um in dieser Stadt des Mißtrauens und des Geheimnisses einander zu begrüßen. Selbst die erfrischende Abendluft wurde mit einem Anschein von Zurückhaltung geathmet, die, obgleich vielleicht nicht in dem Moment gefühlt, zu viel verwoben war mit den Gewohnheiten des Volkes, um je ganz beseitigt werden zu können.

Unter den leichteren und schöneren Barken der Patrizier kam eine Gondel von mehr als gewöhnlicher Größe, doch von einem so einfachen Aeußeren, daß man gewöhnlichen Dienst daraus abnahm, den großen Canal herab. Ihre Bewegungen waren gemächlich, und das Rudern der Gondoliere wie von Leuten, die entweder ermüdet oder wenig beeilt waren. Der Steuernde führte das Boot mit ausgezeichnetem Geschick und nur mit einer Hand, während die drei Knechte von Zeit zu Zeit ihre Ruder müßig auf dem Wasser schleifen ließen. Kurz, das Fahrzeug hatte das gewöhnliche pflegmatische Ansehen eines Bootes, das von einer Excursion auf die Brenta oder auf eine der weit entfernteren Inseln nach der Stadt zurückkehrt.

Plötzlich drehte sich die Gondel aus der Mitte des Canals, auf dem sie eher trieb als getrieben wurde, und schoß in eine der minder besuchten Wasserstraßen der Stadt. Jetzt wurden ihre Bewegungen rascher und regelmäßiger, bis sie ein Stadt-Quartier erreichten, welches die geringste Volksklasse von Venedig bewohnte. Hier hielt sie an der Seite eines Gewölbes und einer

von der Mannschaft stieg eine Brücke hinauf. Die andern warfen sich auf die Ruderbänke hin und schienen ruhen zu wollen.

Der, welcher das Boot verließ, ging durch eine kurze öffentliche Allee, wie man sie an jedem Theil dieser beengten Stadt findet, und pochte leise an einem Fenster. Es dauerte nicht lange, so öffnete sich das Fenster und eine weibliche Stimme fragte nach dem Namen der Klopfenden.

„Ich bin's, Annina," versetzte Gino, der nicht selten an diesem Privat-Eingang Einlaß verlangte. „Oeffne die Thüre, Kind, denn ich komme in einer Sache von großer Eile."

Annina willfahrte, doch nicht ohne sich versichert zu haben, daß ihr Freund allein sey.

„Du kommst zur Unzeit, Gino," sagte die Weinwirths-Tochter. „Ich wollte eben auf den St. Marcusplatz gehen, um frische Luft zu schöpfen. Mein Vater und die Brüder sind schon fort, und ich bin allein, um auf die Riegel acht zu haben."

„Ihre Gondel wird noch einen vierten haben."

„Sie sind auf dem Fußweg hinaus."

„Und du gehst um diese Stunde allein auf die Straße, Annina!"

„Ich weiß nicht, wer dir das Recht gibt, mich zur Rede zu stellen, wenn ich's thue," versetzte das Mädchen muthig. „San Teodoro sey gepriesen, noch bin ich nicht die Sclavin eines neapolitanischen Bedienten!"

„Der Neapolitaner ist ein mächtiger Edelmann, An-

nina, dem's nicht an Nachdruck und Willen fehlt, seinen Dienern Respect zu verschaffen."

„Er wird dazu allen seinen Einfluß nöthig haben — doch warum kommst du zu dieser ungelegenen Stunde? Deine Besuche sind mir nie sehr angenehm, Gino, und wenn ich andre Geschäfte habe, sind sie mir zur Last."

Wäre die Leidenschaft des Gondoliers sehr tief oder sehr empfindlich gewesen, so hätte diese Offenheit ihn schwer verletzen müssen; doch Gino schien die Grobheit eben so kalt zurückzugeben.

„Ich bin deinen Eigensinn schon gewohnt, Annina," sagte er, indem er sich auf eine Bank warf, als wolle er ruhig bleiben, wo er lag. „Ein junger Patrizier hat dir wohl einen Handkuß zugeworfen, als du über San Marco gingst, oder dein Vater hat einen besseren Tag gemacht — dein Stolz wächst immer mit deines Vaters Geldbeutel."

„Diamine! Da höre mir eins den Kerl, man sollte denken, er hätte schon mein Wort und warte nur darauf, daß in der Sakristei die Kerzen angezündet würden, um meinen Schwur zu hören! Was bildest du dir denn ein, Gino Tullini, daß du dir auf einmal so viel gegen mich herausnimmst?"

„Und was bildest du dir denn ein, Annina, daß du diese verbrauchten Capricen gegen Don Camillo's Vertrauten springen läßt?"

„Fort da, unverschämter Kerl! Ich habe keine Zeit, mit dir Kurzweil zu treiben!"

„Du hast diesen Abend große Eile, Annina!"

„Dich los zu werden, ja. Höre jetzt, was ich dir

sage, Gino, und laß dir jedes Wort zu Herzen gehen, denn es ist das letzte, was du von mir in deinem Leben zu hören bekommst. Du dienst einem verfallenen Herrn, einem, der nächstens mit Ungnade aus der Stadt gejagt wird, und mit ihm reisen dann alle die Müßiggänger, die in seinen Diensten stehen. Ich ziehe es vor, in meiner Geburtsstadt zu bleiben.“

Der Gondolier lachte mit herzlicher Gleichgültigkeit über ihre erkünstelte Verachtuug. Doch, auf seinen Auftrag sich besinnend, nahm er schnell eine ernstere Miene an und gab sich Mühe, den Zorn seiner launigten Geliebten durch achtungsvolleres Benehmen zu stillen.

„St. Marcus beschütze mich, Annina,“ sagte er. „Wenn wir nicht zusammen vor dem guten Prior knieen sollen, so ist es darum noch kein Grund, daß wir nicht in Weinen mit einander handeln. Hier halte ich in dem dunkeln Canal auf Steinwurfs-Weite von deiner Thür mit einer Gondel voll gutgezeitigtem Lacrymä Christi, wie ihn der ehrliche Maso, dein Vater, noch selten bekommen hat, und du behandelst mich wie einen Hund, den man aus der Kirche jagt!“

„Ich habe heute Abend wenig Zeit für dich und deine Weine, Gino. Hättest du mich nicht aufgehalten, so wäre ich jetzt schon draußen und seelenvergnügt.“

„Schließ deine Thüre, Mädchen, und mache keine Umstände mit einem alten Freund,“ sagte der Gondolier, indem er ihr dienstfertig seine Hülfe bei'm Verschließen der Wohnung anbot. Annina nahm ihn bei'm Wort und da beide mit gutem Willen sich zu eilen schienen, so war bald alles zu, und die eigensinnige Dirne

und ihr Liebhaber hurtig auf der Straße. Ihr Weg ging über die bereits bezeichnete Brücke. Gino deutete auf die Gondel und sagte — „du läßt dich also nicht in Versuchung führen, Annina?“

„Deine Unbesonnenheit, die Schmuggler vor meines Vaters Thür zu führen, wird uns noch einmal garstige Geschichten machen, du thörichter Kerl!“

„Grade weil es so keck ist, bleibt der Verdacht fern.“

„Von welchem Wingert ist das Gewächs?“

„Es kommt vom Fuße des Vesuv und ist von der Hitze des Volcano gezeitigt. Wenn meine Freunde ihn deinem Feinde, dem alten Beppo verkaufen, wird dein Vater die Stunde bereuen!“

Annina, die gern überall ihren Vortheil wahrnahm, warf einen verlangenden Blick nach dem Boote. Der Kasten war verschlossen, aber geräumig, und ihre willige Einbildungskraft malte sich ihn mit Schläuchen von Neapel vollgepfropft.

„Dieß ist aber die letzte deiner Frachten vor unsrer Thür, Gino!“

„Wie dir's gefällig ist. — Geh nur und koste —“

Annina zögerte und wie es stets beim Weibe seyn soll, wenn sie zögert, sie willigte ein. Sie erreichten das Boot mit schnellen Schritten, und ohne auf zwei Männer zu achten, die noch immer auf den Bänken ruhten, schlüpfte Annina sogleich unter's Dach. Ein fünfter Gondolier lag der Länge nach auf den Kissen, denn ungleich einem Schmugglerboot, hatte der Verschluß die gewöhnliche Einrichtung einer Barke der Canäle.

„Ich sehe nichts, was mich aufmerksam machen

könnte!" rief die getäuschte Dirne. „Was willst du mit mir, Signore?"

„Du bist willkommen. Wir werden uns nicht so schnell trennen, wie früher."

Der Fremde war unter'm Reden aufgestanden, und als er schwieg, legte er die Hand auf die Schulter des Mädchens, das sich jetzt mit Don Camillo Monforte unter einem Dache sah.

Annina war zu sehr in Ränken geübt, um sich irgend einem Ausbruch weiblicher Zaghaftigkeit, wirklicher oder angenommener, hinzugeben. Ihre Miene verstellend, sprach sie, so sehr auch ihre Glieder zitterten, mit angenommener Lustigkeit —

„Der Schleichhandel kommt durch den edlen Herzog von Sant' Agata zu Ehren!"

„Ich bin hier nicht, um zu spaßen, Dirne, wie du am Ende sehen wirst. Du hast die Wahl vor dir — entweder freies Bekenntniß, oder meinen gerechten Zorn."

Don Camillo sprach ruhig, doch auf eine Art, daß Annina sah, sie habe es mit einem entschlossenen Mann zu thun.

„Welches Bekenntniß verlangen Ew. Eccellenza von der Tochter eines armen Weinhändlers?" fragte sie, und ihre Stimme zitterte ihrer Miene zum Trotz.

„Die Wahrheit — und denke dabei, daß wir dießmal nicht von einander scheiden, bis ich zufrieden gestellt bin. Die venetianische Polizei und ich sind nun auf dem Punct der Scheidung, und du bist die erste Frucht meines Plans."

„Signor Duca, das ist ein kühner Schritt im Innern der Canäle."

„Ich nehme die Verantwortung auf mich. Dein Vortheil ist, zu bekennen.“

„Ich werde mir kein großes Verdienst daraus machen, Signore, das zu thun, wozu man mich zwingt. Wenn es Euch gefällt, das Wenige zu erfahren, was ich Euch sagen kann, so schätze ich mich glücklich, es erzählen zu dürfen.“

„So sprich, denn die Zeit drängt.“

„Signore, ich will nicht in Abrede seyn, daß man Euch übel behandelt hat. Capperie! wie schlimm hat Euch der Rath mitgespielt! Ein edler Cavalier, aus einem fremden Lande, der, wie ja die gemeinste Base in Venedig weiß, einen gerechten Anspruch auf die Ehren des Senats hat, so behandelt zu werden — das ist eine Schmach für die Republik! Mich wundert nicht, daß Ew. Excellenza ärgerlich über den Senat ist. Der hochgebenedeite San Marco selbst würde die Geduld verlieren, wenn man ihn so behandelte!“

„Still damit, Dirne, und zu dem Vorgange.“

„Der Vorgang, Signor Duca, ist tausendmal klarer, als die Sonne, und steht ganz Ew. Excellenza zu Diensten. Ich wünschte wahrlich nur mehr davon zu wissen, um Euch damit dienen zu können.“

„Genug von diesen Versicherungen. — Sprich von den Umständen.“

Annina, welche in der Art der Meisten von ihrem Stande, die unter den Stadtintriguen mitleben, nicht karg in Worten war, fand nun Mittel, einen Blick durch's Fenster zu thun, wo sie dann sah, daß das Boot bereits die Canäle verlassen hatte, und sich ganz behaglich außen

auf den Lagunen fortbewegte. Da sie nun merkte, wie ganz sie in der Gewalt Don Camillo's stehe, fing sie an, die Nothwendigkeit zu fühlen, deutlicher zu reden.

„Ew. Excellenza haben wahrscheinlich Argwohn geschöpft, daß der Rath Mittel gefunden habe, Euern Absichten mit Donna Violetta aus der Stadt zu entfliehen, auf die Spur zu kommen?"

„Alles das ist mir bekannt'"

„Wie sie dazu kommen, mich zur Dienerin des edlen Fräuleins zu wählen, dieß zu entdecken, geht über mein Wissen. Mutter Gottes von Loretto! ich bin doch nicht die Person, die der Staat nöthig hat, um zwei Liebende zu trennen!"

„Ich habe dich ertragen, Annina, weil ich die Gondel erst über die Grenzen der Stadt hinaus haben wollte; doch nun mußt du alle Ausflüchte auf die Seite legen, und deutlich reden. Wo verließest du mein Weib?"

„Glauben Ew. Excellenza denn, der Staat werde die Heirath als gültig anerkennen?"

„Antworte, Dirne, oder ich finde Mittel, dich dazu zu bringen. Wo verließest Du mein Weib?"

„Heiliger Sanct Theodor! Signore, die Agenten der Republik hatten mein nicht vonnöthen, und man setzte mich auf der ersten Brücke ab, die die Gondel passirte."

„Du denkst mich vergebens zu täuschen. Du warst früh morgens noch an den Lagunen, und ich habe Nachricht, daß du das Gefängniß von San Marco um Sonnenuntergang besuchtest, und dieß zwar nach der Rückkehr von dem Boot der Donna Violetta."

Die Verwunderung, welche Annina jetzt zeigte, war keine Verstellung.

„Santissima Maria! Ihr seyd besser bedient, Signore, als der Rath sich einbildet!"

„Wie du zu deinem Schaden erfahren wirst, wenn du nicht die Wahrheit sagst. Von welchem Kloster kommst du?"

„Signore, von keinem. Wenn Ew. Excellenza entdeckt haben, daß der Senat die Signora Tiepolo zu ihrer Sicherheit in das Gefängniß von San Marco eingesperrt hat, so ist das nicht meine Schuld."

„Dein Ausweichen hilft dir nichts, Annina," fuhr Don Camillo ruhig fort. „Du warst in dem Gefängniß, wegen verbotener Waaren, die du schon lange deiner Base Gelsomina, des Kerkermeisters Tochter, aufzuheben gegeben hast, welche deine Absicht wenig argwohnte, und auf deren Unschuld und Unerfahrenheit in der Welt du lange gesündigt hast. Donna Violetta ist keine gemeine Gefangene, daß man sie in Kerkerwände einschließt."

„Santissima Madre de Dio!" *)

Erstaunen beschränkte die Antwort des Mädchens auf die einzelne doch starke Ausrufung.

„Du siehst die Unmöglichkeit ein, mich zu täuschen. Ich bin mit so vielen deiner Schritte bekannt, daß es dir nicht möglich wird, mich weit hinter's Licht zu führen. Du bist nicht gewohnt, deine Base zu besuchen; doch als du diesen Abend in die Canäle kamst — "

Ein Geschrei auf dem Wasser machte, daß Don

*) „Heiligste Mutter Gottes."

Camillo zu fragen aufhörte. Als er heraussah, bemerkte er einen dichten Klumpen von Böten, die nach der Stadt zogen, als ob sie von einer einzigen Reihe Ruder getrieben würden. Tausend Stimmen sprachen durcheinander, und dann und wann bezeugte ein allgemeiner Schrei des Unwillens, daß die schwimmende Menge, welche näher kam, von gemeinsamen Gefühlen bewegt werde. Das Eigenthümliche des Schauspiels, und der Umstand, daß seine eigne Gondel grade in der Richtung des Geschwaders lag, das aus mehreren hundert Böten bestand, brachte das Verhör des Mädchens für den Augenblick aus den Gedanken des Edelmanns.

„Was gibt's da, Jacopo?" fragte er mit gedämpfter Stimme den Gondolier, der seine Barke regierte.

„Es sind Fischer, Signore, und der Art nach, wie sie gegen die Canäle herabkommen, ist es möglich, daß sie irgend etwas Schlimmes im Schilde führen. Es gab Unruhen unter ihnen, seit der Doge dem Alten von ihrer Zunft den Jungen von den Galeeren loszugeben geweigert."

Neugier machte, daß die Mannschaft Don Camillo's eine Minute still hielt, dann aber merkten sie, daß es nöthig sey, dem dahertreibenden Geschwader, das einem wilden Strom glich, aus dem Weg zu rudern, denn jene trieben ihre Böte mit den desperaten Schlägen, die man bei den italienischen Ruderern so oft findet. Ein drohendes Anrufen, und der Befehl, zu halten, ermahnte Don Camillo, schnell zu entfliehen, oder zu gehorchen. Er wählte das letztere, da es wahrscheinlich seinen Plänen am wenigsten schadete.

„Wer bist du?" fragte einer, der die Stelle des Anführers zu bekleiden schien. „Wenn ihr Männer von den Lagunen und Christen seyd, so vereinigt euch mit euern Freunden, und fort mit uns nach St. Marcus, um Gerechtigkeit zu finden!"

„Was bedeutet der Tumult?" fragte Don Camillo, dessen Anzug seinen Rang glücklich verbarg, eine Verkleidung, die er durch Annahme des venetianischen Dialects vollendete. „Warum seyd ihr in dieser Zahl hier, Freunde?"

„Schau' her!"

Don Camillo wandte sich um, und erblickte die verfallenen Züge und gläsernen Augen des alten Antonio, starr im Tode. Die Erklärung erfolgte aus hundert Kehlen, mit so bittern Flüchen und so schweren Klagen, daß, wenn Don Camillo nicht durch die Erzählung Jaco-po's vorbereitet gewesen wäre, er große Schwierigkeit gehabt hätte, zu verstehen, was sie meinten.

Als sie in den Lagunen ihre Netze zum Fischen auswarfen, hatten sie den Körper Antonio's gefunden, und die Folge war erstens eine Berathung über die wahrscheinliche Art seines Todes, dann ein Zusammenrottiren von Leuten seines Berufes und endlich die beschriebene Scene.

„Giustizia!" schrieen fünfzig aufgeregte Stimmen, als das grauenhafte Gesicht des Fischers gegen das Mondlicht gehalten wurde; „Giustizia in Palazzo e pane in Piazza!" *)

---

*) Gerechtigkeit im Palaste und Brod auf dem Platze!"

„Fordert es bei'm Senat!“ erwiederte Jacopo, der den Spott in dem Ton seiner Stimme nicht verbarg.

„Meinst du, daß unser Kamerad das für seine Kühnheit gestern davongetragen hat?“

„Noch ärgere Dinge sind in Venedig geschehen!“

„Sie verbieten uns, im Canal Orfano unsere Netze auszuwerfen, damit die Geheimnisse der Gerechtigkeit nicht bekannt werden, und doch sind sie verwegen genug, einen von unsern Leuten in der Mitte unserer Gondeln zu ersäufen!“

„Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“ schrieen zahllose heisere Gurgeln.

„Fort, zu St. Marcus! Legt den Leichnam dem Dogen vor die Füße — fort, Brüder — Antonio's Blut komme über sie!“

Der wilden, ungezügelten Wuth hingegeben, ihr Leiden zu klagen, legten die Fischer wieder ihre Ruder ein, und das ganze Geschwader flog davon, als ob es nur eine einzige Masse wäre.

Das Zusammentreffen, so kurz es auch dauerte, war mit Gefahren, Drohungen und allen andern gewohnten Zeichen der Wuth begleitet, welche einen Volkstumult unter diesem aufregbaren Volke bezeichnen, und es machte auf die Nerven Annina's einen tiefen Eindruck. Don Camillo Monforte benutzte den sichtbaren Schrecken, um sie mit Fragen zu bedrängen, denn die Stunde ließ weiter keinen Scherz zu.

Die Folge war, daß, während der aufgeregte Haufe in die Mündung des großen Canals mit heiserem Schreien

Stimme hatte nahen lassen. Der Andere war auch in einen Domino und so gut verhüllt, daß man ihn durchaus nicht erkannte.

„Was willst du, Signor Maske?“ fragte der vorsichtige Jude.

„Ein Wort in Freundschaft und Vertrauen. — Du leihest Geld auf Zinsen?“

„Die Frage wäre besser an den Schatz der Republik geschehen! Ich habe viele Steine sehr uuter ihrem Werth geschätzt, und überließe sie gern einem Glücklicheren, als ich bin, der sie zu behalten im Stande wäre.“

„Nein, das thut es nicht — du bist bekannt für einen, der Ueberfluß an Zechinen hat; einer deines Stammes und Reichthums wird nie ein sicheres Anlehn ausschlagen, mit so fester Sicherheit, als dle Gesetze von Venedig bieten. Tausend Ducaten von deiner willigen Hand ist nichts Neues.

„Wer mich reich nennt, Signor Maske, beliebt mit dem unglücklichen Kinde eines armseligen Geschlechts zu scherzen. Daß ich vor Mangel gesichert, — nein daß ich nicht ganz dürftig bin, mag wahr sein; aber wenn die Leute von tausend Ducaten reden, so reden sie von Dingen, die meinen belasteten Schultern zu gewichtig sind. Wäre es Euch gefällig, einen Amethyst oder einen Rubin zu kaufen, galanter Signore, dann könnten wir vielleicht mit einander handeln.“

„Ich brauche Gold, alter Mann, und kann dir im Nothfall selbst Juwelen abtreten. Meine Bedürfnisse sind in diesem Augenblick dringend und ich habe wenig Zeit, Worte zu verlieren — sage deine Bedingungen.“

„Man muß gute Sicherheiten stellen können, Signore, um so gebieterisch im Punkte des Geldes zu seyn."

„Du hast gehört, daß die Gesetze Venedigs nicht sicherer sind. Tausend Zechinen und das schnell. Du sollst die Zinsen nach deinem eigenen Gewissen festsetzen."

Hosea meinte, dieß gebe für die Vereinbarung gehörigen Raum, und er begann ernsthafter zuzuhören.

„Signore," sagte er, „tausend Ducaten werden nicht so im Spaß von dem Pflaster des großen Platzes aufgelesen. Der sie leiht, muß sie zuerst mit langer geduldiger Arbeit erndten; und der sie borgt —"

„Steht an deiner Seite."

„Sollte am Rialto von Namen und Gesicht wohl bekannt seyn."

„Du leihst Masken auf gehörige Sicherheit Geld, du sorgsamer Hosea, oder belügt der Ruf deine Großmuth."

„Genügende Pfänder geben mir die Kraft, klar den Weg zu sehen, ist auch der Borger so verborgen wie unsere Oberen. Doch hier sehe ich kein Fortkommen. Besucht mich morgen, maskirt oder nicht, wie es Euch am besten dünkt, denn ich besitze nicht die Kunst, mich in irgend eines Menschen Geheimnisse einzudrängen, außer was meine eignen Intressen betrifft, und dann will ich in meine Koffer schauen; doch warlich kein muthmaßlicher Erbe in Venedig kann leerere haben."

„Mein Bedürfniß ist zu dringend, um Aufschub zu leiden. Hast du das Gold gegen die Bedingung, daß du selbst die Zinsen bestimmst?"

„Mit gehöriger Bürgschaft in Steinen von Werth könnte ich die Summe unter unserm zerstreuten Volk

zusammenscharren, Signore. Doch wer zu borgen auf der Insel umhergeht, wie ich gezwungen bin, muß auch alle Zweifel über die Zahlung beseitigen können."

„Das Gold ist also zu haben — über den Punct kann ich ruhig seyn?"

Hosea zögerte, denn er hatte sich vergebens bemüht, des Andern Verkleidung zu durchdringen, und während er die Versicherung für ein günstiges Omen hielt, so gefiel seinem Leih-Instinct doch die Ungeduld nicht.

„Ich sagte, durch freundliche Hülfe unseres Volkes," antwortete er mit Vorsicht.

„Diese Ungewißheit hilft meiner Noth nicht ab. Addio, Hosea — ich muß anderweit anklopfen."

„Signore; Ihr könntet ja nicht hastiger seyn, wäre das Gold zur Bezahlung Eurer Vermählungskosten bestimmt. Könnte ich Isaak und Aaron in dieser späten Stunde noch treffen, so denke ich wohl mit Sicherheit zu sagen, daß ein Theil des Goldes zusammengebracht werden könnte.

„Auf diesen Zufall kann ich mich nicht verlassen.

„Nein, Signore, der Zufall ist nicht so bedeutend, denn Aaron ist bettlägerig und bei Isaak geht man nicht fehl, daß man ihn bei seinen Rechnungen trifft, wenn die Last des Tages abgethan ist. Der ehrliche Hebräer findet Erholung in dieser Beschäftigung, doch wundre ich mich über sein zufriednes Herz, da im vergangenen Jahre unser braves Volk doch lauter Verluste betroffen haben!"

„Ich sage dir, Jude, es darf kein Zweifel bei dieser Negociation obwalten. Das Gold mit Pfändern und

dein eigen Gewissen als Schiedsrichter zwischen uns; aber keine Zweideutigkeit, mit Täuschungen im Gefolge, unter dem Vorwande, daß zweite Parteien nicht befriedigt seyen."

„Gerechter Daniel, um Euch zu verbinden, Signore, denke ich, soll ich's wagen! — der wohlbekannte Hebräer, Levi von Livorno, hat einen Sack bei mir zurückgelassen, der grade die Summe enthält, von der sich handelt, und unter den bemerkten Bedingungen will ich ihn zu meinem Nutzen verwenden und dem guten Juwelier sein Gold mit meinen eigenen Geldern auf einen späteren Tag bezahlen."

„Ich danke für die Bereitwilligkeit, Hosea," sagte der Andre, indem er die Maske halb abnahm, sie aber sogleich wieder anlegte. „Es wird unsere Negociationen sehr abkürzen. Du hast doch nicht den Sack des Juden von Livorno unter deinem Domino?"

Hosea war sprachlos. Das Lüften der Maske hatte ihn über zwei wesentliche Dinge belehrt. Er hatte sein Mißtrauen über die Absichten des Senats mit Donna Violetta einer unbekanrten Person und vielleicht einem Spion der Polizei mitgetheilt, und zweitens hatte er sich des einzigen Arguments beraubt, das er je nutzbar machen konnte, um die Versuche des Giacomo Grandenigo, von ihm zu borgen, abzuschlagen, da er derselben Person jetzt zugegeben hatte, daß er grade über die bedürftige Summe disponiren könne.

„Ich hoffe, das Gesicht eines alten Kunden wird nicht leicht unsern Handel vereiteln, Hosea?" fragte der

liederliche Erbe des Senators, indem er kaum die Ironie verbarg, womit er die Frage that.

„Vater Abraham! Hätte ich gewußt, daß Ihr es seyd, Signor Giacomo, so hätten wir die Verhandlung sehr abkürzen können.“

„Indem du mir läugnetest, die Summe zu besitzen, wie du in der letzten Zeit so oft gethan!“

„Nein, nein, ich verschlucke meine eignen Worte nicht, junger Signore; aber meine Pflicht gegen Levi darf ich nicht vergessen. Der sorgsame Hebräer ließ mich einen Eid leisten bei unserm Stamm, das ich sein Gold nicht weggeben wolle an Leute, die nicht die Mittel hätten, die Rückgabe gegen alle Zufälligkeiten zu sichern.“

„Dieser Versicherung bedarf es nicht, da du der Borger bist, der mir es leiht.“

„Signore, Ihr setzt mein Gewissen in eine schlimme Lage. Ihr seyd nun mein Schuldner für einige und sechstausend Zechinen, und wollte ich das Anlehen mit anvertrautem Gelde machen und ihr müßtet es zurückerstatten — zwei Vorschläge, die ich so hinstelle — so möchte mir doch die natürliche Selbstliebe gebieten, die Zahlung auf Rechnung zu stellen, wodurch ich das anvertraute Gut des Levi keiner Gefahr aussetzte.“

„Mache das mit deinem Gewissen aus, wie du willst, Hosea — du hast dich zu dem Gold bekannt, und hier sind die Juwelen der Pfandschaft — ich verlange nur die Zechinen.“

Wahrscheinlich würde der Anruf des Giacomo Grandenigo keinen großen Eindruck auf die kieselharte Natur des Hebräers gemacht haben, der alle schlimmen Eigen-

schaften eines von der öffentlichen Meinung-Geächteten besaß; nachdem er sich nun von seinem Erstaunen erholt hatte, fing er an, seinem Gefährten seine Besorgnisse in Bezug auf Donna Violetta zu erklären, deren Heirath, wie man sich erinnern wird, Allen, außer den Zeugen und dem Rath der Drei ein Geheimniß war; hier erfuhr er dann zu seiner großen Freude, daß das Gold nöthig sei, um seinen eignen Plan zu unterstützen, sie nach einem unbekannten Orte zu entführen. Dieß änderte sogleich den ganzen Gang des Handels. Da die angebotenen Pfänder wirklich der zu erhebenden Summe an Werth gleich kamen, erkannte Hosea, indem er die Möglichkeit erwog, durch die fremden Güter der Erbin wieder zu seinen eigenen Geldern zu gelangen, in der Berechnung das neue Anlehen für keine schlechte Anlage der angeblichen Zechinen seines Freundes Levi.

Sobald die Parteien zu einem klaren Verständniß gelangt waren, verließen sie den Platz zusammen, um den Handel abzuschließen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Wir folgen, Cade, wir folgen Cade.“
Heinrich IV.

Die Nacht brach an. Musikalische Klänge unterbrachen wieder die gewöhnliche Stille der Stadt und die Böte der Großen waren wieder auf allen Canälen in

Bewegung. Hände winkten furchtsame Erkennungszeichen aus den Fenstern der kleinen schwärzlichen Särge, wie die Gondeln vorbeiglitten, doch wenige hielten still, um in dieser Stadt des Mißtrauens und des Geheimnisses einander zu begrüßen. Selbst die erfrischende Abendluft wurde mit einem Anschein von Zurückhaltung geathmet, die, obgleich vielleicht nicht in dem Moment gefühlt, zu viel verwoben war mit den Gewohnheiten des Volkes, um je ganz beseitigt werden zu können.

Unter den leichteren und schöneren Barken der Patrizier kam eine Gondel von mehr als gewöhnlicher Größe, doch von einem so einfachen Aeußeren, daß man gewöhnlichen Dienst daraus abnahm, den großen Canal herab. Ihre Bewegungen waren gemächlich, und das Rudern der Gondoliere wie von Leuten, die entweder ermüdet oder wenig beeilt waren. Der Steuernde führte das Boot mit ausgezeichnetem Geschick und nur mit einer Hand, während die drei Knechte von Zeit zu Zeit ihre Ruder müßig auf dem Wasser schleifen ließen. Kurz, das Fahrzeug hatte das gewöhnliche pflegmatische Ansehen eines Bootes, das von einer Excursion auf die Brenta oder auf eine der weit entfernteren Inseln nach der Stadt zurückkehrt.

Plötzlich drehte sich die Gondel aus der Mitte des Canals, auf dem sie eher trieb als getrieben wurde, und schoß in eine der minder besuchten Wasserstraßen der Stadt. Jetzt wurden ihre Bewegungen rascher und regelmäßiger, bis sie ein Stadt-Quartier erreichten, welches die geringste Volksklasse von Venedig bewohnte. Hier hielt sie an der Seite eines Gewölbes und einer

von der Mannschaft stieg eine Brücke hinauf. Die andern warfen sich auf die Ruderbänke hin und schienen ruhen zu wollen.

Der, welcher das Boot verließ, ging durch eine kurze öffentliche Allee, wie man sie an jedem Theil dieser beengten Stadt findet, und pochte leise an einem Fenster. Es dauerte nicht lange, so öffnete sich das Fenster und eine weibliche Stimme fragte nach dem Namen der Klopfenden.

„Ich bin's, Annina," versetzte Gino, der nicht selten an diesem Privat-Eingang Einlaß verlangte. „Oeffne die Thüre, Kind, denn ich komme in einer Sache von großer Eile."

Annina willfahrte, doch nicht ohne sich versichert zu haben, daß ihr Freund allein sey.

„Du kommst zur Unzeit, Gino," sagte die Weinwirths-Tochter. „Ich wollte eben auf den St. Marcusplatz gehen, um frische Luft zu schöpfen. Mein Vater und die Brüder sind schon fort, und ich bin allein, um auf die Riegel acht zu haben."

„Ihre Gondel wird noch einen vierten haben."

„Sie sind auf dem Fußweg hinaus."

„Und du gehst um diese Stunde allein auf die Straße, Annina!"

„Ich weiß nicht, wer dir das Recht gibt, mich zur Rede zu stellen, wenn ich's thue," versetzte das Mädchen muthig. „San Teodoro sey gepriesen, noch bin ich nicht die Sclavin eines neapolitanischen Bedienten!"

„Der Neapolitaner ist ein mächtiger Edelmann, An-

nina, dem's nicht an Nachdruck und Willen fehlt, seinen Dienern Respect zu verschaffen."

„Er wird dazu allen seinen Einfluß nöthig haben — doch warum kommst du zu dieser ungelegenen Stunde? Deine Besuche sind mir nie sehr angenehm, Gino, und wenn ich andre Geschäfte habe, sind sie mir zur Last."

Wäre die Leidenschaft des Gondoliers sehr tief oder sehr empfindlich gewesen, so hätte diese Offenheit ihn schwer verletzen müssen; doch Gino schien die Grobheit eben so kalt zurückzugeben.

„Ich bin deinen Eigensinn schon gewohnt, Annina," sagte er, indem er sich auf eine Bank warf, als wolle er ruhig bleiben, wo er lag. „Ein junger Patrizier hat dir wohl einen Handkuß zugeworfen, als du über San Marco gingst, oder dein Vater hat einen besseren Tag gemacht — dein Stolz wächst immer mit deines Vaters Geldbeutel."

„Diamine! Da höre mir eins den Kerl, man sollte denken, er hätte schon mein Wort und warte nur darauf, daß in der Sakristei die Kerzen angezündet würden, um meinen Schwur zu hören! Was bildest du dir denn ein, Gino Tullini, daß du dir auf einmal so viel gegen mich herausnimmst?"

„Und was bildest du dir denn ein, Annina, daß du diese verbrauchten Capricen gegen Don Camillo's Vertrauten springen läßt?"

„Fort da, unverschämter Kerl! Ich habe keine Zeit, mit dir Kurzweil zu treiben!"

„Du hast diesen Abend große Eile, Annina!"

„Dich los zu werden, ja. Höre jetzt, was ich dir

sage, Gino, und laß dir jedes Wort zu Herzen gehen, denn es ist das letzte, was du von mir in deinem Leben zu hören bekommst. Du dienst einem verfallenen Herrn, einem, der nächstens mit Ungnade aus der Stadt gejagt wird, und mit ihm reisen dann alle die Müßiggänger, die in seinen Diensten stehen. Ich ziehe es vor, in meiner Geburtsstadt zu bleiben."

Der Gondolier lachte mit herzlicher Gleichgültigkeit über ihre erkünstelte Verachtuug. Doch, auf seinen Auftrag sich besinnend, nahm er schnell eine ernstere Miene an und gab sich Mühe, den Zorn seiner launigten Geliebten durch achtungsvolleres Benehmen zu stillen.

„St. Marcus beschütze mich, Annina," sagte er. „Wenn wir nicht zusammen vor dem guten Prior knieen sollen, so ist es darum noch kein Grund, daß wir nicht in Weinen mit einander handeln. Hier halte ich in dem dunkeln Canal auf Steinwurfs-Weite von deiner Thür mit einer Gondel voll gutgezeitigtem Lacrymä Christi, wie ihn der ehrliche Maso, dein Vater, noch selten bekommen hat, und du behandelst mich wie einen Hund, den man aus der Kirche jagt!"

„Ich habe heute Abend wenig Zeit für dich und deine Weine, Gino. Hättest du mich nicht aufgehalten, so wäre ich jetzt schon draußen und seelenvergnügt."

„Schließ deine Thüre, Mädchen, und mache keine Umstände mit einem alten Freund," sagte der Gondolier, indem er ihr dienstfertig seine Hülfe bei'm Verschließen der Wohnung anbot. Annina nahm ihn bei'm Wort und da beide mit gutem Willen sich zu eilen schienen, so war bald alles zu, und die eigensinnige Dirne

und ihr Liebhaber hurtig auf der Straße. Ihr Weg ging über die bereits bezeichnete Brücke. Gino deutete auf die Gondel und sagte — „du läßt dich also nicht in Versuchung führen, Annina?"

„Deine Unbesonnenheit, die Schmuggler vor meines Vaters Thür zu führen, wird uns noch einmal garstige Geschichten machen, du thörichter Kerl!"

„Grade weil es so keck ist, bleibt der Verdacht fern."

„Von welchem Wingert ist das Gewächs?"

„Es kommt vom Fuße des Vesuv und ist von der Hitze des Volcano gezeitigt. Wenn meine Freunde ihn deinem Feinde, dem alten Beppo verkaufen, wird dein Vater die Stunde bereuen!"

Annina, die gern überall ihren Vortheil wahrnahm, warf einen verlangenden Blick nach dem Boote. Der Kasten war verschlossen, aber geräumig, und ihre willige Einbildungskraft malte sich ihn mit Schläuchen von Neapel vollgepfropft.

„Dieß ist aber die letzte deiner Frachten vor unsrer Thür, Gino!"

„Wie dir's gefällig ist. — Geh nur und koste —"

Annina zögerte und wie es stets beim Weibe seyn soll, wenn sie zögert, sie willigte ein. Sie erreichten das Boot mit schnellen Schritten, und ohne auf zwei Männer zu achten, die noch immer auf den Bänken ruhten, schlüpfte Annina sogleich unter's Dach. Ein fünfter Gondolier lag der Länge nach auf den Kissen, denn ungleich einem Schmugglerboot, hatte der Verschluß die gewöhnliche Einrichtung einer Barke der Canäle.

„Ich sehe nichts, was mich aufmerksam machen

könnte!" rief die getäuschte Dirne. „Was willst du mit mir, Signore?"

„Du bist willkommen. Wir werden uns nicht so schnell trennen, wie früher."

Der Fremde war unter'm Reden aufgestanden, und als er schwieg, legte er die Hand auf die Schulter des Mädchens, das sich jetzt mit Don Camillo Monforte unter einem Dache sah.

Annina war zu sehr in Ränken geübt, um sich irgend einem Ausbruch weiblicher Zaghaftigkeit, wirklicher oder angenommener, hinzugeben. Ihre Miene verstellend, sprach sie, so sehr auch ihre Glieder zitterten, mit angenommener Lustigkeit —

„Der Schleichhandel kommt durch den edlen Herzog von Sant' Agata zu Ehren!"

„Ich bin hier nicht, um zu spaßen, Dirne, wie du am Ende sehen wirst. Du hast die Wahl vor dir — entweder freies Bekenntniß, oder meinen gerechten Zorn."

Don Camillo sprach ruhig, doch auf eine Art, daß Annina sah, sie habe es mit einem entschlossenen Mann zu thun.

„Welches Bekenntniß verlangen Ew. Eccellenza von der Tochter eines armen Weinhändlers?" fragte sie, und ihre Stimme zitterte ihrer Miene zum Trotz.

„Die Wahrheit — und denke dabei, daß wir dießmal nicht von einander scheiden, bis ich zufrieden gestellt bin. Die venetianische Polizei und ich sind nun auf dem Punct der Scheidung, und du bist die erste Frucht meines Plans."

„Signor Duca, das ist ein kühner Schritt im Innern der Canäle."

„Ich nehme die Verantwortung auf mich. Dein Vortheil ist, zu bekennen.“

„Ich werde mir kein großes Verdienst daraus machen, Signore, das zu thun, wozu man mich zwingt. Wenn es Euch gefällt, das Wenige zu erfahren, was ich Euch sagen kann, so schätze ich mich glücklich, es erzählen zu dürfen.“

„So sprich, denn die Zeit drängt.“

„Signore, ich will nicht in Abrede seyn, daß man Euch übel behandelt hat. Capperie! wie schlimm hat Euch der Rath mitgespielt! Ein edler Cavalier, aus einem fremden Lande, der, wie ja die gemeinste Base in Venedig weiß, einen gerechten Anspruch auf die Ehren des Senats hat, so behandelt zu werden — das ist eine Schmach für die Republik! Mich wundert nicht, daß Ew. Excellenza ärgerlich über den Senat ist. Der hochgebenedeite San Marco selbst würde die Geduld verlieren, wenn man ihn so behandelte!“

„Still damit, Dirne, und zu dem Vorgange.“

„Der Vorgang, Signor Duca, ist tausendmal klarer, als die Sonne, und steht ganz Ew. Excellenza zu Diensten. Ich wünschte wahrlich nur mehr davon zu wissen, um Euch damit dienen zu können.“

„Genug von diesen Versicherungen. — Sprich von den Umständen.“

Annina, welche in der Art der Meisten von ihrem Stande, die unter den Stadtintriguen mitleben, nicht karg in Worten war, fand nun Mittel, einen Blick durch's Fenster zu thun, wo sie dann sah, daß das Boot bereits die Canäle verlassen hatte, und sich ganz behaglich außen

auf den Lagunen fortbewegte. Da sie nun merkte, wie ganz sie in der Gewalt Don Camillo's stehe, fing sie an, die Nothwendigkeit zu fühlen, deutlicher zu reden.

„Ew. Excellenza haben wahrscheinlich Argwohn geschöpft, daß der Rath Mittel gefunden habe, Euern Absichten mit Donna Violetta aus der Stadt zu entfliehen, auf die Spur zu kommen?"

„Alles das ist mir bekannt'"

„Wie sie dazu kommen, mich zur Dienerin des edlen Fräuleins zu wählen, dieß zu entdecken, geht über mein Wissen. Mutter Gottes von Loretto! ich bin doch nicht die Person, die der Staat nöthig hat, um zwei Liebende zu trennen!"

„Ich habe dich ertragen, Annina, weil ich die Gondel erst über die Grenzen der Stadt hinaus haben wollte; doch nun mußt du alle Ausflüchte auf die Seite legen, und deutlich reden. Wo verließest du mein Weib?"

„Glauben Ew. Excellenza denn, der Staat werde die Heirath als gültig anerkennen?"

„Antworte, Dirne, oder ich finde Mittel, dich dazu zu bringen. Wo verließest Du mein Weib?"

„Heiliger Sanct Theodor! Signore, die Agenten der Republik hatten mein nicht vonnöthen, und man setzte mich auf der ersten Brücke ab, die die Gondel passirte."

„Du denkst mich vergebens zu täuschen. Du warst früh morgens noch an den Lagunen, und ich habe Nachricht, daß du das Gefängniß von San Marco um Sonnenuntergang besuchtest, und dieß zwar nach der Rückkehr von dem Boot der Donna Violetta."

Die Verwunderung, welche Annina jetzt zeigte, war keine Verstellung.

„Santissima Maria! Ihr seyd besser bedient, Signore, als der Rath sich einbildet!"

„Wie du zu deinem Schaden erfahren wirst, wenn du nicht die Wahrheit sagst. Von welchem Kloster kommst du?"

„Signore, von keinem. Wenn Ew. Excellenza entdeckt haben, daß der Senat die Signora Tiepolo zu ihrer Sicherheit in das Gefängniß von San Marco eingesperrt hat, so ist das nicht meine Schuld."

„Dein Ausweichen hilft dir nichts, Annina," fuhr Don Camillo ruhig fort. „Du warst in dem Gefängniß, wegen verbotener Waaren, die du schon lange deiner Base Gelsomina, des Kerkermeisters Tochter, aufzuheben gegeben hast, welche deine Absicht wenig argwohnte, und auf deren Unschuld und Unerfahrenheit in der Welt du lange gesündigt hast. Donna Violetta ist keine gemeine Gefangene, daß man sie in Kerkerwände einschließt."

„Santissima Madre de Dio!" *)

Erstaunen beschränkte die Antwort des Mädchens auf die einzelne doch starke Ausrufung.

„Du siehst die Unmöglichkeit ein, mich zu täuschen. Ich bin mit so vielen deiner Schritte bekannt, daß es dir nicht möglich wird, mich weit hinter's Licht zu führen. Du bist nicht gewohnt, deine Base zu besuchen; doch als du diesen Abend in die Canäle kamst — "

Ein Geschrei auf dem Wasser machte, daß Don

*) „Heiligste Mutter Gottes."

Camillo zu fragen aufhörte. Als er heraussah, bemerkte er einen dichten Klumpen von Böten, die nach der Stadt zogen, als ob sie von einer einzigen Reihe Ruder getrieben würden. Tausend Stimmen sprachen durcheinander, und dann und wann bezeugte ein allgemeiner Schrei des Unwillens, daß die schwimmende Menge, welche näher kam, von gemeinsamen Gefühlen bewegt werde. Das Eigenthümliche des Schauspiels, und der Umstand, daß seine eigne Gondel grade in der Richtung des Geschwaders lag, das aus mehreren hundert Böten bestand, brachte das Verhör des Mädchens für den Augenblick aus den Gedanken des Edelmanns.

„Was gibt's da, Jacopo?" fragte er mit gedämpfter Stimme den Gondolier, der seine Barke regierte.

„Es sind Fischer, Signore, und der Art nach, wie sie gegen die Canäle herabkommen, ist es möglich, daß sie irgend etwas Schlimmes im Schilde führen. Es gab Unruhen unter ihnen, seit der Doge dem Alten von ihrer Zunft den Jungen von den Galeeren loszugeben geweigert."

Neugier machte, daß die Mannschaft Don Camillo's eine Minute still hielt, dann aber merkten sie, daß es nöthig sey, dem dahertreibenden Geschwader, das einem wilden Strom glich, aus dem Weg zu rudern, denn jene trieben ihre Böte mit den desperaten Schlägen, die man bei den italienischen Ruderern so oft findet. Ein drohendes Anrufen, und der Befehl, zu halten, ermahnte Don Camillo, schnell zu entfliehen, oder zu gehorchen. Er wählte das letztere, da es wahrscheinlich seinen Plänen am wenigsten schadete.

„Wer bist du?“ fragte einer, der die Stelle des Anführers zu bekleiden schien. „Wenn ihr Männer von den Lagunen und Christen seyd, so vereinigt euch mit euern Freunden, und fort mit uns nach St. Marcus, um Gerechtigkeit zu finden!“

„Was bedeutet der Tumult?“ fragte Don Camillo, dessen Anzug seinen Rang glücklich verbarg, eine Verkleidung, die er durch Annahme des venetianischen Dialects vollendete. „Warum seyd ihr in dieser Zahl hier, Freunde?“

„Schau' her!“

Don Camillo wandte sich um, und erblickte die verfallenen Züge und gläsernen Augen des alten Antonio, starr im Tode. Die Erklärung erfolgte aus hundert Kehlen, mit so bittern Flüchen und so schweren Klagen, daß, wenn Don Camillo nicht durch die Erzählung Jacopo's vorbereitet gewesen wäre, er große Schwierigkeit gehabt hätte, zu verstehen, was sie meinten.

Als sie in den Lagunen ihre Netze zum Fischen auswarfen, hatten sie den Körper Antonio's gefunden, und die Folge war erstens eine Berathung über die wahrscheinliche Art seines Todes, dann ein Zusammenrottiren von Leuten seines Berufes und endlich die beschriebene Scene.

„Giustizia!“ schrieen fünfzig aufgeregte Stimmen, als das grauenhafte Gesicht des Fischers gegen das Mondlicht gehalten wurde; „Giustizia in Palazzo e pane in Piazza!“ *)

---

*) Gerechtigkeit im Palaste und Brod auf dem Platze!“

„Fordert es bei'm Senat!" erwiederte Jacopo, der den Spott in dem Ton seiner Stimme nicht verbarg.

„Meinst du, daß unser Kamerad das für seine Kühnheit gestern davongetragen hat?"

„Noch ärgere Dinge sind in Venedig geschehen!"

„Sie verbieten uns, im Canal Orfano unsere Netze auszuwerfen, damit die Geheimnisse der Gerechtigkeit nicht bekannt werden, und doch sind sie verwegen genug, einen von unsern Leuten in der Mitte unserer Gondeln zu ersäufen!"

„Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!" schrieen zahllose heisere Gurgeln.

„Fort, zu St. Marcus! Legt den Leichnam dem Dogen vor die Füße — fort, Brüder — Antonio's Blut komme über sie!"

Der wilden, ungezügelten Wuth hingegeben, ihr Leiden zu klagen, legten die Fischer wieder ihre Ruder ein, und das ganze Geschwader flog davon, als ob es nur eine einzige Masse wäre.

Das Zusammentreffen, so kurz es auch dauerte, war mit Gefahren, Drohungen und allen andern gewohnten Zeichen der Wuth begleitet, welche einen Volkstumult unter diesem aufregbaren Volke bezeichnen, und es machte auf die Nerven Annina's einen tiefen Eindruck. Don Camillo Monforte benutzte den sichtbaren Schrecken, um sie mit Fragen zu bedrängen, denn die Stunde ließ weiter keinen Scherz zu.

Die Folge war, daß, während der aufgeregte Haufe in die Mündung des großen Canals mit heiserem Schreien

einfuhr, die Gondel des Don Camillo über die weite stille Fläche der Lagunen weiter glitt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Clifford, Clifford! dem König nach und Clifford.
Heinrich VI.

Die Ruhe der besten bürgerlichen Ordnung kann zuweilen durch plötzliche Ausbrüche der Wuth Unzufriedener gestört werden. Gegen ein solches Unglück gibt es keine bessere Bewahrung, als gegen das Begehen gemeinerer Verbrechen; doch wenn eine Regierung für ihre Existenz zittert, wenn eine Volksbewegung sich erhoben hat, so ist es vernunftgemäß, irgend ein Grundübel in ihrer Organisation zu folgern. Die Menschen sammeln sich um ihre Institutionen so bereitwillig, wie sie sich um jeden andern geliebten Gegenstand sammeln, sobald sie nur ihre Theilnahme verdienen; und man kann kein gewisses Zeichen von ihrer Hohlheit finden, als wenn die Herrschenden das Schnauben des Pöbels ernsthaft fürchten. Keine Nation zeigte je mehr diesen symptomartigen Schrecken bei jeder Gelegenheit innerer Unruhen, als die angebliche Republik Venedig. Eine unaufhörliche, natürliche Richtung zur Auflösung lag in ihrem erkünstelten System, und nur die Wachsamkeit der Aristokratie und die politischen Strebepfeiler, welche ihre Klugheit aufgerichtet hatte' hielt sie- auf. Man hat viel von dem

ehrwürdigen Charakter ihrer Regierung und ihrer daherigen Sicherheit gesprochen, allein es ist umsonst, daß der Egoismus mit der Wahrheit kämpft. Von allen Trugschlüssen, womit der Mensch seine Hülfsmittel zu begleißen versucht hat, gibt es keinen augenscheinllch falscheren, als den, der die Gewähr eines System der Gesellschaft in der Länge seiner bisherigen Dauer sieht. Eben so vernünftig wäre es, zu versichern, daß der Mann von siebzig Jahren dieselbe Lebenshoffnung besitzt, wie ein junger Mensch von sechzehn Jahren, oder daß das unvermeidliche Loos aller Dinge irdischen Ursprungs nicht der Tod sey. Es gibt eine Periode in der Existenz des Menschen, wo das Lebensprinzip mit den Schwächen der Kindheit zu kämpfen hat, aber wenn diese Prüfungszeit vorüber ist, erreicht das Kind das Alter, wo es die vernünftigste Lebenshoffnung gibt. So ist die Staats-, wie jede andere Maschine, die lange genug gelaufen ist, um ihre Brauchbarkeit erprobt zu haben, grade in der Periode, wo sie am wenigsten ihre Unfehlbarkeit beweist, und wenn auch der, welcher jung ist, nicht leben will, um alt zu werden, so ist es doch gewiß, daß der, welcher alt ist, einmal jung war. Das chinesische Reich war zu seiner Zeit eben so jung wie unsre nordamerikanische Republik, aber wir sehen keinen Grund, zu glauben, daß es uns überleben wird, weil es eben auch, wie alles, was zu hohen Jahren kommt, der Gebrechlichkeit unterworfen ist.

Zur Zeit unsrer Begebenheit rühmte sich Venedig sehr seines Alterthums, und drohte in eben dem Maße mit seinem Verfall. Es war noch immer stark in seinen

Combinationen, allein es waren noch Combinationen, die den schlimmen Fehler hatten, zu Gunsten der Minderheit gebildet zu seyn, und die gleich den nachgemachten Festungen und Wassergräben der Bühne nur einer starken Beleuchtung bedurften, um die Täuschung zu zerstören. Die Unruhe, mit welcher die Patrizier das Geschrei der Fischer hörten, als sie an den verschiedenen Palästen vorbeiruderten, um auf den großen Platz zu gelangen, läßt sich leicht denken. Einige besorgten, jetzt sey der Umsturz ihrer künstlichen Lage, den sie mit geheimem politischen Instinkt so lange schon geahnet hatten, endlich eingetreten, und fingen an, sich auf die besten Mittel für ihre eigene Sicherheit zu besinnen. Einige horchten verwundert, denn die Gewohnheit hatte die Schläfrigkeit ihrer Natur so weit bemeistert, daß sie glaubten, es bestehe eine Art Einheit zwischen dem Staat und weit dauerhafteren Dingen, und sie dachten nicht anders, als St. Marcus habe einen neuen Sieg gewonnen in diesem Verfall, der ihren trägen Fähigkeiten nie deutlich werden wollte. Doch Einige, und dieß waren die Geister, die sich alle Nationalgröße zu Nutze machten, die gewöhnlich und fälschlich dem System selbst zugeschrieben wird — begriffen sehr wohl die Gefahr, und würdigten richtig ihre Größe, gleichwie auch die Mittel, sie zu verhüten.

Doch die Anführer konnten durchaus in keine Schätzung ihrer eignen Kraft eingehen, und hatten wenig Fähigkeit, ihre zufälligen Vortheile zu berechnen. Sie handelten bloß nach dem Antrieb des Augenblicks. Die Art, wie ihr bejahrter Camerad am vorigen Tage

gesiegt hatte, seine kalte Abweisung bei dem Dogen und die Scene am Lido, die in der That auf den Tod Antonio's führte, hatten ihre Gemüther für den Aufruhr vorbereitet. Als sie daher den Leichnam fanden, überließen sie sich, mit der nöthigen Zeit, um ihre Macht in den Lagunen zu sammeln, der Leidenschaft, und bewegten sich, wie bemerkt, nach dem St. Marcusplatz, ohne eine andere bestimmte Absicht, als ihr Gefühl toben zu lassen.

Bei dem Eintritt in den Canal drängte die Enge der Straße die Böte in eine so dichte Masse zusammen, daß sie zum Theil den Gebrauch der Ruder unmöglich machte; das Vorrücken geschah daher nothwendigerweise langsam. Alle waren darauf versessen, dem Leichnam Antonio's so nahe als möglich zu seyn, und wie jede andere Volkshefe vereitelten sie ihren Plan durch schlechtgeregelten Eifer. Ein- bis zweimal stieß man die Namen der anstößigen Senatoren aus, als ob die Fischer die Verbrechen des Staates an seinen Gliedern rächen wollten; doch dieses Rufen verhallte in dem heiligen allgemeinen Geschrei, dem sie sich überließen. Wie sie die Rialto-Brücke erreichten, landete mehr als die Hälfte der Menge, und schlug den kürzeren Weg der Gassen bis zu dem Ort ihrer Bestimmung ein, während die vorderen nun desto schneller fuhren, weil sie von den Nachkommenden nicht mehr gedrängt wurden. Als sie dem Haven näher kamen, lösten sie die Böte von einander, und nahmen halb und halb die Figur einer Leichenprocession an.

Während dieses Momentes der Veränderung ihres

Zuges kam eine stark bemannte Gondel mit lebhaften Ruderschlägen aus einer Seitenstraße in den großen Canal. Der Zufall brachte sie grade gegen die andringende geschlossene Reihe von Böten, die denselben Canal herabkam. Die Mannschaft schien bestürzt bei dem außerordentlichen Anblick, der sie so plötzlich traf, und ihr Lauf blieb einen Augenblick unentschieden.

„Eine Gondel der Republik!“ schrieen fünfzig Fischer. Eine einzelne Stimme setzte hinzu — „Canale Orfano!“

Der bloße Verdacht eines solchen Auftrags, wie die letzteren Worte ihn andeuteten, war in diesem Augenblick hinreichend, den Haufen zu entzünden. Sie erhoben ein Anklagegeschrei, und einige und zwanzig Böte machten furchtbare Miene zur Verfolgung. Die Drohung reichte indessen schon hin; denn weit schneller als die Bewegungen ihrer Verfolger ruderten die Gondoliere der Repuplik an's Land, sprangen in einen der Plankengänge, die so viele der venetianischen Paläste einfassen, und verschwanden unter einer Allee.

Von diesem guten Erfolg ermuthigt, bemächtigten sich die Fischer des Bootes als einer herrenlosen Sache, und schleppten es ihrer eignen Flotte nach, indem sie die Lüfte mit Siegesgeschrei erfüllten. Neugier versuchte einige in das sargähnliche Verdeck zu treten; sie kamen sogleich mit einem Priester wieder heraus.

„Wer bist du?“ schrie mit heiserer Stimme der, welcher die Rolle des Anführers spielte.

„Ein Karmeliter und Diener Gottes.“

„Dienst du Sanct Marcus? Warst du in dem Canale Orfano, um einen Unglücklichen beichten zu lassen?“

„Ich bin hier im Gefolge einer jungen edlen Dame, die meines Rathes und meiner Gebete bedarf. Der Glückliche und der Elende, der Freie und der Gefangene, sind alle meiner Sorgfalt empfohlen.“

„Ha! — du bist hier nicht über dein Amt hinaus! — Du sollst für den Todten Gebete sprechen, eines armen Mannes Seele erretten!“

„Mein Sohn, ich kenne in dieser Hinsicht keinen Unterschied zwischen dem Dogen und dem ärmsten Fischer. Doch möchte ich nicht gern die Damen verlassen.“

„Den Damen soll nichts geschehen. Komm in mein Boot, denn dein heiliges Amt ist hier noth!“

Pater Anselmo — denn der Leser wird leicht merken, daß er es war — trat zurück in den Verschluß, sprach ein Paar erklärende Worte zu seinen zitternden Gefährtinnen, und that wie begehrt. Man ruderte ihn zu der Gondel des Anführers, und bedeutete ihn zu dem Leichnam.

„Siehst du diesen Todten, Vater?“ fuhr sein Führer fort. „Es ist das Gesicht eines Mannes, der ein rechtschaffner und frommer Christ war!“

„Gewiß.“

„Wir alle kennen ihn als den ältesten und geschicktesten Fischer der Lagunen, der immer bereit war, unglücklichen Kameraden zu helfen.“

„Ich kann dir's glauben.“

„Du darfst es, denn die heiligen Bücher sind nicht wahrer, als meine Worte. Gestern kam er diesen Ca-

nal hier im Triumph herab, denn er trug die Ehren der Regatta vor den siegreichen Rudern in Venedig davon."

„Ich habe von dem schönen Erfolg gehört."

„Sie sagen, Jacopo, der Bravo — der einst das beste Ruder in den Canälen führte — sey auch dabei gewesen! Santa Madonna! ein solcher Mann war zu kostbar zum Sterben!"

„Es ist das Loos Aller — reich oder arm — glücklich oder elend, alle müssen dieses Ende finden."

„Nicht dieses Ende, ehrwürdiger Karmeliter; denn Antonio hat der Republik in der Sache seines Enkels, den sie für die Galeeren gepreßt haben, Anstoß gegeben, und sie haben ihn in's Fegfeuer geschickt, ohne seiner Seele die Christenhoffnung zu lassen."

„Es ist ein Auge, das auch über die Geringsten von uns wacht, mein Sohn; wir wollen denken, er sey nicht vergessen worden."

„Cospetto! Es heißt, wen der Senat schnell ansähe, habe sich des Trostes der Kirche wenig zu erfreuen! Willst du für ihn beten, Karmeliter, und ein gutes Wort für ihn einlegen?"

„Ja," sagte Pater Anselmo mit Festigkeit. „Mache Platz, mein Sohn, damit kein Anstand bei meiner Pflichtübung unbeachtet bleibe.

Die schwärzlichen, ausdrucksvollen Gesichter der Fischer erglänzten von Zufriedenheit, denn mitten in dem rohen Getümmel blieb ihnen allen eine tiefwurzelnde Verehrung für die Aemter der Kirche, in der sie geboren waren. Schweigen wurde sogleich bewerkstelligt, und

die Böte bewegten sich mit größerer Ordnung, als vorher, weiter in ihrem Zuge.

Es war ein merkwürdiges Schauspiel. — Vorn ruderte die Gondel, welche die Reste des Todten enthielt. Die Erweiterung des Canals nach dem Hafen hin ließ die Strahlen des Mondes auf die starren Züge des alten Antonio fallen, die sich so ausnahmen, wie man den Ausdruck der Todesgedanken eines so plötzlich und schrecklich gemordeten Mannes sich denken mag. Der Karmeliter mit bloßem Scheitel, mit gefalteten Händen und betendem Herzen beugte sich über die Füße des Leichnams und das weiße Ordensgewand floß im Lichte des Mondes herab. Ein einziger Gondolier führte das Boot und man hörte kein anderes Geräusch, als das Schlagen des Wassers, wie die Ruder zusammen sich hoben und sanken. Diese stille Procession dauerte nur wenige Minuten, dann erhob sich die tremulirende Stimme des Mönchs mit Gebeten für den Todten; die geübten Fischer — denn wenige in dieser wohlgeschulten Kirche und in diesem gehorsamen Zeitalter waren mit den heiligen Gebräuchen unbekannt — respondirten auf eine Weise, wie sie jedem Ohr vertraut ist, der je den Tönen Italiens gelauscht hat; das sanfte Spülen des Elementes auf dem sie dahinglitten, bildete ein mildes Accompagnement. Eine Behausung nach der andern öffnete sich, als sie vorüberzogen, und tausend neugierige, ungeduldige Gesichter drängten sich auf den Balkonen, wie der Zug langsam dahinfuhr.

Die Gondel der Republik ging in der Mitte der bewegten Masse, von fünfzig leichteren Böten nachge-

schleppt, denn die Fischer hielten ihre Prise noch immer fest. So betrat die feierliche Procession den Hafen, und berührte das Kai am Fuße der Piazetta. Während zahllose eifrige Arme den Leichnam Antonio's an's Land brachten, erhob sich ein Geschrei aus dem Mittelpunkte des herzoglichen Palastes, welches die Anwesenheit des andern Theils ihres Zuges in dem Hofe laut verkündete.

Die Plätze von San Marco boten nun ein neues Schauspiel dar. Die wunderliche orientalische Kirche, die Reihen von schwerer, reicher Architekur, der schwindelhohe Thurm des Campanile, die Granitsäulen, die Siegesmasten und alle die eigenthümlichen, merkwürdigen unbeweglichen Gegenstände, die von so manchen Scenen der Gewalt, der Lustbarkeit, der Trauer und der Freude Zeugen gewesen waren, standen da als Wahrzeichen des Landes, der Zeit trotzend; schön und ehrwürdig, über alle die wechselnden Ausdrücke menschlicher Leidenschaften erhaben, die täglich um sie her spielten.

Aber das Singen, das Gelächter und das Scherzen hörte jetzt auf. Die Lichter der Kaffeehäuser verschwanden, die Schwärmenden flogen nach ihren Häusern, sich fürchtend, mit denen vermischt zu werden, die dem Zorne des Senats die Spitze boten, während die Spaßmacher, die Balladensänger und Buffo's ihre angenommene Lustigkeit ablegten, um einer Erscheinnug nachzuhängen, die mit den wahren Gefühlen ihrer Herzen mehr in Uebereinstimmung war.

„Giustizia!“ schrieen tausend tiefe Stimmen, als man den Leichnam Antonio's in den Hof trug. — „Er-

lauchter Doge! Giustizia in Palazzo, e pane in Piazza! Gib uns Gerechtigkeit! Wir betteln um Recht und Gerechtigkeit!"

Der düstere geräumige Hof war mit den schwarzen funkelnden Augen der Fischer besäet. Den Leichnam legten sie an den Fuß der Riesentreppe, während der zitternde Hellebardier oben auf den Stufen sich kaum beherrschen konnte, um die Miene von Festigkeit zu behaupten, welche die Mannszucht und das stolze Aussehen erheischte. Es zeigte sich aber keine andere Soldateska, denn die Staatsgewalt, die Venedig beherrschte, kannte zu gut ihre augenblickliche Schwäche, als daß sie noch reizte, wo sie nicht unterdrücken konnte. Der Pöbel da unten war aus zahllosen Aufrührern zusammengesetzt, deren Bestrafung keine andere Richtung haben konnte, als die Dämpfung der drohenden Gefahr und hierauf waren die Herrschenden nicht gerichtet.

Der Rath der Drei war von dem Nahen der aufgebrachten Fischer unterrichtet. Wie der Pöbel sich in den Hof drängte, berieth sich diese Versammlung in heimlicher Sitzung über die Wahrscheinlichkeit, ob der Tumnlt ernstere, entschiedenere Zwecke habe, als sich in den sichtbaren Symptomen offenbarte. Die Geschäftsroutine hatte die dem Leser bereits vorgestellten Männer ihrer gefährlichen, despotischen Gewalt noch nicht entsagen lassen.

„Sind die Dalmatier von dieser Bewegung benachrichtigt?" fragte einer von dem geheimen Gericht, dessen Nerven den hohen Functionen, die er bekleidete, kaum

gewachsen waren. „Wir könnten ihrer Salven bedürfen, ehe dieser Aufruhr gestillt ist.“

„Vertraut auf die gewöhnlichen Autoritäten, Signore,“ antwortete der Senator Grandenigo. „Ich hege nur die Besorgniß, daß eine Verschwörung, welche die Treue der Truppen berühren mag, unter diesem Geschrei verborgen liegt.“

Die schlimmen Leidenschaften der Menschen kennen keine Gränzen! Was wollen denn die Elenden? Für einen rückgängigen Staat ist Venedig doch im höchsten Grade blühend! Unsre Schiffe machen ihre guten Geschäfte, die Bank gedeiht mit trefflichen Dividenden, und ich versichere Euch, Signore, daß sich seit Jahren keine so schönen Einnahmen in den meisten unserer Interessen herausgestellt haben, wie zu dieser Stunde. Alles kann nicht gleich gedeihen!“

„Ihr seyd mit blühenden Angelegenheiten beschäftigt, Signore; andere sind nicht so glücklich. Unsere Regierungsform ist etwas ausschließend, und es ist eine Strafe, die wir von jeher zu ihrem Frommen bezahlt haben, daß wir plötzlichen und böslichen Anklagen für jede ungünstige Richtung, die unsre Republik nimmt, unterworfen sind.“

„Kann denn nichts diese verlangenden Gemüther befriedigen? Sind sie nicht frei — sind sie nicht glücklich?“

„Es scheint fast, als wollten sie bessere Bürgschaft für diese Thatsachen, als unsere Gesinnungen und unsere Worte.“

„Der Mensch ist eine Creatur, die aus Neid zusam-

mengesetzt ist! Der Arme will reich — der Schwache mächtig werden."

„Es gibt doch auch eine Ausnahme von Eurer Regel, Signore; denn der Reiche will selten arm, und der Mächtige selten ohnmächtig werden."

„Ihr scherzt heute über meine Ansichten, Signor Grandenigo. Ich spreche, denke ich, wie es einem Senator von Venedig ziemt, und auf eine Weise, die zu hören Ihr nicht ungewohnt seyd!"

„Nein, diese Sprache ist nicht ungewöhnlich. Doch ich fürchte, es liegt etwas Ungeeignetes für zurückgehende Glücksumstände in dem gebieterischen, engen Geist unserer Gesetze. Wenn ein Staat sehr in der Blüthe steht, übersehen seine Unterthanen allgemeine Mängel in ihrem Privatglück, aber es giebt keine ekleren Commentatoren, als Kaufleute, die ihre Rechnung nicht finden."

„Das ist denn der Dank! Haben wir nicht diese Morastinseln in einen Markt der halben Christenheit verwandelt, und nun sind sie mißvergnügt, daß sie nicht alle Monopole behalten können, welche die Weisheit unserer Vorfahren aufgehäuft hat."

„Sie beklagen sich sehr in Euerm Sinn, Signore — aber Ihr habt recht, wenn Ihr sagt, man muß auf den gegenwärtigen Aufruhr ein scharfes Auge haben. Laßt uns Seine Hoheit aufsuchen; er wird mit den Patriziern, die grade gegenwärtig sind, sich dem Volke zeigen, und einer von uns ist als Zeuge dabei gegenwärtig; mehr als dieß könnte unsern Charakter veröffentlichen."

Das geheime Gericht löste sich auf, um diese Entschließung zur Ausführung zu bringen; es geschah grade

in dem Augenblick, wo die Fischer in dem Hof standen, von denen, die ganz zu Wasser kamen, verstärkt wurden.

Kein Körper hängt so sehr von dem Wachsthum seiner Glieder ab, als ein blinder Volkshaufe. Ohne Ordnung, nur auf physische Stärke sich stützend, ist auch physische Kraft zu seiner Existenz streng vonnöthen. Als sie die Menge aufgeregter Menschen gewahr wurden, die sich innerhalb der Mauern des herzoglicheu Palastes versammelt hatten, wurden die Kühnsten im Gedränge nur noch kecker, und selbst die Wankenden fühlten sich stark. Dieß ist das Gegentheil der Empfindung derer, die dazu berufen sind, diese Art von Gewaltthätigkeiten zu unterdrücken, und die in der Regel am meisten Muth gewinnen, wo derselbe am wenigsten gefordert wird.

Die Volksmasse im Hof erhob eine ihrer lautesten und drohendsten Ausrufungen, als der Zug des Dogen sich zeigte, welcher durch eine der langen offenen Gallerieen des Hauptgebäudes daherkam. Die Anwesenheit des ehrwürdigen Mannes, der dem Namen nach über diesen angeblichen Staat herrschte, und die lange Gewöhnung der Fischer an Ehrerbietung gegen die Gewalthaber, bewirkte, ungeachtet des aufrührerischen Tobens, in dem sie sich befanden, augenblickliche Stille. Ein Ausdruck von Ehrfurcht verbreitete sich allmählig über die tausend schwärzlichen Gesichter, die aufwärts blickten, als der kleine Zug sich näherte. Die Ruhe, welche diese Empfindung bewirkte, war so tief, daß man das Rauschen des herzoglichen Gewandes hörte, als der Fürst, von Kränklichkeit behindert, und mit dem seinem Rang gebührenden Gepränge, langsam näher kam. Die vorhe-

rige Heftigkeit der unbevormundeten Fischer, und ihre jetzige Rücksicht für das äußerliche Gepränge, das ihr Auge traf, hatten beide in denselben Ursachen ihren Grund — Unwissenheit und Gewohnheit waren die Eltern von beiden.

„Warum seyd ihr hier versammelt, Kinder?" fragte der Doge, als er auf der obersten Stufe der Riesentreppe angelangt war, — „und vor Allem, warum kommt ihr mit diesem ungebührlichen Geschrei in den Palast eures Fürsten?"

Die zitternde Stimme des alten Mannes war deutlich zu hören, denn kaum unterbrach ein Athemzug den leisesten ihrer Töne. Die Fischer sahen einander an, und Alle schienen nach dem zu suchen, der so kühn wäre, Antwort zu geben. Endlich schrie einer in der Mitte des dichten Haufens, glücklich vor Beobachtung gesichert: „Gerechtigkeit!"

„Das ist also euer Begehren!" fuhr der Fürst mit Milde fort; „und das, füge ich hinzu, ist, was wir üben. Warum seyd ihr hier auf eine Weise versammelt, die so beleidigend ist für den Staat und so achtungswidrig gegen euern Fürsten."

Wieder antwortete Keiner. Der einzige Geist ihrer Körperschaft, der im Stande gewesen war, sich von den Banden der Gewohnheit und des Vorurtheils loszumachen, hatte die Hülle verlassen, die auf der untersten Stufe der Riesentreppe lag.

„Will Niemand reden? — seyd ihr so keck mit euern Stimmen, wenn ungefragt, und so stumm, wenn man euch gegenübersteht?

„Redet sanft mit ihnen, Hoheit," lispelte das von dem Rath der Drei beauftragte Mitglied — „die Dalmatier können noch kaum in ihrer Montur seyn."

Der Fürst verbeugte sich für den Verweis, welchen er, wie er wohl wußte, nicht aus den Augen setzen durfte, und nahm den früheren Ton wieder an.

„Wenn mich Keiner mit dem, was ihr verlangt, bekannt macht, so muß ich euch zurückzugehen befehlen, und während mein väterliches Herz trauert —"

„Giustizia!" wiederholte das verborgene Glied der Menge.

„Nenne dein Begehren, daß wir es kennen.

„Hoheit! geruhet hierher zu schauen!"

Einer, der muthiger war, als die Anderen, hatte den Leichnam nach dem Mond gewandt, so daß die gräßlichen Züge sichtbar wurden, und wie er so sprach, deutete er auf das von ihm zugerichtete Schauspiel. Der Fürst entsetzte sich vor dem unerwarteten Anblick, stieg langsam, von seinen Gefährten und Wachen begleitet, die Treppe hinab, und bog sich schweigend über den Leichnam.

„Hat der Meuchelmörder das gethan?" fragte er, indem er den todten Fischer ansah und sich bekreuzte. „Was konnte der Tod eines Mannes, wie dieser, einem Bravo nützen? — Vielleicht ist der Unglückliche bei einer Rauferei unter Seinesgleichen um's Leben gekommen?"

„Nichts von dem, erlauchter Doge! wir fürchten, daß Antonio dem Mißfallen San Marco's das verdankt!"

„Antonio! Ist dieß der kühne Fischer, der uns lehrte, wie man in der Regatta siegt?"

„Eccellenza, er ist's!" versetzte der einfache Arbeitsmann von den Lagunen — „und eine geschicktere Hand bei den Netzen und ein treuerer Freund in der Noth, ruderte nie eine Gondel von oder nach dem Lido. Diavolo! Es hätte Ew. Hoheit Freude gemacht, den armen alten Christen an einem Feiertage unter uns zu sehen, wie er unsre Festlichkeiten anführte, und uns in der Art unterrichtete, wie unsere Väter ihrem Gewerbe Ehre zu machen pflegten."

„Oder bei uns zu seyn, erlauchter Doge," schrie ein anderer; denn wenn einmal das Eis von der Zunge des Pöbels bricht, wird sie bald geläufig, „bei einer Hannswursterei, am Lido, wie der alte Antonio immer Nummero Eins war bei dem Spaß, und dann wieder der Verständigste, wo man ernsthaft seyn sollte."

Der Doge fing an, die Wahrheit tagen zu sehen, und warf einen Seitenblick auf die Züge des unbekannten Inquisitors.

„Es mag weit leichter seyn, die Verdienste des unglücklichen Mannes nachzuweisen, als die Art seines Todes," sagte er, als er unter den geschulten Mitgliedern keine Erklärung für das erforschte Gesicht fand. „Will einer von euch mir die Umstände näher angeben?"

Der Hauptsprecher unter den Fischern übernahm willig die Pflicht, und unterrichtete in der flüchtigen Art eines Mannes von seinem Stande den Dogen von den Umständen, welche das Finden der Leiche begleiteten Als er zu Ende war, forschte er bei dem Senator an

seiner Seite mit den Augen wieder nach Aufklärung, denn er wußte nicht, ob die Politik des Staats ein Exempel zu statuiren forderte, oder nur einen Tod.

„Ich sehe hierin nichts, Hoheit," bemerkte der von dem Rath, „als das nicht seltne Ende eines Fischers. Der unglückliche alte Mann ist durch einen Zufall ertrunken, und es wird christliche Milde seyn, wenn man ihm ein Paar Seelenmessen liest."

„Edler Senator!" rief der Fischer mit zweifelndem Ton, „Sanct Marcus war beleidigt worden!"

„Das Gerücht sagt viel dummes Zeug von der Gnade oder Ungnade des heiligen Marcus. Wenn wir alles glauben dürfen, was die Spürkraft der Menschen in Dingen von dieser Natur enträth, so werden die Verbrecher nicht in den Lagunen, sondern in dem Cana Orfano ertränkt."

„Wahr, Eccellenza, wir sollen ja auch dort nicht unsre Netze spannen, bei Strafe, mit den Aalen auf seinem Grund schlafen zu gehen."

„Desto mehr ist also zu vermuthen, daß dieser alte Mann durch einen Zufall um's Leben gekommen ist. Sieht man Merkmale von Gewaltthätigkeit an seinem Leibe? — denn so wenig sich der Staat mit einem Mann wie er, zu schaffen macht, so kann dieß ja von einem Anderen geschehen seyn. Hat man den Zustand der Leiche untersucht?"

„Eccellenza, es war genug, einen von seinen Jahren mitten in die Lagunen zu werfen. Der stärkste Arm in Venedig konnte ihn nicht retten."

„Es kann bei irgend einer Rauferei Gewalt gebraucht

worden seyn, und die rechte Behörde soll darauf sehen, daß es herauskommt. Hier ist ein Karmeliter! Vater, wißt ihr etwas davon?"

Der Mönch versuchte zu antworten, aber die Stimme versagte ihm. Er blickte wild umher, denn die ganze Scene glich einem schrecklichen Gemälde der Einbildungskraft, dann legte er die Arme über die Brust zusammen, und schien wieder zu seinem Gebet zu schreiten.

„Du antwortest nicht, Mönch!" bemerkte der Doge, der durch die natürliche gleichgültige Art des Inquisitors wie jeder Andere der Umstehenden, wirksam getäuscht worden war. „Wo fandest du diesen Leichnam?"

Pater Anselmo erklärte kurz den Hergang, wie er von den Fischern zu diesem Dienst gezwungen wurde.

An der Seite des Fürsten stand ein junger Patrizier, der in diesem Augenblick keine andere Rolle im Staat spielte, als die seiner Geburt zukam. Getäuscht wie die Andern durch die Miene dessen, der allein die wahre Ursache von Antonio's Tod wußte, fühlte er das menschliche und preiswürdige Verlangen, es festzuhalten, daß man mit dem Opfer kein falsches Spiel getrieben habe.

„Ich habe von diesem Antonio gehört," sagte diese Person, die sich Senator Soranzo nannte, und von der Natur mit Empfindungen begabt war, die ihn unter einer andern Regierungsform zu einem Philanthropen gemacht haben würde — „auch von seinem Sieg in der Regatta. Hieß es nicht, Jacopo, der Bravo, sey sein Nebenbuhler gewesen?"

Ein leises bedeutsames Murmeln lief durch das ganze Volksgewimmel.

„Ein Mann von seiner berüchtigten Leidenschaftlichkeit und Wildheit kann sich wohl für die Besiegung zu rächen gesucht haben.“

Ein zweites, lautes Murmeln bezeichnete den Eindruck, den diese Vermuthung bewirkte.

„Eccellenza, Jacopo geht mit dem Stilett um!“ bemerkte der halbgläubige, halb zweifelnde Fischer.

„Ein Mann von seinem Geschick und seinem Charakter kann, wenn es nöthig ist, auch zu andern Dingen schreiten, um seine Bosheit zu befriedigen. Seyd Ihr hierin nicht meiner Meinung, Signori?“

Der Senator Soranzo that diese Frage mit vollkommen gutem Glauben an das unbekannte Mitglied des geheimen Gerichts. Diesen überraschte der Schein von Wahrheit in der Vermuthung seines Gefährten, doch er begnügte sich mit einer einfachen Verbeugung zum Anerkenntniß seiner Uebereinstimmung.

„Jacopo! — Jacopo!“ wiederholte heiser eine Stimme nach der andern in dem Gedränge — „Jacopo hat das gethan! Der beste Gondolier in Venedig ist von einem alten Fischer geschlagen worden, und nur Blut konnte diesen Schaden ausmerzen!“

„Es soll untersucht werden, meine Kinder, und man wird strenge Gerechtigkeit üben,“ sagte der Doge, indem er sich zum Gehen anschickte. „Beamte, gebt Geld für Messen, damit die Seele des unglücklichen Mannes nicht leide. Ehrwürdiger Karmeliter; ich empfehle dir den Leichnam, und du kannst keinen besseren Dienst verrichten, als wenn du die Nacht betend bei ihm wachst.“

Tausend Kappen weheten dieser gnädigen Ermahnung

Beifall zu, und das ganze Gedränge stand schweigend in Ehrfurcht, als der Fürst sich langsam, wie er gekommen war, mit seinem Gefolge durch die lange gewölbte Gallerie entfernte.

Ein geheimer Befehl der Drei verhinderte das Erscheinen der Dalmatier.

Wenige Minuten später war alles schon geordnet. Eine Bahre und ein Baldachin wurden aus der anstoßenden Domkirche gebracht, und der Leichnam auf erstere gelegt. Pater Anselmo ging dann der Procession voran, die durch das Hauptthor des Palastes auf den Platz zog, die gewöhnlichen geistlichen Trauertöne anstimmend. Die Piazetta und die Piazza waren noch immer leer. Da und dort blickte ein neugieriges Gesicht, das einem Polizeispion oder einem muthigeren Beobachter angehörte, aus den Bogengängen auf die Bewegungen des Pöbelhaufens, doch Keiner wagte sich ihm zu nähern.

Die Fischer aber dachten nicht mehr an Gewaltthat. Mit der Veränderlichkeit von Menschen, die nicht an Nachdenken gewöhnt und plötzlichen heftigen Ausbrüchen des Gefühls hingegeben sind, — eine Gemüthsverfassung, die, in Wirkung eines selbstischen Systems, gewöhnlich zu dem Motive verdreht wird, daß man ihr nie Aufklärung angedeihen lasse dürfe — hatten sie alle Rachegedanken gegen die Polizei aufgegeben, und ihr Sinnen ganz auf den Trauergottesdienst gewandt, der für ihren Stand so schmeichelhaft war, da ihn der Fürst selber befahl.

Zwar mischten einige der festeren Naturen Flüche gegen den Bravo in ihre Gebete für den Todten, doch

die hatten keine größere Wirkung auf die Lage der Dinge, als gewöhnlich die Nebenpersonen auf die Haupthandlung eines Drama's ausüben.

Man öffnete das große Portal der ehrwürdigen Kirche, und aus den wunderlichen Säulen und gewölbten Bögen ertönte der feierliche Gesang in Strophen und Antiphonen. Der Leib des geringen, hingeopferten Antonio wurde unter dem Bogen durchgetragen, der so köstliche Reste griechischer Kunst aufweist, und in dem Schiff der Kirche niedergesetzt. Wachskerzen schimmerten vor dem Altar, und um die geisterhafte Gestalt des Todten die ganze Nacht durch, und der St. Marcusdom strotzte von der imponirenden Pracht des katholischen Rituals, bis der Tag wieder dämmerte.

Ein Priester folgte dem andern mit Messelesen, während die aufmerksame Menge lauschte, als ob jeder Einzelne fühle, daß seine eigne Ehre und Wichtigkeit durch diese Vergünstigung gegen einen von ihrer Gilde verherrlicht werde. Auf dem Platz erschienen allmählig wieder die Masken; denn der Tumult war zu plötzlich und heftig, als daß er eine schleunige Rückkehr des Leichtsinns erlaubt hätte, der diesen Ort zwischen Sonnenunter- und Aufgang gewöhnlich heimzusuchen pflegt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von einer Dam' in erster Jugendblüthe,
Der allerletzten dieses edlen Stamms.
Rogers.

Als die Fischer an dem Kai landeten, ließen Alle die Staatsgondel im Stich. Donna Violetta und ihre Erzieherin hörten die tumultuarische Entfernung ihrer sonderbaren Befreier mit Schrecken, denn sie waren fast ganz mit dem Grund unbekannt, warum sie den Schutz des Paters Anselmo missen mußten, und warum sie selbst so unerwartet in den außerordentlichen Auftritt mitverflochten wurden. Der Mönch hatte ihnen einfach erklärt, daß man seine Dienste für den Todten begehre; die Besorgniß, ihnen unnöthigen Schrecken einzujagen, verhinderte ihn aber, hinzuzusetzen, daß sie sich in der Gewalt eines Pöbelhaufens befänden. Donn Florinda erlangte jedoch genug Gewißheit, indem sie aus dem Fenster des gedeckten Gemachs blickte und auf das Geschrei der umgebenden Menschen achtete, um einen Schimmer von der wahren Lage der Dinge zu erhalten. Als nun die tiefe Stille, welche dem Landen der Aufrührer folgte, ihnen verkündigte, daß sie allein seyen, merkte sie und ihr Pflegling alsbald den günstigen Wechsel, den ihnen das Glück so sonderbarer Weise in den Weg gelegt hatte.

„Sie sind fort," lispelte Donna Florinda, und hielt horchend den Athem, so wie sie gesprochen hatte.

„Und die Polizei wird bald hier seyn, uns zu suchen!"

Keine Aufklärung wurde weiter gewechselt, denn Venedig war eine Stadt, wo selbst die Jungen und Unschuldigen früh Vorsicht üben lernten. Donna Florinda wagte wieder einen Blick in's Freie.

„Sie sind verschwunden, der Himmel weiß, wohin! Laß uns gehen."

In einem Augenblick waren die zitternden Flüchtlinge auf dem Kai. Auf der Piazetta war außer ihnen kein menschliches Wesen. Ein dumpfes Gemurmel erhob sich aus dem Hofe des Dogenpalastes, es glich dem Summen eines verstörten Bienenstocks, aber nichts war deutlich und verständlich.

„Man hat Gewalt vor," lispelte wieder die Erzieherin, „wollte Gott, Vater Anselmo wäre hier!"

Ein schurrender Fußtritt drang zu ihren Ohren, und beide wandten sich nach einem Jungen um, der in der Kleidung eines von den Lagunen sich in der Richtung des Broglio ihnen näherte.

„Ein ehrwürdiger Karmeliter hat mir das an Euch gegeben," sagte der Bursche, indem er einen Blick zurückwarf, als fürchte er Entdeckung. Dann legte er ein kleines Stück Papier in die Hand der Donna Florinda, und zeigte dadurch seine gebräunte offene Hand, worin bei'm Licht des Monds ein kleines Silberstück glänzte; darauf verschwand er.

Mit Hülfe desselben Lichts glückte es der Erzieherin,

Bleistiftzüge von einer Hand zu entziffern, die ihren jüngern Tagen wohlbekannt waren.

„Rette dich, Florinda. — Kein Augenblick ist zu verlieren. Vermeide die öffentlichen Plätze, und suche schnell Obdach."

„Doch wo?" fragte das bestürzte Weib, als sie dieß laut von dem Papierchen abgelesen hatte.

„Ueberall, nur hier nicht," bemerkte wieder Donna Violetta; „folge mir."

Die Natur ersetzt häufig durch ihre Gaben die Vortheile der Schule und der Erfahrung. Hätte Donna Florinda die natürliche Entschlossenheit und Festigkeit ihres Pfleglings gehabt, so würde sie nicht in der einsamen Lage geblieben seyn, welche dem weiblichen Wesen so sehr widerstrebt; auch würde Pater Anselmo dann kein Mönch geworden seyn. Beide opferten ihre Neigung dem auf, was sie für ihre Pflicht hielten, und wenn das freudenlose Leben der Erzieherin dem ruhigen Gange ihrer gewöhnlichen Empfindungen zugeschrieben werden muß, so ist es wahrscheinlich, daß die Unsträflichkeit desselben der nämlichen achtungswürdigen Ursache entstammte. Nicht so bei Donna Violetta. Sie war immer bereiter zu handeln, als nachzudenken, und wiewohl in der Regel der Vortheil auf Seiten derer seyn mag, die sich einer geregelteren Gemüthsverfassung erfreuen, so gibt es doch auch Beispiele von Ausnahmen in dieser Regel Der gegenwärtige Augenblick war einer jener Wendepunkte im Leben, wo es immer besser ist, Etwas zu thun, als Nichts.

Donna Violetta hatte kaum gesprochen, als auch

schon die Schatten der Bögen des Broglio sie umfingen. Ihre Erzieherin hing an ihrer Seite, mehr in zärtlicher Besorgniß, als in Erfüllung der Ermahnung des Mönchs oder der Eingebungen ihrer eigenen Vernunft. Der unbestimmte, romanhafte Gedanke, sich zu den Füßen des Dogen zu werfen, der ein Seitenverwandter ihres Hauses war, leuchtete in der Seele der jungen Braut auf, als sie sich zuerst zur Flucht wandte, aber kaum hatte sie den Palast erreicht, als ein Geschrei aus dem Hofe sie mit ihrer Lage und in Folge deren mit der Unmöglichkeit bekannt machte, in's Innere zu dringen.

„Laß uns durch die Gassen nach deinem Hause eilen, mein Kind," sagte Donna Florinda, indem sie mit weiblicher Würde ihren Mantel um sich zog. „Niemand wird Frauen unseres Standes beleidigen; selbst der Senat muß am Ende unser Geschlecht respectiren."

„Und das sagst du, Florinda! — Du, die so oft vor ihrem Grimme zitterte! Doch gehe hin, wenn du so willst — ich bin nicht länger die Tochter des Senats; Don Camillo hat meinen Schwur."

Donna Florinda hatte nicht die Absicht, diesen Satz zu bestreiten, und da jetzt der Augenblick gekommen war, wo die entschlossenste Maßregel am meisten für sich hatte, unterwarf sie sich stillschweigend der besseren Entscheidung ihres Pfleglings. Dieser nahm seinen Weg dem Portico entlang, und blieb dabei immer unter dessen Schatten. Als sie den Thorweg, der nach der See führt, passirten, gewannen die Flüchtlinge einen Blick auf die Vorgänge im Hofe. Der Anblick beschleunigte ihre Tritte,

und sie flogen nun mehr, als sie rannten, immer unter dem Bogengang hin. In einer Minute befanden sie sich auf der Brücke, die sich über den St. Marcuskanal wölbt, mit dem Aufgebot aller Kräfte weiter eilend. Einige Seeleute schauten aus ihren Felucca's und verwunderten sich; doch der Anblick zweier erschreckten Frauen, die vor einem Volkstumult fliehen, hatte Nichts, was die Aufmerksamkeit besonders fesseln konnte.

In diesem Augenblick erschien eine dunkle Masse von menschlichen Körpern, die sich längs dem Kai in entgegengesetzter Richtung näherte. Waffen blitzten im Mondschein, und man hörte den gemessenen Schritt exercirter Leute. Die Dalmatier rückten vom Zeughaus in geschlossenen Reihen heran. Der Weg vorwärts und rückwärts schien den athemlosen Flüchtlingen jetzt auf gleiche Weise versperrt. Da Geistesgegenwart und Charakterfestigkeit zwei verschiedene Eigenschaften sind, so faßte es Donna Violetta nicht so leicht, als sie aus den Umständen hätte schließen können, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Söldner der Republik ihre Flucht so natürlich finden würden, wie sie den neugierigen Gaffern des Havens erschienen war.

Der Schrecken machte sie blind, und da ein Obdach nun das einzige Verlangen der Flüchtigen blieb, so würden sie dieß in dem Augenblick selbst in der Kammer des Verhängnisses gesucht haben, wäre ihnen die Aussicht darauf geworden.

In der jetzigen Lage betraten sie das erste und in der That einzige Thor, welches sich bot. Ein Mädchen kam ihnen entgegen, dessen Gesicht die seltsame Mischung

von Selbstentsagung und Schrecken verrieth, die wahrscheinlich ihren Ursprung in dem Triebe des weiblichen Mitgefühls hat.

„Hier ist Sicherheit, edle Damen," sagte die junge Venetianerin in dem sanften Accent ihrer Geburtsinseln; „Niemand wird es wagen, Euch innerhalb dieser Mauern etwas zu Leide zu thun."

„In wessen Palast befinden wir uns?" fragte die athemlose Violetta. „Wenn sein Besitzer einen Namen in Venedig hat, wird er einer Tochter Tiepolo's die Gastfreundschaft nicht verweigern."

„Signora, Ihr seyd willkommen," erwiederte das sanfte Mädchen, indem sie sich tief verneigte, und die Damen sofort immer tiefer in das geräumige Gebäude führte. „Ihr tragt den Namen eines erlauchten Hauses!"

„Es gibt wenige Familien von Bedeutung in der Republik, von denen ich nicht die Gunst alter Liebe und Anhänglichkeit oder der Verwandtschaft ansprechen darf. Dienst du einem adeligen Herrn?"

„Dem ersten in Venedig, Donna."

„Nenne ihn, daß wir seine Gastfreundschaft ansprechen, wie sich's ziemt."

„St. Marcus."

Donna Violetta und ihre Erzieherin blieben stehen.

„Haben wir, ohne es zu wissen, einen Eingang des Palastes betreten?"

„Das wäre unmöglich, da der Canal zwischen uns und der Residenz des Dogen liegt. Doch ist St. Marcus auch hier Herr. Ich hoffe, daß Ihr Euch darum nicht für minder sicher haltet, weil Ihr in dem Staats-

gefängniß und mit Hülfe der Tochter des Kerkermeisters Schutz gefunden.“

Der Augenblick der raschen Entschließung war vorüber, und der der Besinnung war zurückgekehrt.

„Wie heißt du, Kind?“ fragte Donna Florinda, indem sie sich vor ihren Pflegling stellte, und das Gespräch wieder aufnahm, wo es die Andere vor Erstaunen fallen gelassen. „Wir sind dir wahrhaft dankbar für die Bereitwilligkeit, womit du uns in dem Augenblick eines solchen Tumultes das Thor öffnetest. — Wie heißest du?“

„Gelsomina,“ erwiederte das bescheidene Mädchen. „Ich bin das einzige Kind des Kerkermeisters — und als ich Damen von Eurem edlen Aussehen am Kai hinfliehen sah, die Dalmatier auf der einen Seite im Marsch, und das Getöse eines Volkshaufens auf der andern, so dachte ich mir, selbst ein Gefängniß könnte Euch jetzt willkommen seyn.“

„Deine Herzensgüte gab dir das Richtige ein.“

„Hätte ich gewußt, daß es eine Dame aus dem Hause Tiepolo ist, so wäre ich noch eiliger gewesen; denn es sind wenige mehr von diesem großen Namen uns zu Ehren übrig.“

Violetta beugte sich für das Compliment, doch schien es ihr unbehaglich, daß sie sich durch Eile und Stolz hatte verführen lassen, ihren Namen so unvorsichtig preiszugeben.

„Kannst du uns nicht nach einem minder öffentlichen Raum geleiten?“ fragte sie, als sie bemerkte, daß ihre

Führerin in einem großen Gang stillgestanden war, um diese Erklärung zu thun.

„Hier seyd Ihr so sicher, wie in Euern eignen Palästen, hohe Damen," antwortete Gelsomina, indem sie in einen kleinen Gang bog und nach den Stuben ihrer Familie vorausging, wo sie aus einem Fenster die Bestürzung ihrer Gäste wahrgenommen hatte. „Niemand kommt hier ohne Ursache herein, als mein Vater und ich, und mein Vater hat mit seinem Amt viel zu thun."

„Hast du keine Bedienung?"

„Nein Signora. Die Tochter eines Kerkermeisters darf nicht zu stolz seyn, selbst zu dienen."

„Du hast recht. Ein Mädchen von deinem Verstande, gute Gelsomina, muß wissen, daß es sich für Damen von Stande nicht schickt, zwischen Mauern, wie diese, zu treten, selbst nur durch Zufall, und du erzeigst uns einen großen Gefallen, wenn du dir mehr als gewöhnliche Mühe gibst, daß wir ungesehen bleiben. Wir machen dir viel Störung, doch soll sie nicht unvergolten seyn. Hier ist Gold."

Gelsomina antwortete nicht; mit auf die Erde gesenkten Augen stand sie da; Röthe stahl sich über ihr Gesicht, und dann blieb auf den gewöhnlich blutleeren Wangen eine sanftere Färbung zurück.

„Nein, ich habe deinen Charakter verkannt!" sagte Donna Florinda, indem sie die Zechinen zurückzog und die widerstandlose Hand des schweigenden Mädchens faßte. „Wenn ich dir durch meine Zumuthung Schmerz bereitet, so schreibe es unsrer Furcht vor dem Anstoß zu, an diesem Ort gesehen zu werden."

Die Gluth verstärkte sich wieder, und die Lippen des Mädchens zitterten.

„Ist es denn anstößig, unschuldig in diese Mauern gebannt zu seyn, Signora?" fragte sie, noch immer mit weggewandtem Blick. „Ich habe das lange gemuthmaßt, doch Niemand hat mir es noch zu Gehör gesagt!"

„Heilige Maria vergib! Wenn ich eine Sylbe gesagt, die dich schmerzen kann, so geschah es unbedacht und ohne Absicht!"

„Wir sind arm, Signora, und der Dürftige muß sich dem fügen, was er lieber vermiede. Ich verstehe Eure Empfindungen, und will genau darauf achten, daß Ihr verborgen bleibt, und die gnadenreiche Maria vergebe eine größere Sünde, als Ihr irgend durch Euer Hiersein begangen."

Während die Damen sich verwunderten, so viel Zartheit und Empfindung an so eigenthümlicher Stelle zu finden, trat das Mädchen ab.

„Ich hätte das nicht in einem Gefängniß gesucht!" rief Violetta.

„Wenn nicht Alles, was sich in einem Palast begibt, edel und gerecht ist, so darf nicht Alles, was wir in einem Kerker antreffen, ungehört verurtheilt werden. Aber dieß ist in Wahrheit ein außerordentliches Mädchen für ihren Stand, und wir sind dem gnadenreichen Sanct Theodor (hier machte sie ein Kreuz) dafür dankbar, daß er sie uns in den Weg geführt."

„Können wir etwas Besseres thun, als sie zur Vertrauten und Freundin zu machen?"

Die Erzieherin war älter und weniger als ihr Pfleg-

ling geneigt, auf den Anschein zu vertrauen. Doch die glühende Seele und der höhere Rang gab der letzteren eine Gewalt, welcher erstere nicht immer mit Erfolg widerstand. Gelsomina kehrte zurück, ehe es noch Zeit war, die Klugheit dessen, was Violetta vorgeschlagen hatte, zu untersuchen.

„Hast du noch einen Vater, Gelsomina?“ fragte die venetianische Erbin, indem sie die Hand des zarten Kindes ergriff, an welches sie die Frage that.

„Die heilige Maria sey gelobt! — Ich habe noch das Glück.“

„Es ist ein Glück — denn warlich ein Vater würde nicht das Herz haben, sein eignes Kind dem Ehrgeiz und käuflichen Hoffnungen zu opfern. Und deine Mutter?“

„Ist schon lange bettlägerig, Signora. Ich glaube, wir hätten eigentlich nicht hierher gesollt, doch hätten wir keinen so passenden Ort für ihr Leiden gefunden, als diesen Kerker.“

„Gelsomina, du bist glücklicher als ich, selbst in deinem Kerker. Ich bin vaterlos — mutterlos — ja ich kann fast sagen, freundlos.“

„Eine Dame aus dem Hause Tiepolo!“

„In dieser schlimmen Welt ist nicht Alles, wie es seyn soll, gute Gelsomina. Wir haben viele Dogen erlebt, aber auch viele Leiden. Du wirst vielleicht gehört haben, daß das Haus, aus welchem ich stamme, bis auf ein junges Mädchen von deinem Alter, das unter der Vormundschaft des Senats steht, ausgestorben ist?“

„Man spricht wenig von diesen Dingen in Venedig, und von Allen hier kommt Niemand so selten auf den

Platz als ich. Doch habe ich von der Schönheit und den Reichthümern der Donna Violetta gehört. Die letzteren sind, hoffe ich, wie beschrieben, und von der ersteren habe ich mich selbst überzeugt."

Die Tochter aus dem Hause Tiepolo erröthete nun ihrerseits, doch geschah es nicht aus Kränkung.

„Sie haben zu günstig von einer Waise geurtheilt," erwiederte sie, „doch wird der unglückliche Reichthum vielleicht nicht überschätzt. Du weißt, daß der Staat sich mit der Sorge und dem Schicksal aller adeligen Fräulein befaßt, welche die Vorsehung vaterlos hinterließ!"

„Das wußte ich nicht, gnädiges Fräulein. Ist es nicht gnädig von Sanct Marcus, daß er dieß thut?"

„Du wirst bald anders urtheilen. Du bist jung, Gelsomina, und hast deine Tage im Privatleben zugebracht?"

„Ja, gnädiges Fräulein. Selten komme ich weiter, als nach der Stube meiner Mutter oder nach der Zelle irgend eines kranken Gefangenen."

Violetta sah ihre Erzieherin mit einem Ausdruck an, als wolle sie sagen, sie vermuthe, ihr Anligen werde wohl von einer Person, die so wenig mit dem Treiben der Welt zu thun habe, nicht begriffen werden.

„So verstehst du wahrscheinlich nicht, daß ein edles Weib, das seinen Pflichten und Neigungen gehorcht, wenig Drang haben mag, alle Wünsche des Senats zu erfüllen?"

Gelsomina sah die schöne Sprechende an, doch offenbar verstand sie die Frage nicht recht. Wiederum wandte

sich Donna Violetta mit dem Blick an ihre Erzieherin, als verlange sie Unterstützung.

„Die Pflichten unseres Geschlechts sind oft schmerzlich,“ sagte Donna Florinda, indem sie mit weiblichem Tact das Hülfsgesuch verstand. „Unsere Neigungen folgen nicht immer den Wünschen unserer Freunde. Wir sollen nicht wählen, doch können wir nicht immer gehorchen.“

„Ich habe gehört, adelige Damen dürften die nicht sehen, mit denen sie sich verheirathen sollen, Signora; ist das vielleicht, was Ew. Excellenza meinen? Diese Sitte kam mir immer hart, wo nicht grausam vor.“

„Und dürfen Mädchen von deinem Stande sich Freunde wählen, die ihnen einmal theuer werden können?“ fragte hastig Donna Violetta.

„Signora, so viel Freiheit haben wir sogar im Kerker.“

„Dann bist du glücklicher, als die in den Palästen. Ich will dir trauen, treffliches Mädchen, denn du kannst für die Schwächen und Leiden deines Geschlechts kein Mißtrauen hegen.

Gelsomina hob die Hand auf, als wolle sie das stürmische Vertrauen ihres Besuchs hemmen, und dann horchte sie scharf auf.

„Wenige kommen hier herein,“ sagte sie, „doch gibt es mancherlei mir noch unbekannte Wege, innerhalb dieser Mauern in Geheimnisse einzudringen. Kommt mit mir in's hintere Zimmer, edle Damen, dort ist ein Ort, den ich gegen jeden Lauscher sicher hoffen darf.“

Die Tochter des Kerkermeisters ging in die kleine Stube voraus, wo sie mit Jacopo zu reden pflegte.

„Ihr sagtet, Signora, ich hätte wohl Gefühl für die Schwäche und Hülflosigkeit unseres Geschlechts, und gewiß habt Ihr mir hierin Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Violetta hatte Muße, einen Augenblick nachzudenken, als sie von einem Zimmer in's andere ging, und sie begann ihre Mittheilungen mit mehr Rückhalt. Aber der innige Antheil, den ein Wesen von der edlen Natur und der abgeschlossenen Lebensart Gelsomina's an ihrer Erzählung nahm, ließ die natürliche Offenheit ihrer Seele den Sieg davon tragen, und sie machte, fast unmerklich für sie selbst, die Tochter des Kerkermeisters zur Vertrauten der meisten Umstände, unter welchen sie das Gefängniß betreten hatte.

Die Wangen Gelsomina's entfärbten sich, als sie zuhörte, und als Donna Violetta schwieg, zitterte jedes Glied ihrer zarten Gestalt von Mitgefühl.

„Dem Senat ist schlimm Widerstand leisten!“ sagte sie, indem sie leise sprach, daß man sie kaum verstehen konnte. „Habt Ihr über die Gefahr dessen, was Ihr thut, nachgedacht?“

„Habe ich es unterlassen, so ist es nun zu spät, meinen Entschluß zu ändern. Ich bin die Gattin des Herzogs von Sant' Agata und kann nie das Weib eines Andern werden.“

„Gesu! — das ist wahr. — Und doch, dünkt mich, ich wollte lieber als eine Nonne sterben, als den Rath beleidigen!“

„Du weißt nicht, gutes Mädchen, welchen Muthes das Herz selbst eines jungen Weibes fähig ist. Du bist noch an deinen Vater nach der Unterweisung und Gewohnheit deines Kindesalters gebunden, doch du kannst es erleben, daß alle deine Hoffnungen sich in einem andern vereinigen.“

Gelsomina hörte auf zu zittern und ihr mildes Auge glänzte.

„Der Rath ist schrecklich,“ antwortete sie, „doch muß es viel schrecklicher seyn, einen zu verlassen, dem Ihr am Altar Liebe und Treue gelobtet!“

„Besitzest du die Mittel, uns zu verbergen, gutes Mädchen,“ unterbrach sie Donna Florinda, „und kannst du, wenn dieser Tumult gestillt sein wird, uns zu weiterer Verborgenheit oder Flucht behülflich seyn?“

„Signora, ich bin es nicht im Stande. Selbst die Straßen und Plätze von Venedig sind mir fast fremd. Santissima Maria! Was gäbe ich darum, wenn ich die Wege der Stadt so gut wüßte, wie meine Base Annina, die nach Behagen von ihres Vaters Gewölbe zum Lido und vom St. Marcusplatz zum Rialto geht, wie es ihr einfällt. Ich will nach meiner Base schicken, die wird uns in dieser schrecklichen Verlegenheit am besten rathen!“

„Deine Base! hast du eine Base Namens Annina!“

„Ja, Signora, Annina. Meiner Mutter Schwesterkind.“

„Die Tochter eines Weinhändlers, Namens Tamoso Torti.“

„Bekümmern die edlen Damen der Stadt sich so viel um geringe Leute? — Das wird meiner Base wohl-

thun, denn sie trägt großes Verlangen, bei den Großen etwas zu gelten."

„Und kommt deine Base hierher?"

„Selten, Signora. Wir sind nicht sehr vertraut mit einander. Ich denke, Annina findet ein so dummes ununterrichtetes Mädchen, wie ich bin, ihrer Gesellschaft unwürdig. Doch wird sie nicht anstehen, uns in einer Gefahr, wie diese, hülfreiche Hand zu leisten. Ich weiß, daß sie die Republik wenig liebt, denn wir haben über ihre Handlungen gesprochen, womit meine Base in ihren Reden über sie kecker war, als sich für eine von ihren Jahren und in diesem Gefängniß schickt."

„Gelsomina, deine Base ist eine Spionin der Polizei und deines Vertrauens unwürdig —"

„Signora!"

„Ich rede nicht ohne Grund so. Glaube mir, sie wird in Dingen gebraucht, die ihrem Geschlecht nicht ziemen, und ist deines Vertrauens unwürdig."

„Edle Dame, ich will nichts sagen, was für Euern hohen Rang und jetzigen Jammer verletzend wäre, doch Ihr solltet mich nicht drängen, von meiner Mutter Nichte so Uebles zu denken. Ihr wart unglücklich und möget Ursache haben, der Republik nicht hold zu seyn, und Ihr seyd hier sicher — doch ich wünsche, nichts Böses über Annina zu hören."

Beide, Donna Florinda und ihr minder erfahrner Pflegling kannten die menschliche Natur hinreichend, um diese edle Ungläubigkeit für ein günstiges Zeichen der Lauterkeit deren, die sie kund gab, zu halten, und sie begnügten sich wohlweislich mit der Bedingung, daß

Annina unter keinerlei Vorwand von ihrer Lage etwas erführe. Nach dieser Verständigung beriethen sich die Drei ruhiger über die Absicht der Flüchtlinge, den Ort, wenn sie bereit wären, zu verlassen, ohne entdeckt zu werden.

Auf Veranlassung der Erzieherin sandte Gelsomina einen Gefangenwärter aus, um sich von dem Zustand des Platzes zu unterrichten. Er erhielt besondern Auftrag, doch so, daß er keinen Argwohn fassen konnte, nach einem Karmeliter von der barfüßigen Brüderschaft zu forschen. Bei der Rückkehr berichtete der Diener, der Pöbel habe den Hof des Palastes verlassen und sey in den Dom gegangen, mit dem Leichnam des Fischers, der am vorhergehenden Tage in der Regatta so unerwartet den Preis davon getragen habe.

„Wiederholt Eure Ave's und geht zu Bett, Bella Gelsomina," so endigte der Gefangenwärter, „denn die Fischer sind jubelnd von dannen gezogen, um ihre Gebete zu sagen. Per Diana! Die bloßköpfigen und bloßbeinigen Schufte sind so unverschämt, als ob die St. Marcuskirche ihr Erbe wäre! Die edlen Patrizier sollten ihnen eine Lection in der Bescheidenheit geben, indem sie jeden zehnten Schurken von ihnen auf die Galeeren schickten. Die Canaillen! die Ruhe einer ordentlichen Stadt mit ihren elenden Klagen zu stören!"

„Doch du sagst nichts von dem Mönch; ist er bei den Aufrührern?"

„Ein Karmeliter steht am Altar — aber mir kochte das Blut, solche Vagabunden zu sehen, wie sie die Ruhe

respectabler Personen störten, und ich kümmerte mich daher wenig um sein Aussehen und sein Alter."

„Dann hast du den Auftrag verfehlt, in dem ich dich hinsandte. Es ist nun zu spät, deinen Fehler wieder gut zu machen. Du kannst wieder an deine Arbeit gehen."

„Millionenmal bitte ich um Verzeihung, bellissima Gelsomina, doch es steigt einem guten Diener die Galle, wenn er seine Rechte von der Menge angegriffen sieht. Schickt mich nach Corfu oder nach Candia, wenn Ihr wollt, und ich will die Farbe von jedem Stein aus ihren Gefängnissen zurückbringen, doch schickt mich nicht unter Rebellen. Die Gurgel schwillt mir, wenn ich solche Schelme sehe!"

Da sich die Tochter des Kerkermeisters entfernte, während der Gehülfe ihres Vaters die Versicherungen seiner Treue zum Besten gab, so war letzterer gezwungen, den Schluß seines Grimms in einem Monolog auszuströmen.

Einer der Zwecke der Unterdrückung ist, eine Scala von Tyrannei zu schaffen, die von Denen, welche einen Staat regieren, herabgeht bis zu Solchen, die nur über ein einzelnes Individuum zu gebieten haben. Wer viel in der Welt gelebt hat, bedarf nicht der Versicherung, daß Niemand so rauh mit seinen Untergebenen verfährt, als wer von seinen Oberen unterdrückt wird, denn die arme menschliche Natur hat einen geheimen Hang, sich für alle Verletzungen, die sie von dem Stärkeren erhält, an dem Schwächeren zu rächen. Auf der andern Seite ist kein Mensch so willig, die Achtung ungezwungen zu

gewähren, welche der rechte Lohn der Tugend, Erfahrung und Weisheit ist, als der, welcher weiß, daß er auf allen Seiten gegen Gefährdungen seiner natürlichen Rechte gesichert ist. So geschieht es, daß sich mehr Sicherheit gegen Volkswillkühr und Volksinsulte in diesen freien Staaten findet, als in irgend einem andern Lande der Erde, denn es ist kaum ein Bürger so niedrig, daß er nicht fühlen sollte, wenn er den Anschein annimmt, die Tücken des Glücks an Jemanden zu rächen, daß er dann ein ungebührendes Verhältniß von Unterthänigkeit bekennt.

Mag ein Strom auch durch Kunst gedämmt und eingezwängt werden, immer geschieht es mit der Gefahr, daß er einmal seine unnatürlichen Schranken durchbricht; wird er jedoch seinem eignen Laufe überlassen, so wird er der ruhige und tiefe Strom, der am Ende sein überflüssiges Wasser in das gemeinsame Becken des Meeres ergießt.

Als Gelsomina zu ihrem Besuch zurückkehrte, konnte sie ihm günstigen Bericht zu seiner Beruhigung mitbringen. Der Aufruhr in dem Palasthofe und die Bewegungen der Dalmatier hatten Aller Augen nach anderen Richtungen gezogen, und wenn auch ein irrender Blick ihr Eintreten in das Thor des Staatsgefängnisses gewahr geworden, so war es doch ein so natürlicher Umstand, daß Niemand es verdächtig finden konnte, wenn Frauenzimmer von ihrem Ansehen einen Augenblick länger blieben, als es nöthig war. Die augenblickliche Abwesenheit der wenigen Diener des Gefängnisses, welche sich wenig um die bekümmerten, die durch die offnen Räume des

Gebäudes eintraten, und welche die Neugier hinweggelockt hatte, vollendeten ihre Sicherheit. Das geringe Zimmer, worin sie sich befanden, war allein in dem Gebrauche ihrer liebenswürdigen Beschützerin, und es war kaum an eine Störung zu denken, es müßte denn der Rath die Muße und Macht gewonnen haben, sich der schrecklichen Mittel zu bedienen, welche selten ein Ding, wornach er trachtete, verborgen ließ.

Mit dieser Erklärung war Donna Violetta und ihre Gefährtin vollkommen zufrieden. Sie ließ ihnen Zeit, über die weitere Flucht nachzudenken, und nährte bei der ersteren die Hoffnung, dem Don Camillo bald zurückgegeben zu seyn. Immer blieb es eine fürchterliche Verlegenheit, nicht im Stande zu seyn, den Letzteren mit ihrer Lage bekannt zu machen. Als der Tumult aufhörte, entschlossen sie sich, ein Boot zu bestellen, und sich, durch Verkleidungen begünstigt, wozu Gelsomina leicht die Mittel schaffen konnte, nach seinem Palast rudern zu lassen, doch reiflicheres Nachdenken überzeugte Donna Florinda von der Gefahr eines solchen Schrittes, da man den Neapolitaner von Spionen der Polizei umringt wußte. Der Zufall, der oft wirksamer ist, als die List, um Intriguen zu nichte zu machen, hatte sie an einen Ort augenblicklicher Sicherheit geführt, und es wäre der Verlust des sichern Vortheils ihrer jetzigen Lage gewesen, wenn sie sich, ohne die äußerste Vorsicht, der Unsicherheit der öffentlichen Canäle ausgesetzt hätten.

Endlich besann sich die Erzieherin auf die Auskunft, sich der Hülfe des trefflichen Geschöpfs zu bedienen, welches schon so vielen Antheil für sie gezeigt hatte. Wäh-

rend der Erzählung, die ihr Pflegling derselben machte, war der weibliche Scharfblick der Donna Florinda im Stande gewesen, die geheimen Triebfedern zu entdecken, welche die unverstellten Gefühle ihrer Zuhörerin belebten. Gelsomina hatte mit athemlosem Bewundern auf den Hergang gehorcht, wie Don Camillo sich in den Canal stürzte, um das Leben Violetta's zu retten; ihr Antlitz war der reine Spiegel ihrer Gedanken, als die Tochter des Hauses Tiepolo von den Wagnissen sprach, denen er sich unterzogen, um ihre Liebe zu gewinnen, und das Weib glühte in jeder Miene ihres lieblichen Gesichts, als die junge Braut die Natur des verstärkenden Bandes berührte, welches sie vereinigte und viel zu heilig war, als daß es die Politik des Senats trennen konnte.

„Wenn wir nur einen Weg wüßten, um Don Camillo von unserer Lage zu unterrichten," sagte die Erzieherin, „dann könnte noch Alles gut gehen; außerdem wird diese glückliche Zuflucht in den Gefängnissen uns nichts nützen."

„Ist der Cavalier von zu unerschrocknem Wesen, um vor den Oberen zurückzubeben?" fragte Gelsomina.

„Er würde seine vertrauten Leute aufbieten, und ehe noch der Tag graute, wären wir außer ihrer Gewalt. Diese berechnenden Senatoren wollen mit den Gelübden meines Schützlings spielen, als wären es kindische Schwüre, und bieten selbst dem Zorn des heiligen Stuhles Trotz, wenn von ihrem Vortheil die Rede ist."

„Aber das Sacrament der Ehe ist kein irdischer Bund, dieses werden sie doch wenigstens achten!"

„Glaube das nicht. Es gibt keine so feierliche Ver-

pflichtung, die sie achten müssen, wenn ihre Politik in Frage kommt. Was sind die Wünsche eines Mädchen, oder was ist das Glück eines einzigen hülflosen Weibes gegen ihre Wohlfahrt? Daß mein Pflegling jung ist, wäre ein Grund, daß sich ihre Weisheit ins Mittel legte, doch ist es keiner, der ihr Herz mit dem Bedenken trifft, daß das Elend, zu welchem sie sie verdammen wollen, desto länger währt. Sie nehmen keine Rücksicht auf die feierlichen Verpflichtungen der Dankbarkeit; die Bande der Zärtlichkeit sind so viele Mittel, um bei denen Furcht zu erregen, über die sie herrschen, doch keine der Schonung; und sie lachen über die Innigkeit weiblicher Liebe, als ein Vergnügen zu ihrer Unterhaltung, oder um die Schärfe der Täuschung in ernsteren Beziehungen walten zu lassen."

„Kann es etwas Ernsteres geben, als die Ehe, Signora?"

„Ihnen ist sie wichtig, da sie Ihnen die Mittel gibt, ihre Ehen und stolzen Namen zu verewigen. Ueber das hinaus bekümmert sich der Rath wenig um häusliche Angelegenheiten."

„Sie sind doch auch Väter und Ehemänner!"

„Ja, um auf gesetzmäßige Art das erste zu werden, müssen sie das zweite werden. Die Ehe ist für sie kein Band heiliger, theurer Verwandtschaft, sondern das Mittel, ihre Reichthümer zu vermehren und ihre Namen aufrecht zu halten," fuhr die Erzieherin fort, indem sie die Wirkung ihrer Worte in den Zügen des hehllosen Mädchen beobachtete. „Sie nennen Neigungsehen kindische Spielerei, und verfügen über den Willen ihrer

eignen Töchter, wie sie mit Waaren Handel treiben. Wenn ein Staat ein Götzenbild von Gold für seinen Gott erklärt, so werden Wenige das Opfern an seinem Altar verweigern!“

„Ich wollte, ich könnte der edlen Donna Violetta dienen!“

„Du bist zu jung, gute Gelsomina, und ich fürchte auch, zu wenig bewandert in den Ränken von Venedig.“

„Zweifelt nicht an mir, Signora; denn ich kann sicher in einer guten Sache meine Pflicht so gut thun, wie ein Anderes.“

„Es wäre möglich, dem Don Camillo Monforte Kenntniß von unserer Lage beizubringen — doch du bist zu unerfahren für diesen Dienst!“

„Glaubt es nicht, Signora,“ unterbrach sie die edle Gelsomina, deren Stolz ihr natürliches Mitleid gegen ein Wesen anspornte, das von gleichem Alter war und in derselben Leidenschaft lebte und webte, welche das weibliche Herz so sehr stählt. „Ich kann wohl geeigneter dazu seyn, als der Anschein Grund dazu geben mag.“

„Ich will dir vertrauen, herzliches Mädchen, und wenn die heilige Jungfrau uns beschützt, so ist auch dein Glück gemacht!“

Die fromme Gelsomina bekreuzte sich, und nachdem sie ihren Besuch mit ihren Absichten bekannt gemacht hatte, ging sie hinein, um sich anzukleiden, während Donna Florinda ein Billet schrieb, welches so vorsichtig abgefaßt war, daß es für den schlimmsten Fall Entdeckung unmöglich machte, doch aber hinreichen konnte,

den Herzog von Sant' Agata von ihrer gegenwärtigen Lage zu unterrichten.

In wenigen Minuten war die Tochter des Kerkermeisters wieder da. Ihr gewöhnliches Kleid, der einfache venetianische Anzug eines Mädchens von niederem Stande, bedurfte keiner weiteren Vermummung, und die Maske, ein Kleidungsstück, welches Jedermann in dieser Stadt besaß, verbarg ihre Gesichtszüge gut. Nun empfing sie das Billet, den Namen der Straße und des Palasts, den sie zu suchen hatte, die Beschreibung der Person des Neapolitaners, mit wiederholter Ermahnung der Vorsicht; — so schied sie.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Was ist hier weise? — Unrecht oder Recht?"
Gleiches mit Gleichem.

In den ewigen Kämpfen zwischen dem Unschuldigen und Schlauen hat der Letztere den Vortheil, so lange es sich um gewöhnliche Interessen handelt. Doch den Augenblick, wo der erstere seinen Widerwillen gegen das Studium des Lasters überwindet, und sich auf den Schutz seiner eigenen hohen Grundsätze verläßt, wird er den Berechnungen seiner Gegner weit wirksamer verborgen, als wenn er die ausgedachtesten ihrer feinen Kunstgriffe anwendete. Die Natur hat allen Menschen genug Gebrech-

rend der Erzählung, die ihr Pflegling derselben machte, war der weibliche Scharfblick der Donna Florinda im Stande gewesen, die geheimen Triebfedern zu entdecken, welche die unverstellten Gefühle ihrer Zuhörerin belebten. Gelsomina hatte mit athemlosem Bewundern auf den Hergang gehorcht, wie Don Camillo sich in den Canal stürzte, um das Leben Violetta's zu retten; ihr Antlitz war der reine Spiegel ihrer Gedanken, als die Tochter des Hauses Tiepolo von den Wagnissen sprach, denen er sich unterzogen, um ihre Liebe zu gewinnen, und das Weib glühte in jeder Miene ihres lieblichen Gesichts, als die junge Braut die Natur des verstärkenden Bandes berührte, welches sie vereinigte und viel zu heilig war, als daß es die Politik des Senats trennen konnte.

„Wenn wir nur einen Weg wüßten, um Don Camillo von unserer Lage zu unterrichten," sagte die Erzieherin, „dann könnte noch Alles gut gehen; außerdem wird diese glückliche Zuflucht in den Gefängnissen uns nichts nützen."

„Ist der Cavalier von zu unerschrocknem Wesen, um vor den Oberen zurückzubeben?" fragte Gelsomina.

„Er würde seine vertrauten Leute aufbieten, und ehe noch der Tag graute, wären wir außer ihrer Gewalt. Diese berechnenden Senatoren wollen mit den Gelübden meines Schützlings spielen, als wären es kindische Schwüre, und bieten selbst dem Zorn des heiligen Stuhles Trotz, wenn von ihrem Vortheil die Rede ist."

„Aber das Sacrament der Ehe ist kein irdischer Bund, dieses werden sie doch wenigstens achten!"

„Glaube das nicht. Es gibt keine so feierliche Ver-

pflichtung, die sie achten müssen, wenn ihre Politik in Frage kommt. Was sind die Wünsche eines Mädchen, oder was ist das Glück eines einzigen hülflosen Weibes gegen ihre Wohlfahrt? Daß mein Pflegling jung ist, wäre ein Grund, daß sich ihre Weisheit ins Mittel legte, doch ist es keiner, der ihr Herz mit dem Bedenken trifft, daß das Elend, zu welchem sie sie verdammen wollen, desto länger währt. Sie nehmen keine Rücksicht auf die feierlichen Verpflichtungen der Dankbarkeit; die Bande der Zärtlichkeit sind so viele Mittel, um bei denen Furcht zu erregen, über die sie herrschen, doch keine der Schonung; und sie lachen über die Innigkeit weiblicher Liebe, als ein Vergnügen zu ihrer Unterhaltung, oder um die Schärfe der Täuschung in ernsteren Beziehungen walten zu lassen."

„Kann es etwas Ernsteres geben, als die Ehe, Signora?"

„Ihnen ist sie wichtig, da sie Ihnen die Mittel gibt, ihre Ehen und stolzen Namen zu verewigen. Ueber das hinaus bekümmert sich der Rath wenig um häusliche Angelegenheiten."

„Sie sind doch auch Väter und Ehemänner!"

„Ja, um auf gesetzmäßige Art das erste zu werden, müssen sie das zweite werden. Die Ehe ist für sie kein Band heiliger, theurer Verwandtschaft, sondern das Mittel, ihre Reichthümer zu vermehren und ihre Namen aufrecht zu halten," fuhr die Erzieherin fort, indem sie die Wirkung ihrer Worte in den Zügen des hehllosen Mädchen beobachtete. „Sie nennen Neigungsehen kindische Spielerei, und verfügen über den Willen ihrer

eignen Töchter, wie sie mit Waaren Handel treiben. Wenn ein Staat ein Götzenbild von Gold für seinen Gott erklärt, so werden Wenige das Opfern an seinem Altar verweigern!"

„Ich wollte, ich könnte der edlen Donna Violetta dienen!"

„Du bist zu jung, gute Gelsomina, und ich fürchte auch, zu wenig bewandert in den Ränken von Venedig."

„Zweifelt nicht an mir, Signora; denn ich kann sicher in einer guten Sache meine Pflicht so gut thun, wie ein Anderes."

„Es wäre möglich, dem Don Camillo Monforte Kenntniß von unserer Lage beizubringen — doch du bist zu unerfahren für diesen Dienst!"

„Glaubt es nicht, Signora," unterbrach sie die edle Gelsomina, deren Stolz ihr natürliches Mitleid gegen ein Wesen anspornte, das von gleichem Alter war und in derselben Leidenschaft lebte und webte, welche das weibliche Herz so sehr stählt. „Ich kann wohl geeigneter dazu seyn, als der Anschein Grund dazu geben mag."

„Ich will dir vertrauen, herzliches Mädchen, und wenn die heilige Jungfrau uns beschützt, so ist auch dein Glück gemacht!"

Die fromme Gelsomina bekreuzte sich, und nachdem sie ihren Besuch mit ihren Absichten bekannt gemacht hatte, ging sie hinein, um sich anzukleiden, während Donna Florinda ein Billet schrieb, welches so vorsichtig abgefaßt war, daß es für den schlimmsten Fall Entdeckung unmöglich machte, doch aber hinreichen konnte,

den Herzog von Sant' Agata von ihrer gegenwärtigen Lage zu unterrichten.

In wenigen Minuten war die Tochter des Kerkermeisters wieder da. Ihr gewöhnliches Kleid, der einfache venetianische Anzug eines Mädchens von niederem Stande, bedurfte keiner weiteren Vermummung, und die Maske, ein Kleidungsstück, welches Jedermann in dieser Stadt besaß, verbarg ihre Gesichtszüge gut. Nun empfing sie das Billet, den Namen der Straße und des Palasts, den sie zu suchen hatte. die Beschreibung der Person des Neapolitaners, mit wiederholter Ermahnung der Vorsicht; — so schied sie.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Was ist hier weise? — Unrecht oder Recht?"
Gleiches mit Gleichem.

In den ewigen Kämpfen zwischen dem Unschuldigen und Schlauen hat der Letztere den Vortheil, so lange es sich um gewöhnliche Interessen handelt. Doch den Augenblick, wo der erstere seinen Widerwillen gegen das Studium des Lasters überwindet, und sich auf den Schutz seiner eigenen hohen Grundsätze verläßt, wird er den Berechnungen seiner Gegner weit wirksamer verborgen, als wenn er die ausgedachtesten ihrer feinen Kunstgriffe anwendete. Die Natur hat allen Menschen genug Gebrech-

lichkeit gegeben, um sie in den Stand zu setzen, das Wirken der Selbstsucht und des Betrugs richtig zu schätzen, doch ihre wahren Lieblinge sind die, welche in ihre Motive und Absichten einen Grund von Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit legen, welche die Berechnungen der Schlauen überflügeln. Millionen mögen sich den Geboten conventioneller Rechte beugen, doch Wenige sind, die in neuen schwierigen Fällen das Rechte zu treffen wissen. Es liegen in der Tugend geheimnißvolle Tiefen. Während die Verschlagenheit des Lasters nichts mehr ist, als ein jämmerliches Haschen nach der Kunst, seine Absichten in den dünnen Schleier des Trugs zu kleiden, nährt sich die Tugend der Erhabenheit der untrüglichen Wahrheit.

So betrügen sich Menschen, die in den Interessen des Lebens zu sehr bewandert sind, beständig selber, wenn sie mit dem Schlichten und Verständigen in Berührung kommen, und die Erfahrung jedes Tages beweist, daß, sowie kein Ruhm dauernd seyn kann, der nicht auf Tugend gegründet ist, eben so auch keine Politik zuverlässig ist, die nicht auf dem Wohle des Ganzen beruht. Gemeine Seelen mögen die Angelegenheiten eines Staates leiten, so lange diese auf gewöhnliche Verhältnisse beschränkt sind; aber wehe dem Volke, welches in schwierigen Lagen auf Andere, als die Edlen, Weisen und Menschenfreunde vertraut! denn es gibt keine Sicherheit des Erfolgs, wo der elende Schlaukopf die zeitgemäßen und vorsorglichen Ereignisse beherrscht, welche eine Nation regeneriren sollen. Mehr als die Hälfte des Jammers, welcher der Civilisation zum Fluch und zur Schande gereicht, entsteht dadurch, daß man ver-

säumt, die großen Männer zu gebrauchen, welche immer bei großen Anlässen hervortreten.

Indem wir hier von den Gebrechen des venetianischen Systems handeln, hat sich unsere Feder an dem Gegenstand müde gelaufen, wo die Moral auf die gemeine Scala des Lebens gebracht werden mußte, um sie den Vorgängen unserer Geschichte anzupassen. Es wurde bereits bemerkt, daß Gelsomina einige wichtige Schlüssel des Gefängnisses in ihrer Gewalt hatte. Für dieses Vertrauen hatten die schlauen Hüter des Gefängnisses hinlänglichen Grund, da sie ihre Zuversicht darauf setzen, das Mädchen werde ihren besonderen Vorschriften genau nachkommen, aber nicht entfernt argwohnten, Gelsomina werde den Eingebungen ihres edlen Gemüthes so sehr nachgeben, daß sie die Gewalt auf eine ihren Absichten nicht entsprechende Weise anwendete. Der Dienst, in welchem diese Gewalt nun geübt wurde, zeigte, daß die Kerkermeister, zu welchem ihr Vater gehört, nicht in vollem Maße die Bedeutsamkeit von Unschuld und Einfalt erwogen hatten.

Mit den fraglichen Schlüsseln versehen, nahm Gelsomina eine Lampe und stieg von dem Mezzinino, wo sie wohnte, in den ersten Stock, statt in den Hof hinab. Das zarte Mädchen öffnete eine Thüre nach der andern, und ging durch manchen düstern Gang, mit dem Vertrauen, welches eine gute Absicht einflößt. Bald kam sie über die Seufzerbrücke, ohne in dieser unbesuchten Gallerie Unterbrechung zu fürchten, und betrat den Palast. Hier ging sie auf eine Thüre zu, welche nach den gemeinsamen, öffentlichen Ausgängen des Gebäudes führte.

Mit gehöriger Vorsicht vorschreitend, um vor Entdeckung sicher zu seyn, löschte sie das Licht aus und gebrauchte den Schlüssel. In dem nächsten Augenblick befand sie sich auf der großen düstern Treppe. Es bedurfte bloß eines Augenblicks, um sie hinabzusteigen und die bedeckte Gallerie zu erreichen, welche den Hof umgibt. Ein Hellebardier stand wenige Schritte von ihr. Er blickte das unbekannte Weib mit Interesse an, da es aber nicht seines Amtes war, die anzurufen, welche aus dem Gebäude kamen, so schwieg er. Gelsomina wanderte weiter. Ein halb Reue fühlendes, doch rachsüchtiges Wesen ließ eine Anklage in das Löwenmaul fallen. Gelsomina stand unwillkührlich still, bis der geheime Ankläger sein verrätherisches Werk gethan hatte und davon ging. Dann, schon im Begriff, weiter zu gehen, sah sie, daß der Hellebardier an der Spitze der Riesentreppe über ihre Unentschiedenheit lächelte, wie einer, der an solche Scenen schon gewöhnt ist.

„Ist Gefahr vorhanden, den Palast zu verlassen?" fragte sie den rauhen Gebirgsmann.

„Corpo di Bacco! Es war wohl vor einer Stunde, Bella Donna; doch den Aufrührern ist das Maul gestopft, sie sind jetzt beim Beten!"

Gelsomina zögerte nicht länger. Sie stieg die wohlbekannte Treppe hinab, auf welcher der Kopf Faliero's hinabgerollt war, und befand sich bald unter dem Bogen des Thores. Hier stand das furchtsame, unerfahrne Mädchen wieder still; denn sie konnte sich nicht auf den Platz wagen, ohne sich, wie eine Hündin, die ihren

Schlupfwinkel verlassen will, vorher von der Ruhe des Ortes, den sie betreten wollte, zu versichern.

Die Polizeibeamten waren zu sehr erschreckt von dem Aufstande der Fischer, daß sie nicht ihre gewöhnliche Schlauheit und Feinheit angewandt hätten, so wie der Tumult gestillt war. Die Marktschreier und Bänkelsänger erhielten Geld, um sie zum Wiederauftreten zu bestimmen, und Gruppen von Söldlingen, einige in Masken, andre ohne Verkleidung, waren recht zur Schau an verschiedenen Stellen der Piazza versammelt. Kurz, es wurden die gewöhnlichen Kunstgriffe angewandt, deren man sich stets bedient, um das Vertrauen des Volkes solcher Länder wieder herzustellen, wo die Civilisation so neu ist, daß man die Masse noch nicht für erwachsen genug hält, um die Wächter ihrer eignen Sicherheit zu seyn. Wenige Kunstgriffe sind so leicht, daß nicht Viele dadurch betrogen werden. Der Müßiggänger, der Neugierige, der wahrhaft Mißvergnügte, der Unruhige und der Schlaukopf, mit einer gehörigen Mischung von Dummköpfen und Solchen, die nur für das Vergnügen der vorüberrauschenden Stunden leben, diese nicht die unbeträchtlichste Classe von Menschen: alle diese hatten sich den Plänen der Polizei gefügt, und als Gelsomina im Begriff stand, die Piazetta zu betreten, fand sie die beiPlätze schon wieder etwas belebt. Einige aufgeregte Fischer drängten sich um die Thüren des Doms, wie Bienen, die vor ihrem Bienenstock schwärmen; doch auf dieser Seite war keine sichtbare Ursache, um Unruhe zu schöpfen. So ungewohnt ihr Scenen wie die vor ihren Augen waren, versicherte doch der erste Blick das zarte

Mädchen von der wahren Ungestörtkeit, welche die Einsamkeit eines Menschengewühls so sonderbarerweise gibt. Sie zog ihren einfachen Mantel enger um sich, befestigte ihre Maske mit Sorgfalt, und ging mit schnellen Tritten mitten auf die Piazza.

Wir wollen das Weiterdringen unserer Helden nicht in's Einzelne verfolgen. Die Gemeinplätze von Galanterieen, die ihr Ohr bestürmten und beleidigten, außer Acht lassend, ging sie in dem Botengang der Freundschaft ihres Weges weiter. Jung, lebhaft und von ihren Absichten angespornt, hatte sie bald die Piazza hinter sich, und erreichte den Platz San Nicolo. Hier war einer der Landungsplätze der öffentlichen Gondeln. Doch in diesem Augenblicke war kein Boot da, denn Neugier oder Furcht hatte die Gondoliere veranlaßt, ihren gewöhnlichen Standort zu verlassen. Gelsomina bestieg die Brücke und stand mitten über dem Bogen, als ein Gondolier lässig in der Richtung des großen Canals daher kam. Ihr Zögern und Zweifeln erregte seine Aufmerksamkeit, und der Mann machte das gewöhnliche Zeichen, um seine Dienste anzubieten. Da sie in den Straßen von Venedig fast gänzlich fremd war — in Labyrinthen, die dem Uneingeweihten vielleicht größere Schwierigkeiten bieten, als die Gänge anderer Städte derselben Größe — so nahm sie das Anerbieten freudig an. Die Treppen hinablaufen, in's Boot springen, das Wort Rialto aussprechen und sich in den Pavillon verbergen, war das Werk einer Minute. Das Boot war sogleich in Bewegung.

Gelsomina glaubte sich nun sicher, ihren Zweck zu erreichen, da sie von dem Wissen oder den Absichten eines

gewöhnlichen Bootsmannes wenig zu fürchten hatte. Er konnte ihr Unternehmen nicht kennen, und es war sein Vortheil, sie wohlbehalten nach dem Ort zu bringen, den sie ihm angab. Aber der Erfolg war so wichtig, daß sie sich doch nicht sicher glauben konnte, ihn zu erreichen, so lange er noch nicht in ihrer Hand war. Sie gewann bald so viel Muth, daß sie hinausschaute nach den Palästen und vorbeirudernden Böten, und sie fühlte, wie die erfrischende Luft des Canals ihr Herz hob. Dann aber wandte sie sich mit schnell erwachtem Mißtrauen um, das Gesicht des Gondoliers zu erforschen, und fand, daß seine Züge unter einer Maske verborgen lagen, die so gut gezeichnet war, daß es flüchtiger Beobachtung im Mondschein entgehen mußte.

Wie gewöhnlich eine solche Vermummung bei Gelegenheiten für die Diener der Großen war, so fand sie sich doch bei öffentlichen Gondolieren nicht leicht. Der Umstand selbst war der Art, daß er bei reiflicherem Erwägen mit Recht Besorgniß erwecken konnte. Gelsomina sah darin nichts mehr, als die Rückkehr von irgend einer Vergnügungspartie oder von einer Serenade vielleicht, wo die Vorsicht des Liebhabers seine Diener diese Art Vermummung zu wählen gezwungen hatte.

„Soll ich Euch auf dem öffentlichen Kai absetzen, Signora," fragte der Gondolier, „oder soll ich Euch an's Thor Eures eignen Palastes schaffen?"

Das Herz Gelsomina's klopfte höher. Der Ton der Stimme klang ihr bekannt, doch dämpfte ihn natürlich die Maske; indessen war sie wenig gewohnt, in Ange-

legenheiten Anderer und noch weniger in Dingen von so großer Wichtigkeit aufzutreten, daß die Töne sie zittern machte, als ginge sie auf minder edlen Wegen.

„Kennst du den Palast eines gewissen Don Camillo Monforte, eines Herrn von Calabrien, der hier in Venedig wohnt?“ fragte sie nach einer kurzen Pause. Der Gondolier verrieth merkliches Erstaunen in der Art, wie er bei der Frage stutzte.

„Wollt Ihr dahin gerudert seyn, Signora?“

„Wenn du gewiß weißt, daß du den Palast kennst.“

Das Wasser bewegte sich und die Gondel glitt zwischen hohen Mauern. Gelsomina merkte an der Art des Geräusches, daß sie sich in einem der kleineren Canäle befanden, und sie pries bei sich des Bootsmanns Kenntniß der Stadt. Bald hielten sie an einem Wasserthor, der Mann erschien am Tritt, und reichte ihr den Arm, um ihr nach der Sitte der Leute seines Berufs hinaufzuhelfen. Gelsomina bat ihn, auf ihre Rückkehr zu warten, und ging weiter.

Es zeigte sich eine merkwürdige Verwirrung in dem Hauswesen des Don Camillo, welche ein geübterer Blick als der unserer Heldin bemerkt haben würde. Die Dienerschaft schien unschlüssig in der Art, wie sie die gewöhnlichsten Pflichten that, ihre Blicke wanderten mißtrauisch von einem zum andern, und als ihr halb entsetzter Besuch auf den Hausflur trat, so standen wohl Alle auf, aber keines kam ihr entgegen Eine maskirte Frauensperson war kein seltner Anblick in Venedig, denn Wenige dieses Geschlechts gingen auf die Canäle, ohne die gewöhnlichen Mittel der Vermummung zu gebrauchen; doch

schien es aus der zögernden Art der Diener, als ob sie das Eintreten der nun Erscheinenden nicht mit der gewöhnlichen Gleichgültigkeit betrachteten.

„Ich bin hier in dem Hause des Herzogs von Sant' Agata, eines Signore von Calabrien?" fragte Gelsomina, welche die Nothwendigkeit einsah, Festigkeit zu zeigen.

„Signora, si —"

„Ist Euer Herr zu Hause?"

„Signora, ja — und nein. Welche schöne Dame schenkt ihm die Ehre, sich bei ihm melden zu lassen?"

„Wenn er nicht zu Hause ist, so ist es gar nicht nöthig, etwas zu sagen; wenn aber, so wünsche ich ihn zu sprechen."

Die Bedienten, deren mehrere waren, steckten die Köpfe zusammen, und schienen über die Schicklichkeit, den Besuch anzunehmen, uneins zu seyn. In diesem Augenblick trat ein Gondolier in einer blumigen Jacke auf den Vorplatz. Gelsomina schöpfte aus seinem gutmüthigen Auge und offenen Wesen Muth.

„Dient Ihr dem Don Camillo Monforte?" fragte sie, als er, auf dem Weg nach dem Canal, an ihr vorbei ging.

„Mit dem Ruder, bellissima Donna," antwortete Gino, an die Mütze greifend, doch kaum bei der Frage auf die Seite sehend.

„Und könnte ihm nicht gesagt werden, daß ein Frauenzimmer dringend wünscht, ihn allein zu sprechen? — Ein Frauenzimmer."

„Santa Maria! Bella Donna, es sind der Frauen-

zimmer in Venedig gar zu viel, die mit solchen Wünschen kommen. Ihr könntet eher der Statue des San Teodoro auf der Piazza einen Besuch machen, als meinen Herrn in diesem Augenblick sprechen; ein Stein wird euch jetzt besser aufnehmen als er."

„Und dieß läßt er allen meines Geschlechts sagen, die da kommen.

„Diavolo! — Signora, Ihr seyd eigen in Euren Fragen. Vielleicht nimmt mein Herr äußerst eine von Euerm Geschlecht, die ich nennen könnte, an, doch auf Gondoliers-Ehre, er ist just in diesem Augenblick nicht der galanteste Cavalier in Venedig."

„Wenn eine ist, der er diese Rücksicht schenkt. — Ihr seyd keck für einen Diener. Wie könnt Ihr wissen, ob ich nicht die eine bin?"

Gino stutzte. Er betrachtete die Gestalt der Besucherin, zog die Kappe und verbeugte sich.

„Signora, ich weiß davon nichts," sagte er. „Ihr könnt Seine Hoheit der Doge oder der Gesandte des Kaisers seyn. Ich gebe mich für nichts aus, das ich von Venedig aus der letzten Zeit wüßte — "

Die Worte Gino's wurden durch einen Schlag auf die Schulter unterbrochen, der von dem öffentlichen Gondolier kam, welcher hastig auf den Vorplatz getreten war. Der Mann lispelte dem Diener Don Camillo's etwas in's Ohr.

„Dieß ist kein Augenblick, um irgend Jemanden abzuweisen," sagte er. „Laß die Fremde hinaufgehen."

Gino zögerte nicht länger. Mit der Entschiedenheit eines Lieblingsbedienten drückte er den Kammerdiener

auf die Seite und wollte Gelsomina selbst zu seinem Herrn führen. Als sie die Treppen hinaufstiegen, verschwanden drei untergeordnete Personen der Dienerschaft.

Der Palast des Don Camillo hatte ein mehr als venetianisches düsteres Ansehen. Die Zimmer waren schwach erleuchtet, viele Wände ihrer kostbarsten Gemälde beraubt, und in anderen Beziehungen konnte ein argwöhnisches Auge Spuren von der geheimen Absicht des Besitzers wahrnehmen, keinen beständigen Wohnsitz aus dem Gebäude zu machen. Doch das waren Besonderheiten, die Gelsomina nicht bemerkte, als sie Gino durch die Zimmer nach den mehr inneren Theilen des Gebäudes folgte. Hier schloß der Gondolier eine Thüre auf, blickte seine Begleiterin mit einer halb zweifelnden, halb achtungsvollen Miene an, und gab ihr ein Zeichen, einzutreten.

„Mein Herr empfängt gewöhnlich die Damen hier,“ sagte er. „Tretet herein, Excellenza, während ich eile, ihn von dem Glück zu benachrichtigen.“

Gelsomina zögerte nicht, doch fühlte sie starkes Herzklopfen, als sie den Schlüssel hinter sich umdrehen hörte. Sie befand sich in einem Vorzimmer, und von dem Licht, das durch die Thür des nächsten Zimmers schien, eingeladen, ging sie weiter. Kaum betrat sie dieses Cabinet, als sie sich mit einer ihres Geschlechts allein fand.

„Annina!“ entfuhr den Lippen der unerfahrenen Kerkermeisters Tochter bei ihrem lebhaften Erstaunen.

„Gelsomina! — die schlichte, stille, lispelnde, bescheidne Gelsomina!“ erwiederte die Andre.

legenheiten Anderer und noch weniger in Dingen von so großer Wichtigkeit aufzutreten, daß die Töne sie zittern machte, als ginge sie auf minder edlen Wegen.

„Kennst du den Palast eines gewissen Don Camillo Monforte, eines Herrn von Calabrien, der hier in Venedig wohnt?“ fragte sie nach einer kurzen Pause. Der Gondolier verrieth merkliches Erstaunen in der Art, wie er bei der Frage stutzte.

„Wollt Ihr dahin gerudert seyn, Signora?“

„Wenn du gewiß weißt, daß du den Palast kennst.“

Das Wasser bewegte sich und die Gondel glitt zwischen hohen Mauern. Gelsomina merkte an der Art des Geräusches, daß sie sich in einem der kleineren Canäle befanden, und sie pries bei sich des Bootsmanns Kenntniß der Stadt. Bald hielten sie an einem Wasserthor, der Mann erschien am Tritt, und reichte ihr den Arm, um ihr nach der Sitte der Leute seines Berufs hinaufzuhelfen. Gelsomina bat ihn, auf ihre Rückkehr zu warten, und ging weiter.

Es zeigte sich eine merkwürdige Verwirrung in dem Hauswesen des Don Camillo, welche ein geübterer Blick als der unserer Heldin bemerkt haben würde. Die Dienerschaft schien unschlüssig in der Art, wie sie die gewöhnlichsten Pflichten that, ihre Blicke wanderten mißtrauisch von einem zum andern, und als ihr halb entsetzter Besuch auf den Hausflur trat, so standen wohl Alle auf, aber keines kam ihr entgegen Eine maskirte Frauensperson war kein seltner Anblick in Venedig, denn Wenige dieses Geschlechts gingen auf die Canäle, ohne die gewöhnlichen Mittel der Vermummung zu gebrauchen; doch

schien es aus der zögernden Art der Diener, als ob sie das Eintreten der nun Erscheinenden nicht mit der gewöhnlichen Gleichgültigkeit betrachteten.

„Ich bin hier in dem Hause des Herzogs von Sant' Agata, eines Signore von Calabrien?“ fragte Gelsomina, welche die Nothwendigkeit einsah, Festigkeit zu zeigen.

„Signora, si —“

„Ist Euer Herr zu Hause?“

„Signora, ja — und nein. Welche schöne Dame schenkt ihm die Ehre, sich bei ihm melden zu lassen?“

„Wenn er nicht zu Hause ist, so ist es gar nicht nöthig, etwas zu sagen; wenn aber, so wünsche ich ihn zu sprechen.“

Die Bedienten, deren mehrere waren, steckten die Köpfe zusammen, und schienen über die Schicklichkeit, den Besuch anzunehmen, uneins zu seyn. In diesem Augenblick trat ein Gondolier in einer blumigen Jacke auf den Vorplatz. Gelsomina schöpfte aus seinem gutmüthigen Auge und offenen Wesen Muth.

„Dient Ihr dem Don Camillo Monforte?“ fragte sie, als er, auf dem Weg nach dem Canal, an ihr vorbei ging.

„Mit dem Ruder, bellissima Donna,“ antwortete Gino, an die Mütze greifend, doch kaum bei der Frage auf die Seite sehend.

„Und könnte ihm nicht gesagt werden, daß ein Frauenzimmer dringend wünscht, ihn allein zu sprechen? — Ein Frauenzimmer.“

„Santa Maria! Bella Donna, es sind der Frauen-

zimmer in Venedig gar zu viel, die mit solchen Wünschen kommen. Ihr könntet eher der Statue des San Teodoro auf der Piazza einen Besuch machen, als meinen Herrn in diesem Augenblick sprechen; ein Stein wird euch jetzt besser aufnehmen als er."

„Und dieß läßt er allen meines Geschlechts sagen, die da kommen.

„Diavolo! — Signora, Ihr seyd eigen in Euren Fragen. Vielleicht nimmt mein Herr äußerst eine von Euerm Geschlecht, die ich nennen könnte, an, doch auf Gondoliers-Ehre, er ist just in diesem Augenblick nicht der galanteste Cavalier in Venedig."

„Wenn eine ist, der er diese Rücksicht schenkt. — Ihr seyd keck für einen Diener. Wie könnt Ihr wissen, ob ich nicht die eine bin?"

Gino stutzte. Er betrachtete die Gestalt der Besucherin, zog die Kappe und verbeugte sich.

„Signora, ich weiß davon nichts," sagte er. „Ihr könnt Seine Hoheit der Doge oder der Gesandte des Kaisers seyn. Ich gebe mich für nichts aus, das ich von Venedig aus der letzten Zeit wüßte — "

Die Worte Gino's wurden durch einen Schlag auf die Schulter unterbrochen, der von dem öffentlichen Gondolier kam, welcher hastig auf den Vorplatz getreten war. Der Mann lispelte dem Diener Don Camillo's etwas in's Ohr.

„Dieß ist kein Augenblick, um irgend Jemanden abzuweisen," sagte er. „Laß die Fremde hinaufgehen."

Gino zögerte nicht länger. Mit der Entschiedenheit eines Lieblingsbedienten drückte er den Kammerdiener

auf die Seite und wollte Gelsomina selbst zu seinem Herrn führen. Als sie die Treppen hinaufstiegen, verschwanden drei untergeordnete Personen der Dienerschaft.

Der Palast des Don Camillo hatte ein mehr als venetianisches düsteres Ansehen. Die Zimmer waren schwach erleuchtet, viele Wände ihrer kostbarsten Gemälde beraubt, und in anderen Beziehungen konnte ein argwöhnisches Auge Spuren von der geheimen Absicht des Besitzers wahrnehmen, keinen beständigen Wohnsitz aus dem Gebäude zu machen. Doch das waren Besonderheiten, die Gelsomina nicht bemerkte, als sie Gino durch die Zimmer nach den mehr inneren Theilen des Gebäudes folgte. Hier schloß der Gondolier eine Thüre auf, blickte seine Begleiterin mit einer halb zweifelnden, halb achtungsvollen Miene an, und gab ihr ein Zeichen, einzutreten.

„Mein Herr empfängt gewöhnlich die Damen hier,“ sagte er. „Tretet herein, Excellenza, während ich eile, ihn von dem Glück zu benachrichtigen.“

Gelsomina zögerte nicht, doch fühlte sie starkes Herzklopfen, als sie den Schlüssel hinter sich umdrehen hörte. Sie befand sich in einem Vorzimmer, und von dem Licht, das durch die Thür des nächsten Zimmers schien, eingeladen, ging sie weiter. Kaum betrat sie dieses Cabinet, als sie sich mit einer ihres Geschlechts allein fand.

„Annina!“ entfuhr den Lippen der unerfahrenen Kerkermeisters Tochter bei ihrem lebhaften Erstaunen.

„Gelsomina! — die schlichte, stille, lispelnde, bescheidne Gelsomina!“ erwiederte die Andre.

Die Worte Annina's ließen nur Eine Auslegung zu. Verwundet, wie die gedrückte Sinnpflanze, zog Gelsomina ihre Maske ab, um Luft zu schöpfen, und rang in verletztem Stolz und Verwunderung nach Athem.

„Du hier!" setzte sie hinzu, kaum wissend, was sie sagte.

„Du hier!" wiederholte Annina, mit solchem Lachen, wie es niedrigen Seelen entfährt, wenn sie die Unschuld auf ihre eigene Stufe der Verworfenheit herabgesunken glauben.

„Nein — ich komme in einer Sache der Menschlichkeit."

„Santa Maria! wir sind beide zu demselben Ende hier!"

„Annina! ich weiß nicht, was du sagen willst! — Dieß ist doch sicher der Palast des Don Camillo Monforte! eines edlen Neapolitaners, der eine Stelle im Senat anspricht?"

„Der galanteste — schönste — reichste und unbeständigste Cavalier in Venedig! Wärst du tausendmal hier gewesen, du könntest nicht besser unterrichtet seyn!"

Gelsomina hörte mit Entsetzen zu. Ihre listige Base, die ihren Charakter so genau studirt hatte, als das Laster die Unschuld verstehen kann, beobachtete ihre blutleere Wange und ihr zusammengezogenes Auge mit heimlichem Triumph. Im ersten Augenblick hatte sie alles geglaubt, was sie andeutete, doch reiflicheres Ueberlegen und der Anblick der sichtbaren Verwirrung des erschrockenen Mädchens gab ihrem Argwohn eine andere Richtung.

„Doch ich sage dir nichts Neues,“ setzte sie schnell hinzu. „Ich bedauere nur, daß du mich da findest, wo du ohne Zweifel den Duca di Sant' Agata selbst zu treffen hofftest.“

„Annina! — Das von dir!“

„Du kamst doch gewiß nicht in diesen Palast, um deine Base zu suchen!“

Gelsomina war lange mit dem Kummer vertraut gewesen, doch dieß war das erstemal, daß sie die tiefe Demüthigung der Schaam empfand. Thränen stürzten ihr aus den Augen, und sie sank zurück auf einen Stuhl, unfähig, länger aufrecht zu stehen.

„Ich wollte dich nicht so aus der Fassung bringen.“ setzte die verschmitzte Tochter des Weinverkäufers hinzu. „Doch daß wir beide uns in dem Gemach des galantesten Cavaliers von Venedig befinden, ist keinem Zweifel unterworfen.“

„Ich habe dir gesagt, daß Menschlichkeit für fremdes Leiden mich hierher führte.“

„Ja, Menschlichkeit! — für Don Camillo!“

„Für eine edle Dame — ein junges, tugendhaftes und schönes Weib — eine Tochter des Hauses Tiepolo — des Hauses Tiepolo, Annina!“

„Wie sollte eine Tiepolo dazu kommen, sich eines Mädchens aus dem Staatsgefängniß zu bedienen?“

„Wie? — durch die Ungerechtigkeit ihrer Oberen. Es gab einen Tumult unter den Fischern — und die Dame ist mit ihrer Erzieherin von den Aufrührern befreit worden — und Seine Hoheit sprachen mit ihnen in dem großen Hofe — und die Dalmatier waren an

dem Kai — und das Gefängniß wurde ein Zufluchtsort für Damen ihres Standes, in einem Augenblick so grosser Bestürzung — und die heilige Kirche selbst hat ihre Liebe gesegnet — —"

Gelsomina konnte kein Wort weiter vorbringen; athemlos, in dem Wunsch sich zu rechtfertigen, und tief in der Seele verwundet durch die seltsame Verlegenheit ihrer Lage, schluchzte sie laut. So unzusammenhängend ihre Sprache war, hatte sie genug gesagt, um jeden Zweifel aus der Seele Annina's zu entfernen. Mitwisserin der heimlichen Trauung, des Aufstandes der Fischer und des Abgangs der Damen von dem Kloster einer entfernten Insel, wohin man sie gebracht hatte, als sie vergangene Nacht ihren eigenen Palast verließen, und wohin sie Don Camillo weisen mußte, der sich dort der Abreise derer versicherte, die er suchte, ohne jedoch ihren neuen Aufenthaltsort erfahren zu können, verstand nun die Weindhändlerstochter genau nicht nur den Auftrag ihrer Base, sondern auch die Lage der Flüchtlinge.

„Und du glaubst dieses Mährchen, Gelsomina!" sagte sie, indem sie Mitleid mit der Leichtgläubigkeit ihrer Base vorgab. „Der Charakter deiner angeblichen Tochter des Hauses Tiepolo und ihrer Erzieherin sind den Besuchern der Piazza von San Marco kein Geheimniß!"

„Hättest du die Schönheit und Unschuld der Dame gesehen, so würdest du nicht so reden!"

„Hochheiliger San Teodoro! Was ist schöner als das Laster! Das ist der wohlfeilste Köder des Teufels, um schwache Seelen zu bethören. Dieses hast du von

deinem Beichtvater gehört, Gelsomina, oder der deinige ist viel leichter mit dir, als der meinige."

„Doch wie sollte ein Weib von diesem Lebenswandel in das Gefängniß kommen?"

„Sie hatten ohne Zweifel gute Ursache, sich vor den Dalmatiern zu fürchten. Doch ich kann dir noch mehr von denen sagen, die du mit so viel Gefahr für deinen eignen Ruf aufgenommen hast. Es gibt Weiber in Venedig, die ihrem Geschlechte auf verschiedene Weise Schande bringen, und diese, besonders die, welche sich Florinda nennt, ist bekannt für ihre Thätigkeit, den heiligen Marcus um den Zoll zu betrügen. Sie hat von dem Neapolitaner ein Geschenk in Weinen erhalten, die auf seinen Bergen in Calabrien gewachsen sind; mit diesen Weinen wollte sie meine Ehrlichkeit in Versuchung führen und bot mir sie an; sie glaubte wirklich, daß ein Mädchen wie ich seine Pflicht vergäße und ihr beistände, die Republik zu übervortheilen!"

„Ist dieß möglich, Annina?"

„Warum sollte ich dich hintergehen? Sind wir nicht Geschwisterkind mit einander, und wenn mich auch die Geschäfte am Lido nicht viel zu dir kommen lassen, ist nicht die Liebe zu dir etwas ganz natürliches? Ich zeigte es bei der Regierung an, die Weine wurden in Beschlag genommen, und die angeblichen vornehmen Damen mußten sich heute flüchtig machen. Man glaubt, sie wollten mit ihrem sauberen Neapolitaner sich aus der Stadt fortmachen. Gezwungen, ein Obdach zu suchen, haben sie dich hieher geschickt, um ihn mit ihrem Versteck bekannt machen, damit er ihnen zu Hülfe komme."

„Und warum bist du denn hier, Annina?“

„Es wundert mich, daß du nicht früher gefragt hast. Gino, der Gondolier des Don Camillo, war lange ein lästiger Courmacher von mir, und wie diese Florinda sich beklagte, daß ich (was jedes honette Mädchen in Venedig gethan hätte) ihre Schmuggelei den Behörden anzeigte, so gab sie seinem Herrn den Rath, mich zu ergreifen, halb aus Rache, halb in der vergeblichen Hoffnung, daß ich meine Anzeige zurücknähme. Du hast gewiß von der kecken Gewaltthätigkeit dieser Cavaliere gehört, wenn man ihrem Willen in die Quere kommt.“

Nun erzählte Annina die Art, wie man sich ihrer bemächtigte, mit genügender Ausführlichkeit, und verschwieg nur die Umstände, die zu verbergen in ihrem Interesse lag.

„Aber es gibt doch ein Fräulein von den Tiepolo's? Annina.“

„Eben so sicher, als es Basen gibt, wie wir gegen einander. Santa Madre di Dio! Daß so verrätherische und kecke Weibsbilder sich an deiner Unschuld vergehen mußten! Es wäre besser gewesen, sie hätten sich an mich gemacht, die ich zwar zu ungelenk bin für ihre Ränke — die gebenedeite Sta. Anna sey meine Zeugin! — die aber ihren Charakter nicht erst kennen zu lernen hat!“

„Sie sprachen auch von dir, Annina.“

„Vielleicht sagten sie dir, ich sey in Diensten des Rathes?“

„Ja, das sagten sie.“

„Kein Wunder. Das schamlose Volk traut keinem Menschen eine Handlung aus reinem Gewissen zu. —

Doch, da kommt der Neapolitaner. — Sieh dir den ausschweifenden Menschen nur an, und du wirst denselben Eckel gegen ihn empfinden, wie ich!"

Die Thür ging auf, und Don Camillo Monforte trat herein. Es lag ein Anstrich von Mißtrauen in seinem Benehmen, welches bewies, daß er nicht erwartete, seine Braut hier zu treffen. Gelsomina stand auf, und so sehr die Erzählungen ihrer Base und ihre eigene Angst sie auch mit Grauen erfüllt hatten, erwartete sie still wie eine milde Statue der Sittsamkeit sein Kommen. Dem Neapolitaner fiel offenbar ihre Schönheit und die edle Einfalt ihrer Züge auf, aber seine Stirn blieb ernst, wie eines Mannes, der seine Empfindungen gegen Betrug gestählt hat.

„Du hast nach mir verlangt?" sagte er.

„Ich hatte diesen Wunsch, edler Signore, doch — Annina — —"

„Da du eine Andre hier siehst, so hat sich dein Sinn geäadert."

„Ja, Signore."

Don Camillo sah sie ernst und mit männlichem Bedauern an.

„Du bist so jung für dein Gewerbe — hier ist Gold. Gehe wie du kamst. — Doch halt — kennst du diese Annina?"

„Sie ist meiner Mutter Schwesterkind, edler Duca."

„Per Diana! eine würdige Sippschaft! Geht zusammen, denn ich brauche euch beide nicht. Doch wartet," als Don Camillo so sprach, nahm er Annina beim Arm und führte sie auf die Seite, wo er mit leiser, doch

drohender Stimme fortfuhr — „Du siehst, daß man mich fürchten darf, so gut wie deinen Rath. Du kannst die Schwelle deines Vaters nicht überschreiten, daß ich's nicht wüßte. Wenn du klug bist, so lehrst du deine Zunge Vorsicht. Thue, wie du willst, ich fürchte dich nicht; doch denke daran, Klugheit!"

Annina machte eine demüthige Verbeuguug, als geschehe es im Anerkenntniß der Weisheit seines guten Rathes, nahm ihre halb willenlose Base beim Arm, verneigte sich nochmals und eilte aus dem Zimmer. Da die Gegenwart des Herrn in dem Gemach den Dienern bekannt war, so wagte es keiner, die aufzuhalten, welche aus dem Zimmer der besonderen Bestimmung kamen. Gelsomina, ungeduldiger selbst als ihre listige Gefährtin, aus einem Hause zu entrinnen, das sie für den Wohnsitz des Lasters hielt, war fast áthemlos, als sie die Gondel erreichte. Ihr Besitzer wartete auf den Stufen und in einem Augenblick war das Boot rasch von einem Ort hinweg, den beide, doch aus verschiedenen Gründen, zu verlassen froh waren.

Gelsomina hatte in der Hast ihre Maske vergessen, und kaum war die Gondel in dem großen Canal, als sie das Gesicht an dem Fenster des Pavillons zeigte, um die frische Abendluft zu athmen. Die Strahlen des Mondes fielen auf ihr schuldloses Auge und auf eine Wange, die nun glühte, halb von gekränktem Stolz und halb vor Freude über ihr Entkommen aus einer Lage, die sie für so entehrend hielt. Ein Finger berührte ihre Stirn, und indem sie sich umwandte, sah sie den Gon-

dolier ein Zeichen der Vorsicht machen. Dann lupfte er ein wenig die Maske.

„Carlo!“ war schon halb von ihren Lippen, doch ein zweites Zeichen unterdrückte den Schrei.

Gelsomina zog den Kopf zurück, und als ihr bebendes Herz zu klopfen aufhörte, beugte sie sich und murmelte Dankgebete, daß sie sich in einem solchen Augenblick unter dem Schutz eines Mannes befand, der ihr ganzes Vertrauen besaß.

Der Gondolier fragte nicht nach der Richtung, die er nehmen solle. Das Boot bewegte sich weiter, dem Hafen zu, was den beiden Frauenzimmern sehr natürlich schien. Annina meinte, es gehe nach dem Platz zurück, den Ort, den sie besucht hätte, wenn sie allein geblieben wäre, und Gelsomina, welche den Mann, den sie unter dem Namen Carlo kannte, für einen gewöhnlichen Mieth-Gondolier hielt, dachte natürlich, er bringe sie nach ihrer Wohnung zurück.

Mag auch die Unschuld die Verachtung der Welt ertragen, so ist es ihr hart, bei denen, die ihr nahe sind, in falschem Verdacht zu stehen. Alles, was Annina ihr von dem Charakter des Don Camillo und seiner Genossen gesagt hatte, fuhr der armen Gelsomina durch den Sinn, und sie fühlte, wie ihr das Blut bis in die Schläfe drang, als sie an die Vermuthung dachte, die sich ihr Geliebter über ihr Betragen machen werde. Wohl ein Dutzendmal beruhigte sich das arglose Kind damit, daß sie sich innerlich sagte: „Er kennt mich und glaubt das beste,“ und eben so rieth ihr Gefühl ihr, die Wahrheit zu bekennen. Ungewiß ist in solchen Augen-

blicken peinlicher, als sogar die Rechtfertigung, die an sich für den Tugendhaften eine demüthigende Pflicht ist. Indem sie das Verlangen kund gab, die Luft einzuathmen, ließ sie ihre Base in dem Pavillon. Annina war nicht verlegen, allein zu seyn, denn sie bedurfte des Nachdenkens über alle die Windungen des Schlangenpfades, den sie betreten hatte.

Gelsomina war so glücklich, aus dem Pavillon an die Seite des Gondoliers treten zu können.

„Carlo!“ — sagte sie, als sie bemerkte, daß er still fortruderte.

„Gelsomina?“

„Du hast mich nicht befragt!“

„Ich kenne deine verrätherische Base und kann mir denken, daß sie dir allerlei weiß gemacht hat. Der Augenblick aber wird kommen, wo du die Wahrheit erfährst.“

„Du kanntest mich wohl nicht, als ich dir von der Brücke winkte?“

„Nein. — Jede Beschäftigung, die mir dort in den Weg kam, war mir willkommen.“

„Warum nennst du Annina verrätherisch?“

„Weil es in ganz Venedig keine verschlagnere Creatur und bösere Zunge gibt.“

Gelsomina erinnerte sich der Warnung der Donna Florinda. Durch den Vortheil der Verwandtschaft und durch das Vertrauen, welches die Unerfahrenen immer auf die Rechtschaffenheit ihrer Freunde setzen, bis Fälle vom Gegentheil ihre Täuschung zerstören, war es Annina nicht schwer geworden, ihre Base von der Schändlichkeit ihrer Gäste zu überzeugen. Doch hier tastete einer, der

ihre ganze Neigung besaß, offen Annina's Charakter an. In einer solchen kritischen Lage that das verstörte Mädchen, was die Natur und ihre Gefühle ihr eingaben. Sie erzählte leise doch schnell die Vorgänge des Abends, und Annina's Behauptungen von dem Betragen der Frauenzimmer, die sie im Gefängniß zurückgelassen hatte.

Jacopo hörte so aufmerksam zu, daß er sein Ruder im Wasser schleifen ließ.

„Genug,“ sagte er, als Gelsomina zu Ende war, die über den Ernst erröthete, in seinen Augen gerechtfertigt dazustehen; „ich begreife alles. Mißtraue deiner Base, denn der Senat selbst kann nicht falscher seyn.“

Der angebliche Carlo sprach mit vorsichtiger, doch fester Stimme. Gelsomina nahm seine Ermahnungen an, so sehr sie sich auch über das Gehörte wunderte, und kehrte zu Annina zurück. Die Gondel fuhr weiter, als ob nichts vorgefallen wäre.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Genug.
Jetzt könnt' ich fröhlich seyn! Ich lieb' dich, Hubert;
Was ich dir zugedacht, ich sag' es nicht:
Gedenke dran.

König Johann.

Jacopo war in die Schlangenwege der venetianischen Ränke tief eingeweiht. Er wußte, wie unaufhörlich die Augen der Rathsversammlung durch ihre Agenten auf

die Bewegungen derer achteten, an denen sie ein Interesse hatten, und er war weit davon entfernt, sich über alle Vortheile zu freuen, welche die Umstände ihm anscheinend in den Weg geführt hatten. Auf jeden Fall war Annina in seiner Gewalt, und es war unmöglich, daß sie die von Gelsomina erhaltene Auskunft schon einem ihrer Gönner mitgetheilt hatte. Doch ein Zeichen mit der Hand, ein Blick beim Vorüberfahren an den Gefängnißthoren, der Anschein gezwungenen Verharrens, oder ein Ausruf, konnte irgend einen der tausend Spione der Polizei aufmerksam machen. Das Absetzen Annina's an einen sichern Platz war daher das Erste und Wichtigste, was zu thun war. Nach dem Palast Don Camillo's zurückkehren, hätte geheißen, sich mitten unter die Miethlinge des Senats zu begeben, und wenn gleich der Neapolitaner, auf seinen Rang und Einfluß sich verlassend, diesen Schritt gethan hatte, als an dem Festhalten des Mädchens wenig lag, und alles, was sie wußte, bekannt worden war, so war der Fall jetzt ein anderer, wo sie das verbindende Glied seyn konnte bei den nöthigen Nachforschungen der Beamten, um den Flüchtlingen auf die Spur zu kommen.

Die Gondel fuhr dahin. Ein Palast nach dem anderen flog vorbei, und die ungeduldige Annina steckte den Kopf aus einem Fenster, um den Weg zu erkennen. Sie kamen unter die Schiffe des Hafens, und ihre Unruhe wuchs zusehens. Unter einem ähnlichen Vorwand, wie Gelsomina, verließ die Weinkäuferstochter den Pavillon, und stahl sich an die Seite des Gondoliers.

„Ich möchte schnell am Wasserthor des Dogenpalasts an's Land," sagte sie, indem sie dem Bootsmann eine Silbermünze in die Hand steckte.

„Ihr sollt bedient seyn, Bella Donna. Aber — Diamine! mich wundert, daß ein Mädchen von deinen Gaben nicht die Schätze jener Felucca wittert!"

„Meinst du die Sorrentinerin da?"

„Welcher andre Patron stände mit so köstlichen Weinen innerhalb dem Lido! Befriedige deine Ungeduld, da zu landen, Tochter des alten ehrlichen Maso, und handle mit dem Padrone zu unser von den Canälen Erquickung."

„Wie! kennst du mich denn?"

„Du bist die artige Weinhändlerin vom Lido. Corpo di Bacco! Du bist uns Gondolieren so bekannt, wie die Mauer des Meeres."

„Warum trägst du eine Maske? Du kannst doch nicht Luigi seyn!"

„Was liegt daran, ob ich Luigi, oder Enrico, oder Giorgio bin, ich bin dein Kunde, und bete das kleinste Haar deiner Augenbrauen an. Du weißt, Annina, daß die jungen Patrizier ihre lustigen Streiche machen, und da bedrohen sie uns Gondoliere, daß wir das Geheimniß halten, bis alle Gefahr der Entdeckung vorüber ist; folgte mir irgend ein zudringliches Auge, so könnte ich gefragt werden, wo ich die früheren Stunden zugebracht habe."

„Mich dünkte, es wäre besser gewesen, dir Gold zu geben und dich gleich heim zu schicken."

„Daß man mir, wie einem angeschwärzten Hebräer, bis zur Thür nachgeht? Wenn sich mein Boot unter

tausend andere verloren hat, dann ist es Zeit, die Maske abzulegen. Willst du auf die Bella Sorrentina?"

„Ich weiß nicht, wozu du noch fragst, da du doch deinem eignen Willen folgst!"

Der Gondolier lachte und nickte mit dem Kopf, als wolle er seiner Gefährtin zu verstehen geben, er habe ihren geheimen Wunsch errathen. Annina besann sich, wie sie ihn seinen Entschluß sollte ändern lassen, als die Gondel die Seite der Felucca erreichte.

„Wir wollen hinaufsteigen und mit dem Padrone reden," lispelte Jacopo.

„Es ist aber umsonst; er hat keinen Wein."

„Glaub' ihm nicht — ich kenne den Mann und seine Finten!"

„Du vergißest meine Base."

„Die ist ein unschuldiges argloses Ding."

Jacopo hob, als er so sprach, Annina halb mit Artigkeit, halb mit Gewalt auf das Verdeck der Bella Sorrentina, und sprang ihr nach. Ohne Aufenthalt und ohne daß sie ihre Gedanken sammeln konnte, führte er sie unter's Verdeck, wo sie hinabstieg, über sein Betragen verwundert, doch entschlossen, einem Fremden nicht ihre eignen Vergehen gegen die Zölle zu entdecken.

Stefano Milano schlief in einem Segel auf dem Verdeck. Eine Berührung weckte ihn, und ein Zeichen gab ihm zu erkennen, daß der angebliche Roderigo vor ihm stehe.

„Tausend Entschuldigungen, Signore," sagte der gähnende Seemann; „ist die Fracht gekommen?"

„Nur zum Theil. Ich bringe dir eine gewisse Annina

Torti, die Tochter des alten Tomaso Torti, Weinhändlers vom Lido."

„Santa Madre! Hält der Senat für nöthig, eine wie sie heimlich aus der Stadt zu schicken?"

„Ja — und er legt großen Werth auf ihr Festhalten. Ich bin mit ihr hergekommen, ohne daß sie meinen Auftrag argwohnt, und ich habe es unter dem Vorwand eines heimlichen Weinkaufs über sie gewonnen, daß sie in deine Cajüte getreten ist. Nach unserem früheren Einvernehmen ist es jetzt deine Sache, sie festzuhalten."

Das soll mir nicht schwer werden, indem er hinging und die Cajüte mit dem daran befestigten Riegel verschloß. „Jetzt ist sie allein mit dem Muttergottesbild, und eine bessere Gelegenheit, ihre Ave's zu sagen, kann sich nicht finden."

„Schön, wenn du sie so festhalten kannst. Es ist nun Zeit, die Anker zu lichten und mit der Felucca die Reihen der Schiffe zu passiren."

„Signore, dazu braucht es nur fünf Minuten; dann wir sind fertig."

„Dann thue es in aller Eile, denn es hängt viel von der Genauigkeit in dieser delicaten Sache ab. Ich bin bald wieder da. Hört aber, Herr Stefano, daß Ihr mir acht gebt auf Euere Gefangene, denn der Senat legt auf ihr Dabeiseyn großen Werth."

Der Calabrese machte eine Bewegung, wie einer, der gewohnt ist, die Versicherung seiner Schlauheit auszudrücken. Indeß der angebliche Roderigo wieder in seine Gondel trat, fing Stefano an, seine Leute zu wek-

ken. Als die Gondel den Kanal San Marco betrat, hoben sich die Segel der Felucca, und das niedere Schiff von Calabrien stahl sich durch die Reihen der Schiffe nach dem fernen Fahrwasser zu.

Das Boot berührte schnell die Stufen des Wasserthors des Palastes. Gelsomina trat schnell unter den Bogen und schlüpfte die Riesentreppe hinauf, denselben Weg, auf welchem sie den Palast verlassen hatte. Der Hellebardier war noch derselbe, der sie herausgehen sehen. Er sprach artig mit ihr und legte ihr kein Hinderniß in den Weg.

„Schnell, edle Damen, eilt Euch, bei der Gnade der heiligen Jungfrau!“ rief Gelsomina, als sie in das Gemach stürzte, wo Donna Violetta und ihre Gefährtin auf ihre Rückkunft harreten. „Ich habe durch meine Schwäche Eure Freiheit in Gefahr gebracht, und kein Augenblick ist zu verlieren. Folgt, so lange Ihr noch könnt, und haltet Euch nicht auf, auch nur um zu beten.“

„Du bist hastig und außer Athem,“ erwiederte Donna Florinda, „hast du den Herzog von Sant' Agata gesprochen?“

„O fragt mich nicht! folgt mir, edle Damen.“

Gelsomina nahm die Lampe, warf einen Blick auf ihren Besuch, der das Gebot schweigender Folgeleistung ausdrückte, und ging den Weg in die Gänge voraus. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß man ihr folgte.

Glücklich verließen sie das Gefängniß, passirten die Seufzerbrücke, denn man wird sich erinnern, daß Gelsomina noch immer die Schlüssel in ihrer Gewalt hatte,

und die Gesellschaft ging schnell über die große Treppe des Palastes in die offene Gallerie. Kein Hinderniß trat ihrem Weitergehen in den Weg, und sie stiegen alle in den Hof hinab, mit der Ruhe von Weibern, die ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen.

Jacopo wartete an dem Wasserthor. In weniger als einer Minute jagte er seine Gondel über den Hafen, folgte dem Laufe der Felucca, deren weiße Segel im Mondlicht sichtbar waren, jetzt sich blähend im Winde, jetzt wieder flatternd, wie die Matrosen die rasche Bewegung hemmten. Gelsomina beobachtete ihr Weiterdringen einen kurzen Augenblick mit athemloser Theilnahme, dann ging sie über die Brücke des Kai's und trat durch's große Thor in's Gefängniß.

„Hast du die Tochter des alten Maso noch fest?“ fragte Jacopo, indem er das Verdeck der Bella Sorrentina wieder erreichte.

„Sie ist wie loser Balast, Herr Roderigo, bald auf der einen, bald auf der andern Seite; doch Ihr seht, der Riegel ist noch vor.“

„Das ist recht; da ist fernere Ladung — du hast ja die Pässe für die Galeere von der Wache?“

Alles in bester Ordnung, Signore; wann hatte Stefano Milano je in einer Sache von Eile nicht alles beisammen? Diamine, laßt jetzt den Wind kommen, und mag der Senat uns dann zurückhaben wollen, so schickt er uns alle seine Sbirren vergebens nach.“

„Vortrefflicher Stefano! fülle deine Segel, denn unsre Herren bewachen Eure Bewegungen und legen großen Werth auf Eure Eile.“

Während der Calabrese der Aufforderung folgte, stand Jacopo den Damen bei, die Gondel zu verlassen. In einem Augenblick hoben sich die schweren Raen, Schwinge um Schwinge, und die Blasen, die an den Seiten der Bella Sorrentina hintennach aufschossen, bezeichneten ihre Eile.

„Du hast edle Damen zu Passagieren," sagte Jacopo zu dem Padrone, als dieser von der Arbeit wieder frei war, sein Schiff in Bewegung zu setzen; „erfordert es auch die Politik, daß sie die Stadt eine Zeitlang verlassen, so wirst du doch Gnade dabei finden, daß du ihnen zu Gefallen lebst."

„Zweifelt nicht daran, Herr Roderigo; aber du vergissest ja, daß ich noch nicht meine Segel-Ordre habe; eine Felucca ohne Instradirung ist so schlimm daran, wie eine Eule in der Sonne."

„Das noch zu rechter Zeit; es kommt ein Beamter der Republik, der wird diese Sache mit dir abmachen. Ich möchte nicht, daß diese edlen Damen wissen, daß eine, wie Annina, ihre Begleiterin ist, so lange sie noch bei'm Hafen sind; sie könnten sich über Mangel an Achtung beklagen. Du verstehst, Stefano?"

„Cospetto! bin ich denn ein Narr? ein Neuling? warum braucht mich dann der Senat? Das Mädchen ist aus den Augen und Ohren, und laß sie nur da. So lange die edlen Damen die Nachtluft genießen wollen, so soll sie keine von ihrer Art bemolestiren."

„Verlaß dich drauf. Die Bewohner des Landes haben wenig Geschmack an der schlechten Luft deiner Cajüte. Du wirst aus dem Lido gehen und mein Kom-

men abwarten. Solltest du mich vor ein Uhr nicht zu sehen kriegen, so segle nach dem Hafen von Ancona, dort wirst du weitre Nachricht erhalten."

Stefano, der schon öfters früher seine Instructionen von dem angeblichen Roderigo erhalten hatte, nickte für die Folgeleistung, und sie schieden. Es wird kaum nöthig seyn, hinzuzusetzen, daß die Flüchtlinge genau über das zu befolgende Benehmen unterrichtet waren.

Die Gondel Jacopo's flog nun stärker, je näher sie dem Lande kam. Bei dem beständigen Hin- und Herfahren der Böte waren die Bewegungen eines einzigen nicht leicht zu verfolgen, und als er den Kai des Platzes erreichte, fand er, daß sein Ab- und Zufahren nicht bemerkt worden war. Er nahm jetzt kühn die Maske ab, und landete. Es war ungefähr die Stunde, wo er sich mit Don Camillo auf der Piazza zusammengefunden hatte, und er ging langsam den kleineren Platz hinauf, nach dem bestimmten Ort, wo sie sich wieder treffen wollten.

Jacopo hatte, wie wir in einem früheren Kapitel gesehen haben, die Gewohnheit, in den ersten Stunden der Nacht in der Nähe der Granitsäulen hin- und herzuwandeln. Man glaubte allgemein, daß er hier seinem blutigen Gewerbe nachgehe, wie Leute von unschuldigeren Handthierungen auch ihren Stand am Markt haben. Wer ihn so dastehen sah und an ihm vorbeiging, vermied ihn, wenn ihm sein Ruf lieb war, oder der Schein für ihn seyn sollte.

Der verfolgte und doch sonderbarer Weise geduldete Bravo ging langsam auf dem Wege zu der verabredeten

Stelle an den Flaggen vorbei, ohne dem Augenblick vorauseilen zu wollen, als ihm ein Lakai ein Papier in die Hand steckte, und so schnell wieder verschwand, als ihn seine Beine tragen wollten. Wir haben gesehen, daß Jacopo nicht lesen konnte, denn er lebte in einem Zeitalter, wo man die Menschen seines Standes geflissentlich in Unwissenheit aufwachsen ließ. Er wandte sich nach dem ersten Vorbeigehenden, der darnach aussah, als könne er seinen Wunsch befriedigen, und bat ihn, sein Dollmetscher zu seyn.

Er hatte einen ehrlichen Verkäufer aus einem entfernten Stadtquartier angeredet. Der Mann nahm das Papier und fing gutmüthig den Inhalt laut zu lesen an. „Ich werde abgerufen, und kann dich daher nicht treffen, Jacopo!“ Bei dem Namen Jacopo ließ der Handelsmann das Papier fahen und floh.

Der Bravo ging langsam wieder zurück nach dem Kai zu, indem er über den fatalen Zufall nachsann, der seinen Plan durchkreuzt hatte; er spürte eine Hand an seinem Ellbogen, und eine Maske stand vor ihm, als er sich umdrehte.

„Du bist Jacopo Frontoni?“ sagte der Fremde.

„Kein andrer.“

„Du hast eine Hand, um einen, der sich auf dich verläßt, gut zu bedienen?“

„Ich halte mein Wort.“

„Schön — du findest in diesem Sack hundert Zechinen.“

„Wessen Leben wird gegen dieses Gold gesetzt?“ fragte Jacopo mit leiser Stimme.

„Des Don Camillo Monforte.“

„Don Camillo Monforte!“

„Ja; kennst du den reichen Edelmann?“

„Ihr habt ihn wohl bezeichnet, Signore. Er würde eben das seinem Barbier für einen Aderlaß bezahlen.“

„Führe deinen Stoß gut, und du erhältst das Doppelte.“

„Ich brauche die Sicherheit eines Namens. Ich kenne Euch nicht, Signore.“

Der Fremde sah sich vorsichtig um, lüftete einen Augenblick die Maske, und zeigte die Züge des Giacomo Grandenigo.

„Ist diese Bürgschaft hinreichend?“

„Sie ist's, Signore. Wann muß die That gethan seyn?“

„Diesen Abend. — Ja, noch diese Stunde.“

„Soll ich einen Edelmann von seinem Rang in seinem Palast — bei seinen Freuden treffen?“

„Komm hierher, Jacopo, und du sollst mehr davon hören. Hast du eine Maske?“

Der Bravo bejahte es mit einem Zeichen.

„Dann halte dein Gesicht hinter einer Wolke, denn es steht hier nicht in Gunst, und suche dein Boot. Ich komme wieder zu dir.“

Der junge Patrizier, dessen Gestalt der Anzug glücklich verbarg, verließ seinen Gefährten, in der Absicht, ihn wieder zu treffen, wo seine Person nicht verhüllt wäre. Jacopo drückte sein Boot aus der Menge am Kai los, und als er an dem offenen Raum zwischen den Reihen war, ruhte er an dem Ruder, wohl wissend, daß

man ihn beobachte und ihm bald folgen werde. Seine Vermuthung war richtig, denn in wenigen Minuten ruderte eine Gondel rasch an die seinige heran, und zwei Männer in Masken traten ohne zu reden aus dem frem- Boot in das des Bravo.

„Nach dem Lido," sagte eine Stimme, welche Jacopo als die seines neuen Gönners erkannte.

Der Bravo leistete Folge, und das Boot Giacomo Grandenigo's kam in einer kleinen Entfernung nach. Als sie aus den Schiffsreihen und demnach der Gefahr entnommen waren, belauscht zu werden, kamen die beiden Passagiere aus dem Pavillon, und machten dem Bravo ein Zeichen, daß er aufhören solle zu rudern.

„Du nimmst also die Bestellung an, Jacopo Frontoni?" fragte der elende Sohn des alten Senators.

„Soll ich den Edelmann mitten in seinen Freuden dahinraffen, Signore?"

„Es ist nicht nöthig. Wir haben Mittel gefunden, ihn aus seinem Palast zu locken, und er ist nun in deiner Gewalt, mit keiner andern Hülfe, als die ihm sein Arm und sein Muth geben mag. Willst du die That übernehmen?"

„Mit Vergnügen, Signore. — es ist grade meine Sache, den Tapfern anzufallen."

„Du sollst belohnt werden. Der Neapolitaner kam mir in den Weg bei meiner — soll ich sagen, Liebe? Hosea, hast du eine bessere Benennung?"

„Gerechter Daniel! Signore Giacomo, Ihr nehmt gar keine Rücksicht auf Reputation und Sicherheit! Ich sehe gar die Nothwendigkeit von einem derben Stoß

nicht ein, Meister Jacopo; so eine schmerzhafte Wunde, die dem Duca die Heirathsgedanken wenigstens auf eine Zeit lang vertriebe und ihm Buße auferlegte, wäre besser —"

„Stoß ihm in's Herz!" unterbrach ihn Giacomo. „Wegen der Sicherheit deines Stoßes suchte ich dich auf."

„Das ist wucherische Rache, Signor Giacomo" erwiederte der minder entschlossene Jude. „Es wird mehr als genug seyn für unsre Zwecke, wenn wir dem Neapolitaner auf einen Monat Hausarrest verschaffen."

„Sende ihn in sein Grab. Horch, Jacopo, hundert für deinen Stoß — noch so viel für die Gewißheit seiner Tiefe — und noch so viel, wenn der Leichnam in den Orfano kommt, daß das Wasser das Geheimniß nicht wieder von sich gibt."

„Wenn die beiden ersten nothwendig sind, so kann die Vorsicht mit dem dritten nicht schaden," murmelte der Jude, der ein schlauer Schurke war, und solche zweite Expeditionen liebte, um die Last seines Gewissens zu erleichtern. „Thut's denn aber nicht eine schmerzhafte Wunde, junger Signore?"

„Um keine Zechine minder. Es würde die Einbildungskraft des Mädchens mit Hoffnung und Mitleid erfüllen. Du bist also mit den Bedingungen einverstanden, Jacopo?"

„Ich bin's."

„So rudre nach dem Lido. Zwischen den Gräbern von Hosea's Volk — was zupfst du mich am Kleid, Jude? hoffst du einen Mann von solchem Charakter mit einer schwachen Lüge zu täuschen? Zwischen den

Gräbern von Hosea's Volk wirst du Don Camillo in dieser Stunde treffen. Er ist durch einen angeblichen Brief von der Dame unserer beiderseitigen Neigung hintergangen, und wird in der Hoffnung der Flucht dort allein seyn; ich vertraue auf dich, daß du letztere beeilst, so weit sie der Neapolitaner angeht. Hast du mich verstanden?"

„Signore, es ist deutlich."

„Nun genug. Du kennst mich, und kannst die nöthigen Schritte zu deiner Belohnung thun, je nachdem du mir dienst. Hosea, unser Geschäft ist zu Ende."

Giacomo Grandenigo gab seiner Gondel ein Zeichen, heranzukommen, ließ einen Sack fallen, der den Lohn der blutigen Arbeit enthielt, und trat mit der Gleichgültigkeit eines Menschen hinüber, der solche Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen, für erlaubt hielt. Nicht so Hosea; er war eher ein Schurke, als ein Bösewicht. Die Erhaltung seines Geldes und die Versuchung mit der bedeutenden Summe, die ihm sowohl Vater als Sohn versprochen hatten, wenn es letzterem mit Violetta glücken sollte, waren unwiderstehliche Reize für einen Menschen, der in der Verachtung seiner Umgebungen gelebt hatte, und er machte sich seinen Trost für den erbarmungslosen Versuch in dem Trachten nach solchen Mitteln des Vergnügens, die von Christen und Juden gleich gierig gesucht werden. Dennoch starrte ihm das Blut in den Adern, bei dem Aeußersten, wozu Giacomo es kommen lassen wollte, und er weilte noch, um dem Bravo zum Abschied etwas zuzurufen.

„Du führst, heißt es, ein sicheres Stilett, ehrlicher

Jacopo," lispelte er. „Eine Hand von deiner Uebung muß eben so gut verstümmeln als tödten können. — Gib dem Neapolitaner einen ordentlichen Treff, doch schone sein Leben. Selbst wer wie du einen öffentlichen Dolch führt, wird, wenn der Tag von Siloa kommt, nicht schlechter darum fahren, daß er das Stilett gelegentlich gelinder angesetzt hat."

„Du vergißest das Gold, Hosea!"

„Vater Abraham! was für ein schlechtes Gedächtniß ich in meinen alten Jahren kriege! Du sagst recht, vorsichtiger Jacopo; das Gold soll dir werden auf jeden Fall — doch nur unter der ausdrücklichen Bedingniß, wenn die Sache so geführt wird, daß sie meinen jungen Freund zu glücklichem Ende mit der Erbin bringt."

Jacopo machte eine ungeduldige Bewegung, denn in diesem Augenblick sah er einen Gondolier rasch nach einer verborgenen Stelle des Lido rudern. Der Hebräer trat zu seinem Gefährten über, und das Boot des Bravo schoß dahin. Bald lag es am Strand des Lido. Jacopo machte rasche Schritte, indem er zu den beschriebenen Gräbern eilte, wo er dem Mann gebeichtet hatte, den er nun ermorden sollte.

„Schickt man dich mir entgegen?" fragte Einer, der hinter einer Sanddüne hervortrat, aber die Vorsicht gebrauchte, seinen Degen zu entblößen.

„Ja, Signore Duca," erwiederte der Bravo, indem er sich demaskirte.

„Jacopo — dieß wird ja besser, als ich hoffte! — Hast du Nachricht von meiner Braut?"

„Folgt mir, Don Camillo, und Ihr sollt sie sogleich treffen.“

Worte waren ferner unnöthig, wo ein solches Versprechen vorlag. Beide befanden sich in der Gondel Jacopo's und auf ihrem Weg nach einer der Durchfahrten des Lido, welche nach dem Meerbusen führt, als erst Jacopo seine Aufklärungen beibrachte. Dieß geschah jedoch schnell, ohne das Attentat des Giacomo Grandenigo auf das Leben des Zuhörers zu vergessen.

Die Felucca, von den Polizeiagenten selbst vorsorglich mit den nöthigen Pässen versehen, hatte den Hafen unter leichten Segeln durch dieselbe Einfahrt verlassen, durch welche die Gondel jetzt in's adriatische Meer stach. Das Wasser war still, der Wind vom Lande frisch, kurz alles war den Fliehenden günstig. Donna Violetta und ihre Erzieherin lehnten sich an den Mast, und beobachteten mit ungeduldigen Blicken die entfernten Thürme und die mitternächtige Schönheit Venedigs. Dann und wann kamen Klänge von den Kanälen bis zu ihnen heran, und es stahl sich ein Zug natürlicher Schwermuth durch die Seele der ersteren, da sie besorgte, daß es die letzten Töne dieser Art seyn möchten, die sie von ihrer Geburtsstadt zu hören bekomme. Doch unbegränzte Freude verscheuchte jeden Kummer aus ihrer Seele, als Don Camillo aus der Gondel sprang und sie an sein Herz drückte.

Stefano Milano machte wenig Schwierigkeiten, auf immer den Dienst des Senats mit dem seines Lehnsherrn zu vertauschen. Die Versprechungen und Befehle des Letzteren waren für sich hinreichend, ihn mit dem

Wechsel zu versöhnen, und alle waren überzeugt, daß nun keine Zeit zu verlieren sey. Die Felucca breitete bald ihre Leinwand in den Wind, und glitt von dem Strand ab. Jacopo ließ seine Gondel eine Seemeile mitschwimmen, ehe er sich rüstete, sie wieder zu besteigen.

„Ihr steuert nach Ancona, Signor Don Camillo," sagte der Bravo, indem er sich an die Seite der Felucca lehnte, noch immer zu scheiden widerstrebend, „und begebt Euch gleich unter den Schutz des Cardinal-Staatssecretärs. Wenn Stefano die See hält, kann er leicht die Galeeren des Staats treffen."

„Verlaß dich auf uns — aber du, mein trefflicher Jacopo — was wird aus dir in ihren Händen?"

„Fürchtet nichts für mich, Signore. Gott macht es mit Allen, wie er's recht sieht. Ich habe Ew. Excellenza gesagt, daß ich Venedig noch nicht verlassen kann. Wenn das Glück mir günstig ist, kann ich noch immer Euer stattliches Schloß Sant' Agata zu sehen bekommen."

„Und Niemand wird uns in seinen festen Mauern willkommener seyn. Ich habe viel Sorge um dich, Jacopo."

„Signore, denkt daran nicht. Ich bin an Gefahren gewöhnt — und an Elend — und an Hoffnungslosigkeit. Ich habe eine Freude erlebt, diese Nacht, indem ich von dem Glück zweier jungen Herzen Zeuge war, das Gott in seinem Zorn mir lange verweigert hat. Signora, die Heiligen mögen Euch bewahren, und Gott, der über Alle ist, Euch vor Leid schirmen!"

Er küßte der Donna Violetta die Hand, die halb noch seiner Dienste unbewußt, verwundert auf seine Worte hörte.

„Don Camillo Monforte,“ fuhr er fort, „mißtraut Venedig, bis zu Eurer letzten Stunde. Laßt keine Versprechungen — noch Hoffnungen — noch das Verlangen Eure Ehren und Reichthümer zu vermehren, Euch je versuchen, Euch in seine Gewalt zu begeben. Niemand kennt die Falschheit dieses Staats besser, als ich, und mit meinen letzten Worten warne ich Euch, auf Eurer Huth zu seyn!“

„Du sprichst, als ob wir uns nicht wiedersehen sollten, edler Jacopo!“

Der Bravo wandte sich um, und die Bewegung ließ seine Züge vom Mondlicht bescheinen. Ein melancholisches Lächeln lag in ihnen, worin vollkommene Zufriedenheit über den Sieg der Liebenden mit ernsten Ahnungen für ihn selber gemischt war.

„Wir sind nur des Vergangenen sicher,“ sagte er mit leiser Stimme.

Er berührte die Hand Don Camillo's, küßte seine eigne, und sprang hastig in seine Gondel. Der Strick wurde losgemacht, die Felucca glitt hinweg, und ließ dieses außerordentliche Wesen allein auf dem Gewässer. Der Neapolitaner rannte auf's Taffarel und sah Jacopo, dem Bravo, noch lange nach, wie er ruhig zurückruderte nach dem Schauplatz von Gewaltthat und Hinterlist, dem er selbst so glücklich entronnen war.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Glieder sind gekrümmt, nicht müde,
Nein, aufgelös't von herber Ruh,
Weil schmachvoll ich den Kerker hüte,
Und mir das bittre Loos fiel zu,
Von milder Luft und theurem Land
Zu seyn geschieden und verbannt!
Der Gefangene von Chillon.

Als der Tag am nächsten Morgen dämmerte, war der St. Marcusplatz leer. Die Priester sangen noch immer ihre Gebete für den Todten in der Nähe der Leiche des alten Antonio, und einige Fischer weilten noch in und um die Domkirche, nur halb beruhigt über die Art, wie ihr Kamerad sein Ende gefunden hatte. Doch war die Stadt, wie um diese Tagszeit gewöhnlich, still, denn obgleich es die Kanäle entlang bei dem Fortbewegen der Aufrührer einigen Lärm gab, so war Venedig doch zu der scheinbaren und mißtrauischen Ruhe zurückgekehrt, die mehr oder weniger die unvermeidliche Folge eines Regierungssystems ist, welches nicht wesentlich auf die wohlwollende Förderung der Masse basirt ist.

Jacopo war wieder, von der lieblichen Gelsomina begleitet, auf dem Speicher des Dogenpalastes. Als sie die Windungen des Gebäudes durchgingen, erzählte er dem ungeduldig lauschenden Ohr seiner Freundin alles

Einzelne, was mit dem Entweichen der Liebenden zusammenhing, und ließ nur, als Sache der Klugheit, das Attentat des Giacomo Grandenigo auf das Leben des Don Camillo weg. Das unerfahrne, schlichte Mädchen hörte ihm mit athemlosem Erstaunen zu, und die Farbe ihrer Wangen und der wechselnde Ausdruck des Auges verriethen die Größe ihres Mitgefühls bei jeder Wendung des gefahrvollen Abenteuers.

„Und glaubst du wohl, daß sie den Oberen noch entrinnen können?“ flüsterte Gelsomina, denn wenige in Venedig hätten sich getraut, eine solche Frage laut zu thun. „Du weißt, daß die Republik zu allen Zeiten ihre Galeeren auf dem adriatischen Meere hat!“

„Das wurde wohl bedacht, und der Calabrier ist angewiesen, nach dem Hafen von Ancona zu steuern. Sind sie einmal im Kirchenstaat, so werden, nebst dem Einfluß Don Camillo's, die Rechte seines adeligen Weibes sie schützen. Ist hier vielleicht eine Stelle, wo wir auf's Meer hinaussehen können?“

Gelsomina führte den Bravo in eine leere Kammer des Speichers, welche eine Aussicht auf Hafen, Lido und das weite Gewässer jenseits bot. Der Wind kam in starken Strömungen über die Dächer der Stadt, machte die Masten des Hafens schwanken, und traf die Lagunen außerhalb der vor Anker liegenden Schiffe. Von diesem Punkt bis zu der Sperrbank sah man an den herabgelassenen Segeln und am Kämpfen der Gondoliere, die nach dem Kai ruderten, daß die Luft stark ging. Außerhalb des Lido zeigte sich die Kraft des Elements gebrochen und veränderlich, während in weiterer Entfernung das

aufgeregte Gewässer mit seinen Schaumkämmen die stärkere Wirkung deutlich verrieth.

„Santa Maria sey gepriesen!“ rief Jacopo, wie sein kundiger Blick über die nähere und fernere Aussicht schweifte, „sie sind jetzt schon weit die Küste hinab, und mit einem Winde, wie dieser, müssen sie unfehlbar ihren Hafen in wenigen Stunden erreichen. Laß uns jetzt in die Kammer gehen.“

Gelsomina lächelte, als er sie der Geborgenheit der Flüchtlinge versicherte, doch wurde ihr Blick wieder trüb, als er von dem Gespräch ablenkte. Ohne Antwort that sie, wie er verlangte, und in wenigen Augenblicken standen sie an der Seite des Strohlagers des Gefangenen. Dieser schien ihr Eintreten nicht zu bemerken, und Jacopo mußte sich daher anmelden.

„Vater!“ sagte er, mit dem melancholischen Pathos, welches immer seine Stimme beschlich, wenn er den alten Mann anredete: „ich bin's.“

Der Gefangene drehte sich um, und obgleich seit dem letzten Besuche viel schwächer, schimmerte doch ein mattes Lächeln in seinen zerstörten Zügen.

„Und deine Mutter, Kind?“ fragte er so hastig, daß Gelsomina sich rasch auf die Seite wandte.

„Glücklich, Vater — glücklich!“

„Glücklich ohne mich?“

„Sie ist immer in Gedanken bei dir, Vater. Sie denkt in ihren Gebeten an dich. Du hast eine Heilige zur Vertreterin an deiner Mutter — Vater.“

„Und deine gute Schwester?“

„Auch glücklich — zweifle nicht, Vater. Sie sind beide geduldig und ergeben."

„Der Senat, Junge?"

„Ist der alte: herzlos, selbstisch und hochmüthig!" antwortete Jacopo mit Strenge; dann wandte er sein Antlitz weg, und in der Bitterkeit des Herzens, doch ohne daß die Worte hörbar waren, fluchte er ihm.

„Die edlen Signori haben sich geirrt, wie sie mich in dem Versuch, sie ihrer Einkünfte zu berauben, für verwickelt hielten," versetzte der geduldige alte Mann; „eines Tages werden sie es einsehen, und ihren Irrthum bekennen."

„Jacopo antwortete nicht, denn, so ungebildet er auch war, und so verkürzt an Kenntnissen, die jede väterliche Regierung ertheilen sollte, und die auch wohl ertheilt werden, so hatte doch die natürliche Schärfe seines Verstandes ihm die Einsicht gegeben, daß ein System, welches auf seiner Oberfläche schon bekannte, daß es auf höheren Rechten bevorzugter Wenigen beruhe, wohl am wenigsten durch Zugeben solcher Irrthümer von der Unfehlbarkeit seiner Theorien Zeugniß ablegen würde.

„Du thust den edlen Geschlechtern Unrecht; sie sind erlauchte Patrizier und kennen keinen Grund, einen, wie ich bin, zu Boden zu drücken."

„Keinen, Vater, doch die Nothwendigkeit, die Strenge der Gesetze zu handhaben, die sie zu Senatoren und Euch zum Gefangnen macht."

„Nein, Kind, ich habe sehr würdige Herren vom Senate kennen gelernt! Da war der selige Signor Tiepolo, der that mir viel Gutes in meiner Jugend. Wäre

diese falsche Anklage nicht gekommen, so wäre ich jetzt einer der wohlthätigsten von meiner Handthierung in Venedig.“

„Vater, wir wollen für die Seele des Tiepolo beten.“

„Ist der erlauchte Senator denn todt?“

„So spricht ein prunkendes Grabmal in der Kirche des Redentore.“

„Wir müssen am Ende alle sterben,“ lispelte der alte Mann, indem er sich bekreuzte. „Doge wie Patrizier — Patrizier — wie Gondolier — Jaco —“

„Vater!“ rief der Bravo so plötzlich, daß er das Wort des Alten abbrach, dann lispelte er ihm, an seinem Strohlager knieend, in's Ohr: „du vergissest, daß es Gründe gibt, die es verbieten, mich bei diesem Namen zu nennen. Ich habe dir oft gesagt, wenn du mich so nenntest, müßten meine Besuche aufhören.“

Der Gefangene sah verwirrt vor sich hin, denn die Hinfälligkeit seiner Natur machte das dunkel, was einst seiner Seele ganz deutlich bewußt war. Nachdem er seinen Sohn lange angeblickt, irrte sein Auge zwischen ihm und der Wand hin und her, und dann lächelte er kindisch.

„Willst du zusehen, guter Junge, ob die Spinne wieder da ist?“

Jacopo seufzte, doch stand er auf, um nach seinem Willen zu thun.

„Ich sehe sie nicht, Vater; es muß erst wärmere Jahrszeit werden.“

„Noch wärmer! Die Adern springen mir fast vor

Hitze. Du vergissest, daß dieß die Hausböden sind und die Bleidächer, und dann die Sonne — o! die Sonne! Die erlauchten Senatoren denken nicht an die Qual, den schaurigen Winter unter den Canälen, und den glühenden Sommer unter dem heißen Metall zuzubringen."

„Sie denken an nichts, als an ihre Gewalt," murmelte Jacopo — „was sie so schlechter Weise erlangten, muß durch unbarmherzige Ungerechtigkeit erhalten werden — doch warum reden wir hiervon, Vater? hast du Alles, was dein Leib bedarf?"

„Luft — Sohn, Luft! — gib mir von der Luft, die Gott für seine elendste Creatur geschaffen hat."

Der Bravo rutschte zu den Rissen in dem ehrwürdigen, doch befleckten Bau, die er schon einmal weiter gespalten hatte, und suchte sie mit wahnsinniger Anstrengung mit seinen Händen zu erweitern. Das Holz widerstand, doch Blut floß ihm in der verzweiflungsvollen Anstrengung aus den Fingerspitzen.

„Die Thür, Gelsomina, öffne die Thür weit!" rief er, indem er sich von dem Ort wegwandte, erschöpft von fruchtloser Anstrengung.

„Nein, ich leide jetzt nicht, mein Kind — nur, wenn du mich verlassen hast, und ich allein bin mit meinen Gedanken, wenn ich deine weinende Mutter und verlassene Schwester sehe, da fühle ich am meisten, daß keine Luft hier ist — stehen wir nicht im glühenden August, Sohn?"

„Vater, wir haben noch nicht Juni."

„So soll ich noch mehr Hitze ausstehen! Gottes Wille geschehe — und Santa Maria, hochgebenedeite,

unbefleckte Mutter Gottes! gib mir Kraft, es zu ertragen!“

Das Auge Jacopo's glänzte von einer Wildheit, kaum minder schrecklich, als der entsetzte Blick des Greises; seine Brust hob sich, die Faust ballte sich krampfhaft, und man hörte ihn athmen.

„Nein,“ sagte er mit leisem, doch so entschlossenem Ton der Stimme, daß man sah, er habe seinen Entschluß mit Trotz gefaßt; „du sollst nicht ihre Qualen erdulden; stehe auf, Vater, und gehe mit mir. Die Thüren stehen offen, die Gänge des Palastes sind mir in der finstersten Nacht bekannt, und die Schlüssel sind hier. Ich will schon Mittel finden. dich zu verbergen, bis es dunkel ist, und dann wollen wir die verfluchte Republik auf immer verlassen.“

Hoffnung glänzte in dem Auge des alten Gefangenen, wie er diesem wilden Vorschlag zuhörte, doch Mißtrauen hinsichtlich der Mittel änderten sogleich den Ausdruck.

„Du vergissest die Oberen, Sohn.“

„Ich denke nur an Einen, den wahrhaften Oberen, Vater.“

„Und dieses Mädchen — wie kannst du sie zu betrügen hoffen?“

„Sie nimmt deinen Platz ein — sie ist im Herzen mit uns verbündet und gibt sich anscheinend der Gewalt hin. Ich verspreche für dich nichts, was du nicht hältst, edle Gelsomina?“

Das entsetzte Mädchen, das an ihrem Geliebten nie zuvor solche deutliche Spuren von Verzweiflung wahrgenommen hatte, war sprachlos auf ein Stück Hausrath

hingesunken. Der Blick des Gefangenen ging von einem zum andern, und er machte einen Versuch, sich zu erheben, doch seine Schwäche fügte es, daß er zurückfiel, und erst jetzt bemerkte Jacopo in vielen Beziehungen das Unthunliche dessen, was er in einem Augenblick der Exaltation vorgeschlagen hatte. Langes Schweigen folgte. Das heftige Athemholen Jacopo's mäßigte sich allmählig, und der Ausdruck seiner Züge nahm wieder die gewöhnliche Sammlung und Fassung an.

„Vater,“ sagte er, „ich muß dich verlassen, unser Elend naht sich seinem Ende.“

„Du kommst doch bald wieder?“

„Wenn's die Heiligen erlauben; — deinen Segen, Vater!“

Der alte Mann faltete die Hände über dem Haupte Jacopo's und murmelte ein Gebet. Als die fromme Pflicht erfüllt war, machten sich sowohl der Bravo, als auch Gelsomina kurze Zeit damit zu thun, zur leiblichen Bequemlichkeit des Gefangenen etwas beizutragen, und dann schieden beide.

Jacopo schien sich von der Nähe der Kammer nicht trennen zu können. Ein melancholisches Vorgefühl, daß diese Besuche bald aufhören würden, schien von seiner Seele Besitz zu nehmen. Nach kurzem Verzug jedoch stiegen sie zu den unteren Gemächern hinab, und da Jacopo den Palast verlassen wollte, ohne wieder in's Gefängniß zu gehen, so schickte Gelsomina sich an, ihn über den Hauptgang hinaus zu lassen.

„Du bist trüber, als gewöhnlich, Carlo,“ bemerkte sie, indem sie mit weiblicher Wachsamkeit sein von ihr

abgewandtes Auge beobachtete. „Mich dünkt, du solltest dich über das Glück des Neapolitaners und der edlen Tiepolo freuen.“

„Dieses Entweichen ist wie ein karger Sonnenblick an einem Wintertage. Gutes Mädchen — doch wir werden belauert! wer ist jener Spion auf unseren Tritten?“

„Es ist ein Diener des Palastes; sie begegnen uns beständig in diesem Theil des Hauses; komm hieher, wenn du es müde bist. Dieses Gemach wird wenig benutzt, und wir können wieder nach dem Meere schauen.“

Jacopo folgte seiner sanften Führerin in eins der vernachlässigten Gemächer des zweiten Stocks, wo er sich in der That freute, einen Blick in den Zustand der Dinge auf der Piazza zu thun, ehe er den Palast verließ. Sein erstes Ausschauen galt dem Meere, das immer südwärts rollte, von dem frischen Wind der Alpen dahin gejagt. Hiervon befriedigt, wandte er das Auge unter sich. In dem Augenblick trat ein Beamter der Republik aus dem Palastthor und ein Trompeter ging vor ihm her, wie gewöhnlich war, wenn eine Entschließung des Senats öffentlich kundgemacht werden sollte. Gelsomina öffnete die Fensterflügel, und beide legten sich hinaus, um aufzuhorchen. Als der kleine Zug die Fronte der Domkirche erreicht hatte, schmetterte die Trompete, und die Stimme des Beamten ließ sich vernehmen.

„Sintemal in letzter Zeit sich viele verruchte und unbarmherzige Mordthaten an verschiednen Personen hie-

ſiger guten Bürgerſchaft ergeben haben“ — rief er — „ſo hat der Senat, in ſeiner väterlichen Sorgfalt für Alle, welche er zu ſchützen berufen iſt, ſich veranlaßt gefunden, zu außerordentlichen Mitteln zu ſchreiten, um die Wiederholung ſolcher Verbrechen zu verhindern, welche eben ſo ſehr wider die Geſetze Gottes, als wider die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft verſtoßen. Die erlauchten Zehn bieten deshalb hiermit öffentlich eine Belohnung von Einhundert Zechinen demjenigen, welcher den Vollbringer irgend ſolcher höchſt abſcheulichen Meuchelmorde entdecken wird; ſintemal auch während letztverfloſſener Nacht der Leichnam eines gewiſſen Antonio, eines wohlbekannten Fiſchers und ehrenwerthen Bürgers, der bei den Patriziern ſehr in Achtung ſtand, in den Lagunen gefunden wurde, und ſintemal nur allzuviel Grund vorhanden iſt, anzunehmen, daß er ſeinen Tod durch die Hände eines gewiſſen Jacopo Frontoni gefunden, der den Ruf eines gemeinen Bravo hat und lange von den Autoritäten beobachtet wurde, in der jedoch vergeblichen Hoffnung, ihn der Begehung eines der vorbezeichneten fürchterlichen Mordthaten zu überführen; alſo werden nunmehro alle guten und redlichen Bürger der Republik aufgefordert, den Autoritäten in Ergreifung der Perſon dieſes genannten Jacopo Frontoni beizuſtehen, ſelbſt wenn er eine heilige Stätte betreten ſollte; denn Venedig kann die Gegenwart eines Menſchen von ſeinen blutigen Gewohnheiten nicht länger ertragen. Und zur Aufmunterung in letzter Hinſicht bietet der Senat in ſeiner väterlichen Sorgfalt eine Belohnung von dreihundert Zechinen.“ Die gewöhnli-

chen Gebetworte und Souverainetätsformeln schlossen die Proklamation.

Da die, welche so viel im Dunkeln regierten, nicht gewohnt waren, ihre Absichten zu veröffentlichen, so horchten Alle, die sich in der Nähe befanden, mit Verwunderung und Ehrfurcht auf die neue Maßregel. Einige zitterten, daß die geheimnißvolle und vielgefürchtete Gewalt sich nun wirksam zeigen werde, die Meisten aber fanden Anlaß, ihre Bewunderung über die väterliche Theilnahme ihrer Herrscher laut werden zu lassen.

Niemand hörte die Worte des Beamten mit mehr Aufmerksamkeit, als Gelsomina. Sie bog sich weit aus dem Fenster, um keine Sylbe davon zu verlieren.

„Hörtest du, Carlo?" fragte das ungeduldige Mädchen, als sie den Kopf zurückzog; „endlich bieten sie öffentlich Geld für das Ungeheuer, das so viele Mordthaten begangen hat!"

Jacopo lachte; aber den Ohren seiner entsetzten Geliebten klang es widernatürlich.

„Die Patrizier sind gerecht, und was sie thun, ist gut," sagte er. „Sie sind von erlauchter Geburt und können nicht fehlen! Sie thun ihre Pflicht."

„Aber hier ist keine andere Pflicht, als die sie Gott und dem Volke schuldig sind."

„Ich habe wohl von Pflichten des Volkes reden hören, doch wenig von denen des Senats."

„Nein, Carlo, wir wollen ihnen unsern Glauben nicht versagen, wenn sie wirklich die Bürger vor Uebeln bewahren wollen. Dieser Jacopo ist ein Ungeheuer, von Allen verabscheut, und seine blutigen Thaten haben zu

lange als Vorwurf auf Venedig gelastet. Du hörst, daß die Patrizier nicht mit ihrem Golde geizen, wenn man hoffen darf, ihn habhaft zu werden. — Horch! sie rufen es von neuem aus!“

Die Trompete schmetterte und die Bekanntmachung wurde abermals verlesen, und zwar zwischen den Granitsäulen der Piazetta, ganz nahe unter dem Fenster, welches Gelsomina und ihr regungsloser Gefährte inne hatte.

„Warum hast du denn die Maske vor, Carlo?“ fragte sie, als der Beamte fertig war; „es ist nicht üblich, um diese Stunde in dem Palast verlarvt zu gehen.“

„Sie werden mich für den Dogen halten, der erröthen muß, Zuhörer beim Auskramen seiner liberalen Justiz zu seyn, oder mögen sie mich selbst für einen der Drei halten.“

„Sie ziehen auf dem Kai weiter nach dem Zeughaus; von da werden sie wie gewöhnlich ein Boot nehmen nach dem Rialto.“

„Und geben hierdurch dem berüchtigten Jacopo zeitig Nachricht, daß er sich aus dem Staub macht! Unsre hohen Richter sind geheimnißvoll, wenn sie offen, und offen, wenn sie geheimnißvoll seyn sollten. Ich muß dich verlassen, Gelsomina; geh denn zurück ins Zimmer deines Vaters und laß mich durch den Palasthof hinaus.“

„Das kann nicht seyn, Carlo — du kennst die Vorschrift der Oberen — ich habe sie überschritten — warum sollte ich es dir verhehlen? — aber, ich durfte dich in dieser Stunde nicht hereinlassen.“

„Und du hattest den Muth, die Ordre um meinetwillen zu überschreiten, Gelsomina?“

Das Mädchen hing schamhaft den Kopf, und die Röthe, die um ihre Schläfe glühte, war wie das rosige Licht ihres Italiens.

„Du wolltest es so," sagte sie.

„Tausend Dank, theuerste, beste, treueste Gelsomina, doch zweifle nicht daran, daß ich den Palast ungesehen zu verlassen im Stande bin. Die Gefahr betraf das Eintreten. Wer herausgeht, thut es mit der Miene, dazu ermächtigt zu seyn."

„Niemand darf am Tage maskirt an den Hellebardieren vorbeigehen ohne die Parole."

Der Bravo schien von der Richtigkeit betroffen zu seyn, und große Verlegenheit drückte sich in seinem Benehmen aus. Er selbst wußte die Bedingungen seiner Erlaubniß so gut, daß er an der Ausführbarkeit des Versuchs zweifelte, durchs Gefängniß, den Weg, den er gekommen war, auf den Kai zu gelangen; denn er zweifelte wenig, daß ihm sein Rückzug von denen abgeschnitten werde, die am äußern Thor standen, und mit dem Geheimniß seines wahren Charakters wohl bekannt geworden waren. Entweichen auf dem anderen Wege kam ihm ohne Zweifel eben so gefährlich vor. Ihn setzte nicht so sehr der Inhalt der Proklamation des Senats, als die Oeffentlichkeit in Erstaunen, die derselbe seiner Politik zu geben für gut fand — und er hatte sich zwar mit heftigem Schmerz, doch ohne Schrecken so ausrufen hören. Dennoch hatte er so viele Mittel der Verkleidung, und die Sitte der Verhüllung der Person war so allgemein in Venedig, daß er kein großes Mißtrauen auf den Erfolg setzte, bis er sich nun in dieser schrecklichen

Klemme befand. Gelsomina las seine Unentschiedenheit in seinen Blicken, und beklagte es, ihm so viel Unruhe zu machen.

„Es ist nicht so arg, als du wohl denkst, Carlo,“ bemerkte sie; „sie haben dir erlaubt, deinen Vater in bestimmten Stunden zu besuchen, und die Erlaubniß ist ein Beweis, daß der Senat nicht mitleidlos ist. Nun ich aber, um deinem Wunsch zu entsprechen, einen ihrer Befehle außer Acht gelassen habe, werden sie nicht so hartherzig seyn, den Fehler als ein Verbrechen zu ahnden.“

Jacopo blickte sie mit Trauer an, denn er sah wohl, wie wenig sie die wahre Natur und hinterlistige Politik des Senats kannte.

„Es ist Zeit, daß wir scheiden,“ sagte er, „damit nicht deine Unschuld das Opfer meines Versehens werde. Ich bin nun nahe an dem öffentlichen Gang, und muß meinem Glück vertrauen, daß ich den Kai erreiche.“

Gelsomina hing sich an seinen Arm, als könne sie ihn in dem fürchterlichen Gebäude nicht sich selbst überlassen.

„Es thut's nicht, Carlo; du stößt auf einen Soldaten und dein Fehler wird bekannt: vielleicht verweigern sie dir, dich wieder hereinzulassen, vielleicht schließen sie ganz deines armen Vaters Kammer.“

Jacopo machte ein Zeichen, daß sie voran gehen möge, und folgte. — Mit klopfendem, doch mit leichterem Herzen schlüpfte jetzt Gelsomina durch die Gänge und verschloß, wie gewohnt, sorgfältig jede Thür, die sie passirt hatten, hinter sich zu. Endlich erreichten sie die wohlbekannte Seufzerbrücke. Das ungeduldige Mädchen

ging mit leichterem Tritt, als sie sich ihrem eignen Hause zuwandten, denn sie beschäftigte sich mit dem Plan, ihren Geliebten in den Zimmern ihres Vaters zu verbergen, wenn sich bei seinem Austritt aus dem Gefängniß während des Tages Gefahr zeigte.

„Nur noch eine Minute, Carlo," lispelte sie, indem sie den Schlüssel in die Thür steckte, welche in das letztgenannte Gebäude führte — der Schlüssel griff, doch die Angeln wollten sich nicht drehen. Gelsomina wurde bleich, als sie die Worte hinzusetzte: „Sie haben innen die Riegel vorgeschoben!"

„Was thut's; ich gehe durch den Palasthof und passire kühn den Hellebardier ohne Maske."

Gelsomina sah im Grunde keine große Gefahr dabei, daß die Söldner, welche dem Dogen dienten, ihn erkannten, und voll Ungeduld, ihn aus einer so schlimmen Lage zu reißen, flog sie zurück an's andere Ende der Gallerie. Ein anderer Schlüssel drehte sich mit demselben unglücklichen Erfolg in der eben erst offen gewesenen Thür. Gelsomina wankte zurück und suchte sich an der Wand zu stützen.

„Wir können weder vor noch rückwärts!" rief sie entsetzt, sie wußte nicht woher.

„Ich sehe alles," antwortete Jacopo; „wir sind Gefangene auf dieser verhängnißvollen Brücke."

Als der Bravo so sprach, nahm er ruhig die Maske ab und zeigte das Gesicht eines Mannes, dessen Entschlossenheit den Gipfel erreicht hatte.

„Santa Madre die Dio! was kann das bedeuten?"

„Daß wir hier einmal zu oft hinübergingen, Liebchen. Der Rath ist empfindlich über diese Besuche."

Die Riegel beider Thüren schnurrten zurück, und die Angeln knarrten den nämlichen Augenblick. Ein Beamter der Inquisition trat bewaffnet und mit Fesseln herein. Gelsomina schrie auf, aber Jacopo bewegte weder Glied noch Muskel, während er geschlossen und gefesselt wurde.

„Mich auch," rief entsetzt seine Gefährtin. „Ich bin am schuldigsten — bindet mich — werft mich in eine Kammer, doch laßt den armen Carlo gehen."

„Carlo!" wiederholte ein Beamter, fühllos lachend.

„Ist es denn ein solches Verbrechen, einen Vater im Kerker zu besuchen? — Sie wissen um seine Besuche — sie erlaubten sie — er hat nur die Stunde verfehlt."

„Weißt du auch Mädchen, für wen du bittest?"

„Für das beste Herz — den kindlichsten Sohn in Venedig! O hättet Ihr ihn weinen sehen wie ich, über die langen Leiden des alten Gefangenen — hättet Ihr seine Glieder im Schmerz zucken sehen, Ihr würdet Mitleid mit ihm haben!"

„Höre!" versetzte der Beamte, indem er mit dem Finger Aufmerksamkeit gebot.

Der Trompeter schmetterte jetzt auf der St. Marcusbrücke gerade unter ihnen, und die Bekanntmachung wurde aufs Neue verlesen, welche Gold für die Auslieferung des Bravo bot.

„Nun, der Beamte der Republik ist's, der den Kopf eines gemeinen Meuchelmörders ausbietet," schrie mit halberstickter Stimme Gelsomina, der diese Förmlichkeit

in diesem Augenblick kein Interesse bot; „er verdient sein Schicksal.“

„Warum dann wiederstreben?“

„Ihr redet sinnlos!“

„Thörichte Dirne, dieß ist Jacopo Frontoni!“

Gelsomina hätte ihren Ohren mißtraut, hätte nicht der qualvolle Blick Jacopo's geredet. Die fürchterliche Wahrheit brach über ihre Seele herein, und sie fiel leblos zu Boden. In diesem Augenblick riß man den Bravo von der Brücke fort.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Laßt uns den Vorhang jenes Zimmers heben
Und sehn, was in ihm vorgeht.

Rogers.

Viele Gerüchte in der furchtsamen und geheimnißvollen Art, wie sie den Sitten dieser Stadt zusagte, liefen an dem Tage in den Straßen Venedigs um. Hunderte gingen an den Granitsäulen vorüber, als hofften sie den Bravo auf seinem gewohnten Platz, in keckem Trotz gegen die Proclamation der Regierung, anzutreffen; denn so lange und in Geheimniß gehüllt war sein erlaubtes Erscheinen im Publikum, daß die Menschen sich schwer überzeugten, er werde so leicht von seinen Angewöhnungen lassen. Es ist nicht nöthig hinzuzufügen, daß diese unbestimmte Erwartung betrogen wurde. Dann

sprach man auch viel in rühmendem Ton von der Gerechtigkeit der Republik, denn die Erniedrigten sind kühn genug im Preisen ihrer Oberen, und wer jahrelang in Dingen von politischer Natur geschwiegen hatte, dem löste sich jetzt die Zunge, wie einem freimüthigen Volksmann.

Aber der Tag verfloß ohne ein neues Ereigniß, das die Bürger in ihren Beschäftigungen stören konnte. Die Gebete für den Todten gingen mit geringer Unterbrechung ihren Gang fort, und vor den Altären der Hälfte der Kirchen wurden für die Ruhe des alten Fischers Seelenmessen gelesen. Seine Kameraden bewachten, zwar noch etwas mißtrauisch, doch sehr geschmeichelt, die Ceremonien mit einer sonderbaren Mischung von Argwohn und Frohlocken. Ehe die Nacht anbrach, gehörten sie wieder zu den gehorsamsten Unterthanen, welche die Oligarchie mit Füßen trat; denn dies ist die Wirkung jener Gattung von Herrschaft, daß sie eine gewisse Virtuosität gibt, durch Schmeichelei grade die Unzufriedenheiten zu beschwichtigen, die ihre Ungerechtigkeiten verursachen. So ist die Seele des Menschen; ein erdichtetes, doch tief wurzelndes Gefühl von Ehrerbietung wird durch die Gewohnheit der Unterwerfung erzeugt und bewirkt in den Besitzern desselben einen Drang der Versöhnung, wenn der, welcher lange den Erhabenen gespielt hat, von seinen Stelzen herabsteigt und bekennt, daß die Gebrechlichkeit ein Erbtheil aller Menschen sey!

Der St. Marcusplatz füllte sich zur gewohnten Stunde, die Patrizier verließen den Broglio eben so pünktlich, und die Lustbarkeiten des Platzes hatten wie-

derum ihren Gipfel erreicht, ehe die Glocke die zweite Stunde der Nacht verkündet hatte. Gondeln, mit vornehmen Damen gefüllt, erschienen auf den Canälen; die Fenster der Paläste wurden der kühlen Seeluft geöffnet, und Musik begann wieder im Hafen, auf den Brücken und unter den Balkonen der Schönen. Der Lauf der Welt wurde nicht gehemmt, weil dem Beleidigten keine Genugthuung, dem Unschuldigen keine Hülfe würde.

Damals, wie jetzt noch, sah man an dem großen Canal viele Paläste von kaum minderer als königlicher Pracht. Der Leser hatte bereits Gegenheit, mit einem und dem andern dieser glänzenden Gebäude bekannt zu werden, und es ist nun unsere Pflicht, ihn im Geiste zu einem anderen zu führen.

Die eigenthümliche Bauart, eine Folge der Wasserlage Venedigs, gibt den vornehmsten Häusern dieser merkwürdigen Stadt einen allgemeinen Charakter. Das Gebäude, zu dem uns der Faden der Erzählung nun führt, hatte sein Wasserthor, seine Vorhalle, seine schweren Marmortreppen, seinen innern Hof, seine prachtvollen Enfiladen von Zimmern oben her, seine Gemälde, Lüstres und Vorplätze mit kostbaren, in Composition eingefügten Steinen, wie alle jene, die wir bereits zu beschreiben nöthig gefunden hatten.

Es war nach unserer eigenen Tageseintheilung, zehn Uhr. Tief im Innern des Patriziershauses, welches wir so eben beschrieben, bot sich ein kleines liebliches Familienbild. Ein Vater, ein Mann, der kaum in den mittleren Jahren stand, mit einem Blick, worin Geist, Klugheit, Menschenliebe und in diesem Augenblick eheliche Zärtlich-

keit sich spiegelten, ließ mit väterlichem Wohlgefallen einem lachenden Knaben von drei bis vier Jahren auf den Armen hüpfen, und dieser nahm sich in den Scherzen allerlei heraus, was ihn und den Urheber seines Daseins für den Augenblick auf gleiche Stufe zu stellen schien. Eine schöne venetianische Dame mit goldnen Locken und glühenden Wangen, sowie Titian ihr Geschlecht zu malen liebte, ruhte auf einem Sopha in der Nähe und folgte den Bewegungen Beider mit dem doppelten Hochgefühl von Mutter und Gattin, indem sie, von dem Jauchzen ihres hoffnungsvolleu Jungen angeregt, herzlich mitlachte. Ein Mädchen, ihr verjüngtes Ebenbild, mit Ringellocken, die ihr bis zur Hälfte reichten, lärmte mit einem Kleinen herum, dessen Alter so zart war, daß man nur ungewisse Spuren von Verständigkeit wahrnahm. So war diese Gruppe beschaffen, als die Glocke der Piazza die bemerkte Stunde schlug. Ueber den Klang betroffen, setzte der Vater den Jungen nieder und befragte seine Uhr.

„Bedienst du dich heute nicht deiner Gondel, Liebe?“ fragte er.

„In deiner Gesellschaft, Paolo?“

„Das nicht, mein Herz; ich habe Geschäfte, die mich bis zwölf Uhr fesseln!“

„Ei was; du nimmst nur eine Ausrede, um einer Laune zu folgen.“

„Sage das nicht. Ich habe diese Nacht meinen Agenten zu einer Unterredung bestellt, und ich kenne dein mütterliches Herz zu gut, um zu zweifeln, daß du mich auf die Stunde entschuldigst, während ich das Beste dieser Theuern berathe.“

Donna Giulietta schellte nach Mantel und Dienerschaft. Das Kleinste und der wilde Junge wurden zu Bett geschickt, und die Mutter ging mit der älteren Tochter zur Gondel hinab. Donna Giulietta durfte nicht unbegleitet in ihr Boot treten, denn es war dies eine Familie, wo Neigung glücklicher Weise die gewöhnliche interessirte Speculation unterstützt hatte, um das Band der Ehe zu knüpfen. Ihr Gemahl küßte ihr zärtlich die Hand, wie er ihr in die Gondel half, und das Boot glitt schon in einiger Entfernung von dem Palast, ehe er die feuchten Steine des Wasserthores verließ.

„Hast du das Cabinet für meine Freunde hergerichtet?“ fragte Signor Soranzo, denn es war derselbe Senator, der sich in des Dogen Gefolge befunden hatte, als dieser den Fischern entgegentrat.

„Ja, Signore.“

„Und die Stille, und die Lichter — wie befohlen?“

„Excellenza, Alles nach Befehl.“

„Du hast doch Sessel für sechse gesetzt? — wir sind zu sechsen.“

„Signore, ich setzte sechs Lehnsessel hin.“

„Gut — wenn der erste kommt, rufe mich.“

„Excellenza, es sind bereits zwei Cavaliere in Masken drinnen.“

Signor Soranzo war betroffen; er sah wieder auf die Uhr und ging hastig nach einem entlegenen, sehr stillen Theil des Palasts. Er erreichte ohne Begleitung eine kleine Thüre, und indem er sie hinter sich zumachte, sah

er sich auf einmal in Gegenwart derer, die augenscheinlich auf seine Ankunft harrten.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Signori," rief der Herr des Hauses, „die Pflicht ist mir noch neu, zum wenigsten — bin ich kein Mann von Eurer ehrenvollen Erfahrung — und die Zeit überraschte mich ganz unvermerkt. Ich bitte um Verzeihung, Messires; künftige Sorgfalt soll das gegenwärtige Versehen wieder gut machen."

Beide Gäste waren älter als ihr Wirth, und es stand in ihren kalten Zügen geschrieben, daß sie mehr Welterfahrung gesammelt hatten. Sie nahmen seine Entschuldigungen mit Artigkeit auf und eine Weile zog sich das Gespräch mit gewöhnlichen Dingen hin.

„Wir sind doch ganz in der Stille, Signore?" fragte einer der Gäste, nachdem auf diese Art einige Zeit verflossen war.

„Wie im Grabe. Niemand tritt hier ohne Erlaubniß ein, als meine Frau, und sie hat in diesem Augenblick das Boot bestiegen, um den Abend angenehm zuzubringen."

„Die Welt nennt Euch einen glücklichen Gatten, Signor Soranzo. Ich hoffe, Ihr habt die Nothwendigkeit gehörig bedacht, selbst für Donna Giulietta heute Nacht die Thüre zu schließen."

„Zweifelt nicht daran, Signore; die Angelegenheiten von St. Marcus sind gebieterischer Natur."

„Ich schätze mich dreimal glücklich, Signore, daß mir beim Loosen für den geheimen Rath das Glück so treffliche Collegen zugetheilt hat. Glaubt mir, ich habe

dieses furchtbare Amt seiner Zeit in minder angenehmer Gesellschaft verwaltet."

Diese schmeichelhafte Bemerkung, die der schlaue alte Senator regelmäßig Allen gemacht hatte, mit denen der Zufall ihn bei der Inquisition im Verlauf eines langen Lebens vereinigte, fand gute Aufnahme und gleichartige Erwiederung.

„Es ergibt sich hier, daß der würdige Signor Alessandro Grandenigo einer unserer letzten Vorgänger war," fuhr er fort, indem er einige Papiere durchging; denn wenn auch die im Amte stehenden Drei immer nur einigen wenigen Secretären und Beamten des Staats bekannt waren, so überlieferte die venetianische Politik doch dem Gebrauche gemäß ihre Namen den jedesmaligen Nachfolgern; — „ein edler Herr, der sich dem Staate auf seltene Weise widmete!"

Die Andern stimmten bei, wie Männer, die mit Vorsicht zu reden gewohnt sind.

„Wir waren nahe daran, unser Amt in einem unruhigen Moment anzutreten, Signori," bemerkte ein Anderer. „Doch scheint es, daß dieser Aufstand des Fischers sich wieder gelegt hat. Ich höre, die Schurken hatten einige Ursache, dem Staate zu mißtrauen."

„Die Sache ist glücklich beseitigt," antwortete der Aelteste der Drei, der lange in der Uebung stand, Alles zu vergessen, was nach Erreichung des Gegenstandes vergessen werden sollte. „Die Galeeren müssen Mannschaft haben, sonst mag St. Marcus gleich vor Scham den Kopf hängen lassen.

Signor Soranzo, der in seine neuen Pflichten vor-

läufig eingeweiht war, blickte traurig auf; doch auch er war nur die Creatur eines Systems.

„Gibt es Dinge von dringender Wichtigkeit für unsere Berathung?“ fragte er.

„Signori, „es ist aller Grund vorhanden, zu glauben, daß der Staat soeben einen schmerzlichen Verlust erlitten hat. Beide Herren kennen die Erbin des Hauses Tiepolo, wenigstens dem Rufe nach, obwohl ihre zurückgezogene Lebensart Euch wohl von ihr selbst fern gehalten hat.“

„Donna Giulietta ist beredet im Lobe ihrer Schönheit,“ sagte der junge Edelmann.

„Es gab keine bessere Parthie in Venedig,“ setzte der dritte Inquisitor hinzn.

„Gerade weil sie von so trefflichen Eigenschaften und noch vorzüglicheren Schätzen ist, fürchte ich, Signori, daß wlr sie verloren haben! Don Camillo Monforte, den Gott beschütze, bis wir seinen Einfluß nicht mehr brauchen! — war nahe daran, uns ein Schnippchen zu schlagen; aber gerade wie der Staat seinen gut ausgedachten Plan vereitelte, brachte der Zufall die Dame in die Gewalt der Aufrührer, und seit dieser Zeit haben wir sie aus den Augen verloren!“

Paolo Soranzo hegte heimlich die Hoffnung, daß sie in den Armen des Neapolitaners sei.

„Ein Secretär hat mir angezeigt, der Duca di Sant' Agata sei ebenfalls verschwunden,“ bemerkte der Dritte — „auch sieht man die Felucca, die gewöhnlich zu vertrauten und fernen Beschickungen gebraucht wird, nirgends vor Anker.“

Die beiden alten Männer blickten einander an, als

ob die Wahrheit ihrem Verdacht zu dämmern anfinge. Sie sahen, daß sich in diesem Fall keine Hoffnung weiter zeigte, und da ihre Pflicht durchaus praktischer Art war, so verloren sie keine Zeit mit nutzlosen Klagen.

„Wir haben zwei pressante Sachen," bemerkte der Aeltere. — „Der Leichnam des alten Fischers muß ruhig in die Erde kommen, mit so wenig Gefahr eines weiteren Aufruhrs, als irgend möglich — und dieser berüchtigte Jacopo muß gerichtet werden."

„Derselbe muß zuerst eingefangen werden," sagte Signor Soranzo.

„Dies ist schon geschehen. Solltet Ihr es denken, Ihr Herren! man ergriff ihn in des Dogen eigenem Palaste!"

„Unter's Beil mit ihm, unverzüglich!"

Die alten Mäuner blickten einander wieder an, und es war nicht zu bezweifeln, daß sie, da beide früher schon im Rath der Drei gesessen hatten, eine geheime Kenntniß besaßen, welche ihrem Collegen fremd war. Es zeigte sich auch in ihren Blicken ein Ausdruck, als wollten sie seine Gefühle schonen, ehe sie sich offener über die ernsten Pflichten ihrer Aemter ausließen.

„Um des hochheiligen St. Marcus willen, Signori, laßt in diesem Falle volle Gerechtigkeit walten!" fuhr das jüngere Mitglied der Drei ohne Argwohn fort. „Welche Barmherzigkeit kann ein gemeiner Bandit ansprechen? und welche begehrungswürdigere Ausübung unserer Gewalt könnte es geben, als einen Act strenger, vielerforderter Gerechtigkeit öffentlich zu machen."

Die alten Senatoren verneigten sich zustimmend bei

diesem Ausspruch ihres Collegen, den die Wärme neuer Erfahrung und die Offenheit eines edlen Gemüths leitete; denn es gibt eine conventionelle Zustimmung in anerkannten Moralsätzen, die selbst die windungsreichste Poiltik sich zum Schmuck aneignen darf.

„Es mag allerdings wohlgethan sein, Signore Soranzo, dem Recht diese Ehre widerfahren zu lassen," versetzte der Aeltere. „Hier sind verschiedene Anklagen gegen den Neapolitaner, Signore Don Camillo Monforte, die in verschiedenen Löwenmäulern gefunden wurden. Ich überlasse es Eurer Weisheit, meine erlauchten Collegen, über ihre Eigenthümlichkeit zu richten."

„Bosheit verräth sich selbst in ihrem Exceß," rief das mindest erfahrene Mitglied der Inquisition. „Mein Leben zum Pfande, Signori, diese Anklagen rühren von Privathaß her und sind der Aufmerksamkeit des Staats unwürdig. Ich bin viel mit dem jungen Herrn di Sant' Agata umgegangen, und ein edlerer Mann wohnt nicht unter uns."

„Doch hat er Absichten auf die Hand der Tochter des alten Tiepolo's."

„Ist es ein Verbrechen, wann die Jugend nach Schönheit ringt! Er leistete der Dame in Gefahr wesentliche Hülfe, und daß Jugend solche Gefühle hegt, ist ja nichts Seltenes!"

„Venedig hat seine Gefühle so gut, wie die jüngsten von Allen, Signore."

„Aber Venedig kann die Erbin nicht heirathen!"

„Wahr. St. Marcus muß sich darauf beschränken, die Rolle des klugen Vaters zu spielen. Ihr seid noch

jung, Signore Soranzo, und Donna Giulietta ist von seltner Schönheit! Wenn Ihr weiter in's Leben tretet, werdet ihr das Loos von Königreichen wie von Familien anders ansehen. — Aber wir verschwenden unsern Athem unnütz in dieser Sache, während unsere Agenten noch nicht über den Fortgang ihrer Verfolgung berichtet haben. Dringendste Sache für den Augenblick ist die Beschließung über den Bravo. Hat Seine Hoheit Euch das letzte Schreiben des heiligen Vaters in Betreff der aufgefangenen Depeschen gezeigt?"

„Er that es. Unsere Vorgänger haben etne artige Antwort darauf ertheilt und dabei muß es sein Bewenden haben."

„So wollen wir denn in die Angelegenheit des Jacopo Frontoni ausführlich eingehen. Es wird nothwendig sein, uns in dem Zimmer der Inquisition zu versammeln, damit wir den Gefangenen mit seinen Anklägern confrontiren können. Es ist eine ernste Untersuchung, Signori, und Venedig würde in der Achtung der Leute sinken, wollte das höchste Gericht sich nicht für Beendigung der Sache interessiren."

„Zum Block mit dem Bösewicht!" rief wieder Signor Soranzo.

„Dieses Loos kann ihn wohl treffen, vielleicht auch das Rad. Reifliche Erwägung des Falls wird uns den Weg zeigen, den die Klugheit vorschreibt."

„Es kann nur eine Klugheit geben, wenn sich's von dem Schutz handelt, der dem Leben jedes Bürgers zu gewähren ist. Ich habe noch nie Ungeduld empfunden,

das Leben eines Menschen zu kürzen, doch in diesem Proceß kann ich Aufschub kaum ertrageu.“

„Diese Euch zur Ehre gereichende Ungeduld soll befriedigt werden, Signore Soranzo; denn in Anbetracht der Dringlichkeit des Falls habe ich mit unsrem Collegen, dem würdigen Senator, bereits die zu diesem Ende nöthigen Befehle ertheilt. Die Stunde ist nahe und wir wollen zu rechter Zeit im Zimmer der Inquisition erscheinen, um unsre Schuldigkeit zu thun.“

Das Gespräch wandte sich nun auf Gegenstände von allgemeinerer Natur. Dieses geheime außerordentliche Gericht, welches nicht verbundeu war, seine Sitzungen an einem bestimmten Ort zu halten, und seine Urtheile erlassen konnte sowohl auf der Piazza, als in dem Palast, unter den Thorheiten der Maskenzüge und vor dem Altar, in den modischen Assembleen und in ihren eignen Gemächern, dieses Gericht machte sich nothwendiger Weise auch mit vielen trivialen Dingen zu thun. Da die Glücksfälle der Geburt zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen gehörten — und Gott hat nicht alle Menschen zu einer so herzlosen Pflicht mit gleichen Anlagen ausgestattet — ereignete es sich manchmal, wie grade jetzt, daß die weltklugeren Mitglieder die edlere Richtung eines Collegen zu überwältigen hatten, bevor die furchtbare Maschine zu arbeiten fortfahren konnte.

Es ist bemerkenswerth, daß Staatsgemeinden immer einen höheren Maßstab von Gerechtigkeit und Wahrheit aufstellen, als ihre einzelnen Glieder ausüben. Wir dürfen nicht nach dem Grunde forschen, denn die Natur hat Allen die Fähigkeit der Erkenntniß des Rechts gegeben,

dessen Bahn man nur durch persönliche Versuchung zu verlassen getrieben wird. Wir loben die Tugend, die wir selbst nicht erreichen können. So kommt es, daß in den Ländern, wo die öffentliche Meinung den größten Einfluß hat, immer die reinste Verwaltung getroffen wird. Hieraus folgt natürlich der Satz, daß eine Repräsentation so reell als möglich sein sollte, denn ihre Tendenz geht unmittelbar auf die Erhebung des moralischen Charakters der Nation. In der That elend ist die Lage des Volkes, wo die Grundsätze und Maßregeln der Staatsklugheit unter der moralischen Stufe der Staatsgenossen stehen, denn hier zeigt sich nicht allein das klare Factum, daß das Volk nicht Herr seiner Schicksale ist, sondern die weit gefährlichere Wahrheit, daß die Gesammtgewalt zu dem unglücklichen Dienst verwandt wird, grade Eigenschaften zu untergraben, welche der Tugend nothwendig sind und zu allen Zeiten genug zu kämpfen haben, um den unmittelbaren Angriffen des Egoismus zu widerstehen. Eine streng gesetzliche Vertretuug aller Interessen ist weit nöthiger bei einem verdorbenen, als bei einem einfachen Volke, da die Verantwortlichkeit, worin die Wesenheit einer freien Regierung besteht, die Beamten einer Nation ihrem eignen Standpuncte von Tugend näher zu halten fähig ist, als jedes andere Mittel. Die gewöhnliche Ansicht, daß eine Republik nicht ohne einen außerordentlichen Grad der Tugend ihrer Mitbürger bestehen kann, ist so schmeichelhaft für unsere gegenwärtige Lage, daß wir uns selten die Mühe nehmen, die Wahrheit näher zu untersuchen; doch uns selbst scheint es sehr einleuchtend, daß man hier die Wirkung mit der Ursache

verwechselt. Es heißt, da das Volk der Kraft nach in einer Republik der Herr ist, so muß das Volk tugendhaft sein, um gut zu regieren. Sofern man sich in dieser Definition auf Grade beschränkt, ist sie eben so wahr von einer Republik, wie von jeder andern Regierungsform. Doch Könige herrschen, und sicher sind nicht Alle tugendhaft gewesen, und daß Aristokratieen mit dem kleinstmöglichen Theil dieser Eigenschaft geherrscht haben, zeigt der Stoff unserer Erzählung zur Genüge. Daß, wenn unter gleichen Bedingungen die Bürger einer Republik in häuslicher Tugend höher stehen, als die Untergebenen jeder anderen Regierungsform, dieß in Wahrheit Folge ist, dürfen wir gern glauben; denn da die Verantwortung vor der öffentlichen Meinung in allen ihren Verwaltungszweigen herrscht, so läßt man die conventionelle Moralität, worin die gewöhnlichen Grundsätze bestehen, auf die Masse wirken und verkehrt sie keineswegs in ein furchtbares Werkzeug des Verderbnisses, wie es der Fall ist, wenn erkünstelte Institutionen ihrem Einfluß eine falsche Richtung geben.

Der vor uns liegende Fall dient der Wahrheit des so eben Gesagten zum Beweise. Der Signore Soranzo war ein Mann von großer, natürlicher Trefflichkeit des Charakters, und die Liebenswürdigkeit in seinem häuslichen Kreise ,konnte diesen unsprünglichen Anlagen nur zur Bestätigung dienen. Gleich Anderen seines Ranges und seiner Aussichten, hatte er sich von Zeit zu Zeit die Geschichte und Politik der selbstgenannten Republik zum Studium gemacht und die Gewalt verbundener Interessen und augenscheinlicher Nothwendigkeit hatte ihn zum

Geständniß verschiedener Theoreme verleitet, die er, sobald sie sich in einer anderen Form dargestellt, gewiß mit Unwillen verworfen hätte. Doch war der Signore Soranzo immer weit entfernt, die vollen Wirkungen dieses Systems zu durchdringen, welches aufrecht zu erhalten er auf der Welt war. Selbst Venedig zahlte der öffentlichen Meinung, von welcher so eben die Rede war, diesen Tribut und zeigte der Welt ein falsches Bild seiner wahren Staatsmaximen. Doch blieb immer gegen viele der letzteren, welche zu sehr im Wege lagen, um verfehlt werden zu können, ein Widerstreben bei ihm, dessen Seele von der Praxis noch unberührt geblieben war, und der junge Senator schloß lieber die Augen gegen ihre Tendenz, oder wenn er ihren Einfluß in allen ihn umgebenden Interessen außer jener armen, hintangesetzten, abstracten Tugend wahrnahm, deren Lohn so weitaussehend erschien, so war er froh, irgend ein Palliativ oder ein scheinbares, indirectes Gute aufzufinden, um seine Zustimmung damit zu entschuldigen.

In diesem Seelenzustande erhielt Signor Soranzo unerwarteter Weise das Amt als Mitglied des Raths der Drei. Oft, in den wachen Träumen seiner Jugend, hatte er den Besitz dieser nämlichen unverantwortlichen Gewalt als den Gipfel seiner Wünsche betrachtet. Tausend Bilder von allem dem Guten, was er dann werde vollbringen können, kreuzten sich in seiner Seele; erst als er weiter ins Leben kam und sich von den Ränken überzeugte, welche überall der besten Absicht in den Weg treten, konnte er sich zu dem Glauben herabstimmen, daß das meiste, was er sich vorgesetzt, unausführbar sei. So

wie er sich jetzt gestimmt fühlte, betrat er den Rath mit Zweifeln und bösen Ahnungen. Hätte er unter demselben Regierungssystem in einer spätern Zeit gelebt, wo die Bildung, die eine Folge der Buchdruckerkunst ist, mehr auf jene eingewirkt, so wäre Signor Soranzo wahrscheinlich ein Adeliger von der Opposition geworden und hätte bald mit Feuer irgend eine wohlwollende Maßregel des Staats unterstützt, bald sich mit Würde den Eingebungen einer strengen Politik überlassen, immer jedoch unter dem Einfluß der positiven Vortheile, die zu besitzen er auf der Welt war, doch kaum sich selber bewußt, daß er nicht ganz der sei, für den er sich gab. Der Fehler lag jedoch weniger in dem Patrizier, als in den Umständen, die bei den Collisionen, zu welchen Pflicht und Interesse führen, manches edle Gemüth zu noch weit größeren Schwächen verleiten.

Die Gefährten des Signor Soranzo fanden jedoch eine weit schwerere Aufgabe als sie dachten, indem sie ihn zu den Obliegenheiten eines Staatsmannes vorbereiteten, die so sehr verschieden waren von denen, welchen er sich als Mensch zu widmen gewohnt war. Man konnte sie mit zweien abgerichteten Elephanten im Orient vergleichen, noch mit allen feineren Trieben und trefflichen Eigenschaften des edlen Thiers begabt, doch von einer Macht, die ihren natürlichen Bedürfnissen fremd ist, zu Geschöpfen der Kunst abgerichtet, zu beiden Seiten eines jüngeren Thiers ihre Gattung gestellt, welches frisch aus den Ebenen kommt und dem sie neue Verrichtungen des Rüssels, neue Triebe und vielleicht auch die Art ein-

lernen müssen, wie er mit Würde den Haudah eines Rajah trägt.

Mtt manchen Anspielungen auf ihre Politik, doch mit keiner directen Andeutung ihrer Absichten, setzten die Aeltern im Rath das Gespräch fort, bis die Stunde nahete, die sie in dem Dogenpalast versammeln sollte. Dann trennten sie sich, so heimlich, als sie zusammen gekommen waren, damit kein ungeweihtes Auge das Geheimniß ihres Amtscharakters durchdringe.

Der Geübteste der Drei erschien in einer Assemblee der Patrizier, die vornehme und schöne Damen mit ihrer Gegenwart beehrten, und wo er wieder verschwand, ohne daß man ahnete, wohin es sei. Der andre besuchte das Todtenbett eines Freundes, wo er lange und gut mit einem Mönch über die Unsterblichkeit der Seele und die Hoffnungen des Christen sprach; als er schied, gab ihm der heilige Mann seinen Segen, und die Familie, die er verließ, ergoß sich laut in sein Lob.

Der Signore Soranzo hing bis zum letzten Augenblick an der Lust seines Familienzirkels. Donna Giulietta war frischer und lieblicher als je aus der stärkenden Seeluft zurückgekehrt, und ihre sanfte Stimme und das melodischen Lachen seiner Erstgebornen, des aufknospenden lockigen Mädchens, tönten noch in seinen Ohren, als sein Gondolier ihn unter dem Rialtobogen an's Land setzte. Hier maskirte er sich, warf den Mantel um und bewegte sich durch enge Straßen mit dem Strom der Menge nach dem Marcusplatz. Als er sich einmal in dem Gedränge befand, war wenige Gefahr zudringlicher Beobachtung mehr. Verkleidung gereichte eben so sehr

der Republik zum Nutzen, als sie durchaus erfordert wurde, um ihren Despotismus zu hintergehen und die Stadt dem Bürger erträglich zu machen. Paolo sah grade braune barfüßige Menschen der Lagunen in den Dom treten. Er folgte nun und befand sich bald in der Nähe des schwach erleuchteten Altars, wo noch immer Messen für die Seele Antonio's gelesen wurden.

„War das ein Kamerad von Dir?“ fragte er einen Fischer, dessen dunkles Auge in dem Licht glänzte, wie der Blick eines Basilisken.

„Ja, Signore — ein ehrlicherer und rechtschaffnerer Mann warf sein Netz nicht in dem Golf aus.“

„Ist er ein Opfer seiner Handthierung geworden?“

„Cospetto di Bacco! niemand weiß, wie er zu seinem Ende kam. Die einen sagen, St. Marcus hätte es nicht erwarten können, ihn im Paradies zu sehen, die andern wieder behaupten, ein gemeiner Bandit, Namens Jacopo Frontoni, habe ihn umgebracht.“

„Wie sollte sich ein Bandit an das Leben eines solchen Mannes machen?“

„Wenn Ihr Euch diese Frage selbst beantworten wollt, werdet Ihr mir einige Mühe sparen. Wie sollte er, wahr genug! Sie sagen aber, Jacopo wäre rachgierig, und Scham und Bosheit über den zweiten Preis in der letzten Regatta, hinter dem alten Mann, hätten ihn dazu gebracht.“

„Ist er so eifersüchtig auf seine Meisterschaft im Rudern?“

„Diamine! Ich weiß die Zeit, wo Jacopo lieber gestorben, als in den Wettfahrten besiegt worden wäre;

aber das war damals, als er das Stilett noch nicht führte. Wäre er beim Ruder geblieben, so hätte das wohl einmal geschehen können, aber wo er sich nun für Stöße verdingt, kommt es mir unvernünftig vor, daß er sein Herz so an die Ehren der Canäle hängen sollte."

„Könnte nicht der Mann auch durch Zufall in die Lagunen gefallen sein?"

„O ja, Signore. Das trifft wohl täglich einen von uns, doch dann halten wir es für klüger, nach unserm Boot zu schwimmen, als unterzugehen. Der alte Antonio hatte in seiner Jugend einen Arm, der ihn vom Kai nach dem Lido trug."

„Aber er kann sich im Fallen so verletzt haben, daß er sich nicht weiter helfen konnte."

„Davon müßten sich Spuren zeigen, Signore, wenn dem so gewesen wäre."

„Hätte Jacopo nicht das Stilett gegen ihn gebraucht?"

„Vielleicht auch nicht bei einem Mann wie Antonio. Man fand die Gondel des alten Mannes in der Mündung des großen Canals, eine halbe Seemeile von der Leiche und gegen den Wind! Wir geben das alles zu bedenken, Signore, denn soviel steht in unserm Urtheil!"

„Gute Nacht, Fischer."

„Recht gute Nacht, Eccellenza," sagte der Fischer von den Lagunen, den es schmeichelte, die Aufmerksamkeit eines Mannes, welchen er für so viel höher hielt, so lange gefesselt zu haben. Der verkleidete Senator ging weiter. Es wurde ihm nicht schwer, den Dom unbemerkt zu verlassen, und er besaß seine geheimen Mittel, den

Palast zu betreten, ohne ein zudringliches Auge auf seine Schritte aufmerksam zu machen. Hier traf er sogleich mit seinen Collegen vom furchtbaren Gericht zusammen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

„Dort ruhen die Gefangenen zusammen aus; sie hören nicht die Stimme des Unterdrückers.“
Hiob.

Die Art, wie der Rath der Drei seine mehr öffentlichen Zusammenkünfte hielt, wenn man überhaupt irgend Etwas, was mit dieser geheimnißvollen Körperschaft in Verbindung steht, einigermaßen öffentlich nennen konnte, wurde in dem vorigen Kapitel dargestellt. In dem gegenwärtigen Fall vereinigten sich dieselben Personen der Inquisition in denselben Gewändern und Verkleidungen, wie bei dieser vorhergegangenen Zusammenkunft. Die einzige Veränderung, die vorging, war in dem Charakter der Richter und des Angeklagten.

Durch eine besondere Vorrichtung mit der Lampe, fiel das meiste Licht auf die Stelle, welche der Gefangene einnehmen sollte, während die Seite des Zimmers, wo die Inquisitoren saßen, in einem Dunkel zurückblieb, das sich sehr wohl mit ihren düstern und heimlichen Obliegenheiten vertrug.

Ehe die Thür sich öffnete, durch welche die Person,

welche sie zu verhören hatten, eintreten sollte, hörte man das Klirren von Ketten, eine gewisse Andeutung, daß die zu verhandelnde Sache von ernsthafter Natur war. Die Thürangeln drehten sich, und der Bravo stand in Gegenwart der unbekannten Männer, die über sein Schicksal entscheiden sollten.

Da Jacopo öfter vor dem Rath gestanden hatte, geschah es auch nie als Gefangener, so verrieth er weder Erstaunen noch Schrecken bei dem düstern Anblick, der sich seiner Beobachtung bot. Seine Züge waren gefaßt, doch bleich, seine Glieder regungslos und seine Miene bescheiden. Als das unbedeutende Geräusch seines Eintretens vorüber war, herrschte tiefe Stille in dem Gemach.

„Du nennst dich Jacopo Frontoni? sagte der Secretär, welcher bei dieser Gelegenheit für die drei Richter das Sprachorgan abgab.

„Ja.“

„Du bist der Sohn eines gewissen Ricardo Frontoni, eines Mannes, der bekannt dafür ist, daß er bei Veruntreuungen gegen die Zölle der Republik Mitschuldiger war, und den man auf eine ferne Insel verbannte, oder auf andere Weise bestrafte?“

„Signore — auf andere Weise bestrafte.“

„Du warst in deiner Jugend Gondolier?“

„Ich war Gondolier.“

„Deine Mutter ist —“

„Todt;“ sagte Jacopo, als er bemerkte, daß der Fragende die Papiere durchsah.

Der tiefe Ton, mit dem er diese Worte sprach, verursachte ein Stillschweigen, welches der Secretär nicht

unterbrach, bis er einen Blick zurück nach den Richtern gethan hatte.

„War sie nicht auch der Vergehung des Vaters angeklagt?"

„Wäre es gewesen, Signore, so ist sie schon längst dem Arme der Republik entflohen."

„Kurze Zeit, nachdem dein Vater die Ungnade des Staats erfuhr, verließest du die Handthierung als Gondolier?"

„Ja, Signore."

„Du bist verklagt, Jacopo, das Ruder mit dem Dolch vertauscht zu haben."

„Ich bin's, Signore."

„Schon mehrere Jahre wächst der Ruf deiner blutigen Thaten in Venedig, und bis jüngst ist Niemand eines plötzlichen Todes gestorben, daß man nicht den Schlag deiner Hand zuschrieb."

„Es ist nur allzu wahr, Signore Segretario — ich wollte, dem wäre nicht so!"

„Das Ohr seiner Hoheit und die der Rathversammlungen blieben bei diesen Gerüchten nicht verschlossen, sie haben vielmehr auf das Gerede mit der Ernsthaftigkeit geachtet, welche einer väterlichen und sorgenerfüllten Regierung zukommt, Wenn sie dich fortwährend frei gehen ließen, so geschah es nur, daß der Hermelin der Gerechtigkeit nicht durch einen schlimmen Zufall befleckt würde, der ein Urtheil vorzeitig und nicht gehörig begründet erscheinen ließe."

Jacopo beugte das Haupt, ohne zu sprechen. Aber ein wildes, bedeutungsvolles Lächeln belebte bei dieser

Erklärung seine Züge, so daß der beständige Beamte des geheimen Tribunals, der als sein Organ das Verhör führte, sich über die Papiere bog, die er in Händen hielt, als wolle er genauer in seinen Documenten nachsehen. Der Leser möge nicht in Verwunderung zu diesem Blatt zurückkehren, wenn er zur Auflösung der Erzählung gekommen ist, denn eben so handgreifliche Mysticismen, seien sie auch nicht von dem unbarmherzigen Charakter, haben sich mit politischen Körperschaften unter seinen Augen ganz öffentlich zugetragen.

„Es hat sich aber jetzt eine ganz besondere, eine furchtbare Anklage gegen dich erhoben, Jacopo Frontoni," fuhr der Secretär fort; „und aus Besorgniß für das Leben der Bürger hat der gefürchtete Rath selbst die Sachen in Händen genommen. Kanntest du einen gewissen Antonio Vecchio, einen Fischer hier von unsern Lagunen?"

„Signore, ich kannte ihn zuletzt sehr gut, und ich bedaure, daß ich so spät dazu kam."

„Du weißt auch, daß man seinen Leichnam als eines Ertrunkenen in der Bai gefunden hat?"

Jacopo fuhr zusammen und gab seine Wissenschaft durch ein bloßes Zeichen zu verstehen. Der Eindruck, den dieses stumme Bekenntniß auf den jüngsten der Drei machte, war augenfällig, denn er wandte sich zu seinen Collegen, wie überrascht von dem Eingeständniß, das es enthielt. Seine Collegen erwiederten es mit würdevollem Hinneigen, und die stille Mittheilung war vorüber.

„Sein Tod hat Unzufriedenheit unter seinen Kame-

raden erweckt, und der erlauchte Rath hat die Ursache desselben zum Gegenstand ernster Untersuchung gemacht."

„Der Tod auch des geringsten Mannes in Venedig sollte die Theilnahme der Patrizier erwecken, Signore."

„Weißt du, Jacopo, daß du verklagt bist, sein Mörder zu sein?"

„Ich weiß es, Signore."

„Es heißt, du habest unter den Gondolieren die letzte Regatta mitgemacht, und wäre dieser bejahrte Fischer dir nicht zuvorgekommen, so würdest du den ersten Preis davongetragen haben."

„Hierin hat das Gerücht nicht gelogen, Signore."

„So läugnest du also die Anklage nicht!" sprach der Examinat mit augenscheinlicher Verwunderung.

„Es ist gewiß, wäre der Fischer nicht gewesen, so würde ich den ersten Preis davongetragen haben."

„Und du wünschtest es, Jacopo?"

„Sehr, Signore," erwiederte der Angeklagte mit einem Zeichen von Rührung, wie ihm vorher keines entschlüpft war. „Ich war ein Mann unter Seinesgleichen geächtet, und das Ruder war von Kindheit auf bis zu dieser Stunde stets mein Stolz."

Eine neue Bewegung des dritten Inquisitors verrieth wiederholt sein Interesse und seine Verwunderung.

„Gestehst du das Verbrechen ein?"

Jacopo lächelte, doch mehr aus Verachtung, als aus irgend einem andern Grunde.

„Wenn die hier gegenwärtigen erlauchten Senatoren sich demaskiren wollen, kann ich vielleicht die Antwort hierauf mit größerer Zuversicht geben," sagte er.

„Dein Verlangen ist keck und außer dem Gerichtsgang. Niemand kennt die Personen der Patrizier, die über den Schicksalen des Staats thronen. Gestehst du das Verbrechen ein?“

Das Eintreten eines Beamten, der in einiger Eile zu sein schien, hemmte die Antwort. Der Mann legte einen schriftlichen Bericht in die Hände des Inquisitors in rother Tracht und entfernte sich dann wieder. Nach einer kurzen Pause erhielten die Wachen den Befehl, ihren Gefangenen abzuführen.

„Hohe Senatoren!“ sprach Jacopo, indem er sich mit ernsten Zügen dem Tisch näherte; als wolle er den Moment benutzen, um inständig zu bitten, was nun aus seinem Munde folgt: — „Gnade! gewährt mir die Gunst, daß ich einen in den Gefängnissen besuche, unter den Bleidächern! — Ich habe wichtige Ursache, warum ich es wünsche, und ich bitte Euch als Männer und als Väter, gewährt mir die Huld!“

Das abgewandte Interesse der Beiden, die sich abgesondert über die neue Nachricht berietheni, verhinderte sie, zu hören, warum er so dringend bat. Der dritte Inquisitor, welches der Signore Soranzo war, hatte sich der Lampe genähert, begierig, in den Zügen eines so berüchtigten Menschen zu lesen, und betrachtete die außerordentlichen Züge. Von dem innigen Ton seiner Stimme gerührt, und auf erfreuliche Art in dem Antlitz, welches er studirte, betrogen, nahm er die Verantwortung, ihm das Gesuch zu gewähren; allein auf sich.

„Laßt es geschehen,“ sagte er zu den Hellebardieren; „doch daß er zu rechter Zeit wieder erscheine.“

Ein Blick Jacopo's drückte seinen Dank aus, doch besorgt, die Andern möchten sich gegen die gegebene Erlaubniß erheben, war er hurtig, das Zimmer zu verlassen.

Der Zug des Gefangenen, mit kleiner Bedeckung, von dem Zimmer der Inquisition nach den Sommerzellen ihrer Opfer, charakterisirte auf melancholische Weise den Ort und die Regierung.

Er ging durch düstre und heimliche Gänge, die dem uneingeweihten Auge verborgen blieben, während nur dünne Scheidewände sie von den Gemächern des Dogen trennten, die, gleich dem heuchlerischen Anblick des Staates, die innere Blöße und all das Elend durch ihren Glanz und ihre Pracht verdeckten! Als sie den Speicher erreichten, blieb Jacopo stehen und wandte sich zu seinen Führern.

„Wenn Ihr Geschöpfe aus Gottes Hand seid," sagte er, „so nehmt mir diese klirrenden Ketten ab, nur auf den Augenblick da."

Die Zuchtmeister sahen einander einen Augenblick mit Staunen an, und keiner wollte der erste sein, die Liebespflicht zu erfüllen.

„Ich gehe jetzt, wahrscheinlich das letzte Mal," fuhr der Gefangene fort, „zu einem bettlägerigen — ich kann sagen, — zu einem sterbenden Vater, der nichts von meiner Lage weiß — wollt Ihr, daß er mich so sehe?"

Dieser Anruf, der mehr in der Stimme und in der Bewegung als in den Worten seinen Ausdruck fand, hatte den gewünschten Erfolg. Ein Kerkermeister nahm ihm die Fesseln ab und hieß ihn weitergehen. Mit vorsichtigem Tritt ging Jacopo voran, und als man die

Thür öffnete, trat er allein in die Kammer, denn Niemand nahm so viel besonderen Antheil an der Unterredung zwischen einem geheimen Bravo und seinem Vater, um sich während derselben einer glühenden Hitze auszusetzen. Die Thür schloß sich wieder und die Kammer wurde demnach dunkel.

Ungeachtet seiner angenommenen Fassung zögerte Jacopo, als er sich so plötzlich in Gegenwart des stillen Elendes, des verlassenen Dulders allein befand. Ein schwerer Athemzug unterrichtete ihn von der Lage der Streu, denn die Wände, die auf der Seite des Gangs von solider Mauer waren, verhinderten wirksam den Zutritt des Lichts.

„Vater!“ begann Jacopo mit sanfter Stimme zu reden.

Er erhielt keine Antwort.

„Vater!“ wiederholte er nach kurzer Pause mit stärkerem Ton.

Das Athmen wurde hörbarer, und nun sprach der Gefangene.

„Heilige Maria, höre mein Gebet!“ sagte er mit schwachem Hauch. „Gott hat dich gesandt, mir die Augen zuzudrücken!“

„Verläßt dich die Kraft, Vater?“

„Sehr — meine Stunde ist gekommen — ich hatte gehofft, das Tageslicht wieder zu sehen; um deine gute Mutter und Schwester zu segnen. — Gottes Wille geschehe!“

„Sie beten für uns beide, Vater. Sie sind über'm Arm des Senats erhaben.“

„Jacopo — ich verstehe dich nicht!“

„Meine Mutter und Schwester sind todt; sie sind Heilige im Himmel, Vater!“

„Der alte Mann stöhnte, denn das Band der Erde war noch nicht ganz gelöst. Jacopo hörte ihn ein Gebet murmeln, und er kniete an der Seite seines Strohlagers nieder.

„Das ist ein plötzlicher Schreckensschlag!“ lispelte der alte Mann. — „So scheiden wir zusammen,“ fuhr er fort.

„Sie sind schon lange todt, Vater.“

„Warum hast du mir das nicht früher gesagt, Jacopo?“

„Trägst du nicht Elend genug, ohne das? — nun du aber zu ihnen kommst, wird es dich freuen, zu erfahren, daß sie so lange schon glücklich sind.“

„Und du? — du bleibst jetzt ganz allein — gib mir deine Hand — armer Jacopo!“

Der Bravo streckte den Arm aus und ergriff die welke Hand des Vaters! sie war feucht und kalt.

„Jacopo,“ fuhr der Gefangene fort, dessen Seele noch immer den Körper aufrecht hielt, „ich habe dreimal in dieser Stunde gebetet — einmal für meine eigne Seele — einmal für den Frieden deiner Mutter — und endlich, für dich!“

„Gott segen's Vater! — Gott segen's! — ich habe solch Gebet wohl nöthig!“

„Ich habe Gott gebeten — daß er dir gnädig sei! Ich habe daran gedacht — wie du mich liebtest und für mich sorgtest — wie du dich meinem Alter und meinem Leiden hingabst. Wie du noch ein Kind warst, Jacopo — versuchte mich die Zärtlichkeit für dich zu Handlun-

gen der Schwäche — ich zitterte, daß dein Mannsalter mir — Pein und Reue bringen werde. Du kennst nicht die Seelenangst — eines Vaters für sein Kind — doch du bist dieser Liebe würdig. Kniee, Jacopo — damit ich noch einmal Gott bitte — daß er deiner in Gnaden gedenke."

„Ich bin an deiner Seite, Vater."

Der alte Mann erhob zitternd die schwachen Arme, und mit einer Stimme, deren Kraft sich neu zu beleben schien, sprach er heiß und feierlich den Segen über ihn.

„Der Segen eines sterbenden Vaters wird dir dein Leben versüßen — Jacopo," fügte er nach einer Pause hinzu, und deinen letzten Augenblicken Frieden geben!"

„Dieses letztere wird er thun, Vater."

Ein rauhe Aufforderung an der Thür unterbrach das Gespräch.

„Komm heraus, Jacopo," sagte der Kerkermeister, — „der Rath verlangt dich!"

„Jacopo fühlte den krampfhaften Schreck seines Vaters, doch antwortete er nicht.

„Wollen sie dich nicht lassen — noch ein Paar Augenblicke bei mir lassen?" lispelte der Greis. — „Ich werde dich nicht mehr lange haben!"

Die Thür ging auf, und ein Strahl der Lampe fiel auf die Gruppe in der Zelle. Der Kerkermeister hatte die Menschlichkeit, sie wieder zu schließen, und alles im Dunkel zu lassen. Der Anblick, den Jacopo durch diese augenblickliche Beleuchtung gewann, war der letzte Blick auf das Antlitz seines Vaters. Der Tod war schreckbar

darauf hingemalt, aber die Augen weilten mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf den seinigen.

„Der Mann ist barmherzig, er will dich nicht aussperren," murmelte der Vater.

„Sie können dich nicht allein sterben lassen, Vater!"

„Sohn, ich bin bei meinem Gott — doch möchte ich dich gern an meiner Seite haben! — Sagtest du nicht — deine Mutter und deine Schwester wären todt?"

„Todt!"

„Deine junge Schwester auch?"

„Vater, beide. Sie sind Heilige im Himmel."

Der alte Mann stöhnte und dann war's still. Jacopo fühlte eine Hand sich in der Dunkelheit bewegen, als ob sie ihn suche. Er kam der Anstrengung entgegen und legte sie sich in Ehrfurcht auf's Haupt.

„Die unbefleckte Maria und ihr Sohn, welcher Gott ist! — segne dich, Jacopo!" lispelte eine Stimme, die der aufgeregten Einbildungskraft des knieenden Bravo aus der Luft zu kommen schien. Ein zitternder Seufzer begleitete die feierlichen Worte. Jacopo verbarg sein Gesicht in die wollene Decke und betete. Hierauf trat tiefe Stille ein.

„Vater!" fragte er, zitternd bei seinem eignen gedämpften Ton.

Er erhielt keine Antwort. Er streckte die Hand aus, und bekam die Glieder eines Leichnams zu fühlen. Mit einer Festigkeit, die das Gepräge der Verzweiflung trug, beugte er wieder sein Haupt und sprach ein heißes Gebet für die Seele des Todten.

Als die Thür der Kammer wieder aufging, erschien

Jacopo den Kerkerleuten von einer Würde beseelt, die nur dem hohen Charakter eigen ist und die von der Scene gehoben wurde, deren Mitspieler er eben gewesen war. Er erhob die Hände und stand unbeweglich, bis die Ketten wieder angelegt waren. Nachdem diese Handlung geschehen, gingen sie zusammen hinweg, hinab nach dem geheimen Sitzungszimmer. In wenigen Augenblicken waren Alle wieder an ihren Stellen vor dem Rath der Drei.

„Jacopo Frontoni," begann der Secretär auf's Neue, „du stehst im Verdacht, einer andern schwarzen That schuldig zu sein, die sich jüngst in unsrer Stadt ereignet hat. Hast du Kunde von einem edeln Calabresen, der nahe Ansprüche auf die Ehren des Senats hat, und sich lange in Venedig aufhielt?"

„Ich habe Kunde, Signore."

„Hattest du irgend etwas mit ihm zu schaffen?"

„Ja, Signore."

Eine Bewegung, die allgemeines Interesse verrieth, offenbarte sich unter den Zuhörern.

„Weißt du, wo dieser Don Camillo Monforte gegenwärtig ist?"

Jacopo zögerte. Er kannte so gut die Mittel, durch welche der Rath im Besitz der Nachricht war, daß er zweifelte, ob und wie weit es klug sein möchte, seine Verbindung mit dem Entfliehen der Liebenden abzuläugnen. Außerdem wirkte jetzt mit Macht ein heiliges Gefühl für Wahrheit in seiner Seele.

„Kannst du sagen, warum man den jungen Duca nicht in seinem Palast findet?" wiederholte der Secretär.

„Illustrissimo, er hat Venedig auf immer verlassen.“

„Wie kannst du das wissen? — Wird er einen gemeinen Banditen zu seinem Vertrauten gemacht haben?“

Das Lächeln, das nun die Züge Jacopo's überflog, war voll Hoheit; es machte, daß der wohlwissende Agent des geheimen Tribunals tief in seine Papiere sah, als fühle er ihre Macht.

„Bist du sein Vertrauter? — frage ich nochmals.“

„Hierin, Signore, bin ich's. — Ich habe aus dem Mund Don Camillo's selbst die Versicherung, daß er nicht zurückkehren wird.“

„Dieß ist unmöglich, denn es läge darin der Verlust aller schönen Hoffnungen und großen Glücksgüter.“

„Er tröstete sich, Signore, in dem Besitz der Liebe, der Erbin der Tiepolo's und ihrer Reichthümer.“

Wieder zeigte sich eine Bewegung unter den Dreien, welche alle ihre geübte Zurückhaltung und die conventionelle Würde ihrer geheimnißvollen Funktionen nicht hemmen konnte.

„Laßt die Bedienung abtreten,“ sagte der Inquisitor im scharlachnen Kleid. Sobald der Gefangene mit den Dreien und ihren beständigen Beamten allein war, fuhr die Untersuchung fort. Die Senatoren selbst, der Wirkung ihrer Masken vertrauend und mit einigen verkappten Fragen dazwischentretend, sprachen wie die Gelegenheit sich darbot.

„Es ist eine wichtige Mittheilung, die du uns da machst, Jacopo,“ fuhr der mit dem feuerfarbnen Kleid fort. „Es kann dir noch das Leben gewinnen, wenn du weise genug bist, es in Anschlag zu bringen.“

„Was wollen Ew. Excellenza noch von mir? Es ist klar, daß der Rath von der Flucht des Don Camillo Kenntniß hat; auch kann ich nicht glauben, daß Augen, die so selten geschlossen sind, die Tochter Tiepolo's noch nicht vermißt haben."

„Beides ist wahr, Jacopo; aber was kannst du von der Art und Weise beibringen? Gedenke, daß wenn du vor dem Rath Gnade findest, dein eigenes Loos entschieden ist."

Dem Gefangenen fuhr wieder einer jener schaudererregenden Blitze über's Gesicht, wie sie die Blicke der Untersuchungsrichter beständig auf die Seite lenkten.

„An Mitteln zur Flucht kann es einem kühnen Liebhaber nicht fehlen, Signore," antwortete er. „Don Camillo ist reich und kann tausend Agenten besolden, wenn er ihrer bedarf."

„Du gibst dich mit Zweideutelei ab; es wird dir desto schlimmer bekommen, wenn du mit dem Rath spaßest — wer sind diese Agenten?"

„Er hatte einen brillanten Hausstand, Excellenza — viele kühne Gondoliere und Diener aller Art."

„Von diesen wollen wir nichts zu erfahen. Er ist durch andere Mittel entwischt — oder weißt du so gewiß, daß er überhaupt schon fort ist?"

„Signore, ist er in Venedig?"

„Das fragen wir gerade dich. Hier ist eine Anklage, im Löwenmaul gefunden, die dich seiner Ermordung anklagt."

„Und der Ermordung der Donna Violetta wohl auch, Excellenza?"

„Von ihr haben wir nichts gehört. Welche Antwort gibst du auf diese Beschuldigung?“

„Signore, warum sollte ich meine Geheimnisse verrathen?“

„Ha! zweideutelst du wieder, wirst du falsch? Bedenke, daß wir einen Gefangenen unter den Bleidächern haben, der dir die Wahrheit auspressen kann.“

Jacopo erhob den Körper zu einer Höhe, wie man sich denken mag, daß ein befreiter Geist sich aufrichtet. Doch immer war sein Blick trüb und die Stimme, einer Anstrengung zum Gegentheil ungeachtet, traurig.

„Senatoren,“ sagte er, „Euer Gefangener unter den Bleidächern ist frei!“

„Wie, du scherzest noch in deiner Verzweiflung!“

„Ich rede die Wahrheit. Die so lang aufgeschobene Befreiung ist endlich erschienen!“

„Dein Vater —“

„Ist todt“ — unterbrach Jacopo feierlich die schnelle Frage.

Die beiden älteren Mitglieder des Gerichts sahen einander mit Erstaunen an, während ihr jüngerer College mit dem Interesse eines Mannes zuhörte, der eben das Noviziat geheimer, in Verlegenheit setzender Pflichten begonnen hat. Die ersteren beriethen sich miteinander, und dann theilten sie dem Signor Soranzo so viel von ihren Ansichten mit, als sie für den gegenwärtigen Fall für nothwendig ansahen.

„Willst du dein eigenes Heil im Auge behalten, Jacopo, und Alles mittheilen, was du von der Geschichte

des Neapolitaners weißt?" fuhr der Inquisitor fort, als das Intermezzo beendigt war.

Jacopo verrieth keine Schwäche bei der Drohung, welche in den Worten des Senators lag, vielmehr antwortete er nach einem Moment der Ueberlegung mit so viel Freimüthigkeit, als er nur immer in einem Beichtstuhl annehmen konnte.

„Es ist Euch bekannt, erlauchter Senator," sagte er, „daß der Staat das Verlangen hegt, die Erbin des Hauses Tiepolo zu seinem eigenen Vortheil zu vergeben, dann, daß der neapolitanische Edelmann sie liebte, und, wie dies unter jungen tugendhaften Herzen der Fall zu sein pflegt, sie seine Liebe erwiederte, wie es einer Jungfrau von ihrem hohen Stand und zartem Alter zukam. Liegt etwas so Außerordentliches in dem Umstand, daß zwei erlauchte Hoffnungskinder sich gegen ihr eigen Elend sträuben? Signori, in der Nacht, wo der alte Antonio umkam, war ich allein auf den Gräbern des Lido, mit manchem melancholischen, bittern Gedanken belastet; das Leben war mir eine Bürde geworden. Hätte der böse Geist, der dazumal in mir tobte, die Oberhand behalten, ich wäre wahrscheinlich den hoffnungslosen Tod eines Selbstmörders gestorben. Gott schickte den Don Camillo Monforte zu meiner Hülfe herbei — gepriesen sei die makellose Jungfrau Maria und ihr heiligster Sohn für diese Gnade! Dort erhielt ich Kunde von den Absichten des Neapolitaners und begab mich in seinen Dienst. Ich schwur ihm, Senatoren von Venedig, um die Wahrheit zu sagen, ich schwur ihm, für seine Sache zu sterben, wenn es nöthig wäre, und ihm zu seiner Braut zu helfen.

Dieses Versprechen habe ich gelöst. Die glücklichen Liebenden befinden sich gegenwärtig in den Staaten der Kirche und unter dem mächtigen Schutze des Cardinals Staatssecretairs, Mutterbruders Don Camillo's."

„Narr! warum thatest du das? Hattest du keine Gedanken an dich selbst?"

„Excellenza, wenige; ich dachte mehr daran, einen menschlichen Busen zu finden, in den ich meine Leiden ausschütten konne, als an Eure hohe Ungnade. Ich weiß mich seit Jahren keines so seligen Augenblicks zu erinnern, als der war, wo ich den Herrn von Sant' Agata seine schöne weinende Braut an sein Herz drücken sah!"

Die Mitglieder der Inquisition waren betroffen über den stillen Enthusiasmus des Bravo, und ihr Erstaunen machte, daß sie auf's Neue inne hielten. Endlich nahm der älteste der Drei den Faden des Verhörs wieder auf.

„Willst du die Art dieses Entweichens mittheilen, Jacopo?" fragte er. „Bedenke, daß du dein Leben loskaufen kannst."

„Signore, es ist der Mühe kaum werth. Doch, um Euch zu willfahren, soll's nicht verhehlt bleiben."

Jacopo erzählte dann in einfacher, unverstellter Rede den ganzen Hergang der von Don Camillo zu seiner Flucht angewandten Mittel, seine Hoffnungen, seine Täuschungen und das endliche Gelingen der Flucht. Bei dieser Erzählung verbarg er nichts, als den Ort, wo die Damen die augenblickliche Zuflucht fanden und den Namen Gelsomina. Selbst das Attentat des Giacomo Grandenigo auf das Leben des Neapolitaners und die Mitwirkung des

Hebräers setzte er in ihr volles Licht. Niemand hörte dieser Erzählung so aufmerksam zu, wie der junge Ehemann. Ungeachtet seiner Staatsverpflichtungen schlugen seine Pulse höher, als der Gefangene auf den verschiedenen Gefahren der Liebenden verweilte, und als er ihre endliche Vereinigung erzählte, klopfte ihm das Herz vor Entzücken. Seine erfahrneren Collegen andererseits hörten die näheren Umstände mit politischer Kälte an. Die Wirkung bei allen erdichteten Staatssystemen geht dahin, die Gefühle der Convenienz unterthänig zu machen. Angenommene Regel und Erdichtung nehmen die Stelle von Leidenschaft und Wahrheit ein, und gleich dem Musulmann und seiner Lehre von der Prädestination, gibt es Niemanden, der sich einer Niederlage mehr bequemt, als der, welcher im Angesicht der Natur und Gerechtigkeit sich einen Vortheil errungen hat, und seine Resignation ist in der Regel eben so vollkommen, als seine vorherige Anmaßung unerträglich war. Die beiden alten Senatoren bemerkten auf einmal, daß Don Camillo und seine schöne Gefährtin der Macht Venedigs völlig entrückt seien, und sie bequemten sich sogleich zu der Weisheit, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen. Da sie nun Jacopo für den Augenblick nicht mehr nöthig hatten, ließen sie die Diener hereintreten uud ihn in seine Zelle abführen."

„Es wird schicklich sein, dem Cardinal Staatssecretär Glückwünschungsschreiben zur Verbindung seines Neffen mit einer so reichen Erbin unserer Stadt zuzusenden," sagte der Inquisitor der Zehn, als die Thür sich hinter der weggehenden Gruppe geschlossen hatte. „Ein so

bedeutendes Interesse, wie das des Neapolitaners, sollte nothwendig versöhnt werden."

„Sollte er aber nicht das Widerstreben des Staats gegen seine Hoffnungen geltend machen?" versetzte der Signore Soranzo mit schwachem Einwurf gegen eine so kühne Idee.

„Wir können es als den Act des früheren Raths entschuldigen. Diese Mißverständnisse siud die unvermeidlichen Folgen des Eigensinns der Freiheit, Signor. Ueber das Roß, welches in der Freiheit seiner Natur die Ebenen durchläuft, kann man nicht so vollkommen gebieten, wie über das dumpfe Vieh, des den Karren zieht. Dies ist die erste unserer Sitzungen im Rathe der Drei, und die Erfahrung wird Euch zeigen, daß, so trefflich wir auch in dem System berathen sind, nicht dieselbe Vollkommenheit in der Praxis herrscht. Diese Sache mit dem jungen Grandenigo ist ernst, Signori!"

„Ich kannte seine Unwürdigkeit längst," versetzte der andere ältere College. „Es ist ewig zu beklagen, daß ein so edler, wackrer Patrizier eine so aus der Art geschlagenen Sohn hat. Allein, weder der Staat noch die Stadt kann den Meuchelmord dulden."

„Wäre er doch nur seltener!" rief der Signore Soranzo mit vollkommener Aufrichtigkeit.

„Ja, wahrhaftig, wäre er es doch! Wir finden in unsern geheimen Informationen Winke, welche der Klage Jacopo's zur Bestättgung dienen. — Wahrhaftig! lange Erfahrung hat uns gelehrt, auf seine Aussagen volles Gewicht zu legen."

„Wie? — ist denn Jacopo ein Agent der Polizei?"

„Hiervon bei mehrerer Muße ein Weiteres, Signor Soranzo. Gegenwärtig müssen wir von diesem Attentat gegen das Leben eines, den unsere Gesetze beschützen, Kenntniß nehmen.“

Die Drei traten jetzt in eine lebhafte Discussion über die Fälle mit den beiden Deliquenten. Venedig hatte gleich allen despotischen Regierungen das Verdienst großen Nachdrucks in seiner Criminalpolizei, wenn es gerade gelaunt war, sie in Ausübung zu bringen. Die Gerechtigkeit wurde sicher genug bei solchen Anlässen vollstreckt, wo die Interessen der Regierung selbst nicht mit verwickelt waren, oder wo Bestechung nicht gut statt finden konnte. Was die letztere betrifft, so war sie durch die Eifersucht des Staats und die beständige Mitwirkung solcher, die der Versuchung fern sind, indem sie bereits im Besitz von einem Monopole der Vergünstigungen stehen, keineswegs so häufig, wie in anderen Staaten, wo der Reiche minder beim Staate mit interessirt ist. Der Signor Soranzo hatte nun eine schöne Gelegenheit, seine edeln Gefühle in der Praxis wirken zu lassen. Obgleich mit dem Hause Grandenigo verwandt, war er keineswegs abgeneigt, das Betragen seines Erben zu verurtheilen. Sein erster Gedanke war, ein schreckliches Exempel an dem Angeklagten zu statuiren, uud der Welt zu zeigen, daß keine Stellung in Venedig Ungestraftheit der Verbrechen mit sich führen könne. Von dieser Ansicht des Falls brachten ihn jedoch allmählig seine Collegen zurück, die ihn daran erinnerten, daß das Gesetz in der Regel einen Unterschied mache zwischen der Absicht und dem Gelingen eines Verbrechens. Von sei-

ner ersten Ansicht durch die ruhigere Entscheidung seiner Collegen abgelenkt, schlug der junge Inquisitor nunmehr vor, daß man die Sache zur Aburtheilung an die gewöhnlichen Gerichtsinstanzen gelangen lassen sollte. Es fehlte nicht an Beispielen, wo die Aristokratie von Venedig einen aus ihrer Körperschaft der Nothwendigkeit der Gerechtigkeit aufopferte, und wurden solche Exempel mit Klugheit angewandt, so befestigten sie vielmehr ihre Macht, als daß sie dieselbe schwächten. Doch das in Frage stehende Verbrechen war als ein zu gewöhnliches bekannt, um dabei so freigebig mit ihren Immunitäten zu verfahren, und die alten Inquisitoren widersetzten sich dem Wunsche ihres jüngeren Collegen mit großer Ueberlegenheit und vielem Schein guten Grundes. Sie entschlossen sich endlich, selbst über die Sache zu erkennen.

Die nächste Frage war nun der Grad der Bestrafung. Der schlaue Senior des Rathes fing damit an, eine Verbannung des Verbrechers auf einige Monate in Vorschlag zu bringen; denn Giacomo Grandenigo hatte bereits den Zorn des Staats in mehr als einer Hinsicht auf sich gezogen. Aber dieser Strafe widersetzte sich der Signor Soranzo mit der Wärme eines unverdorbenen edlen Herzens. Der letztere trug allmählig den Sieg davon, indem seine Gefährten Sorge trugen, daß ihre Zustimmung den Anschein der Ueberzeugung durch seine Gründe habe. Das Resultat dieser ganzen schonenden Behandlung war, daß der Erbe des Hauses Grandenigo verurtheilt wurde, sich auf zehn Jahre in die Provinzen zu begeben, Hosea aber sich lebenslängliche Verbannung gefallen lassen mußte. Sollte der Leser der Meinung

sein, daß kein gleiches Maaß der Vergeltung auf die beiden Delinquenten fiel, so möge er bedenken, daß der Hebräer noch froh sein konnte, mit dieser Strafe davon gekommen zu sein.

„Wir dürfen weder dieses Urtheil noch seine Motive verheimlichen,“ bemerkte der Inquisitor der Zehn, als die Angelegenheit beendigt war. „Der Staat verliert nichts dabei, wenn man seine Gerechtigkeit offenbar macht.“

„Noch auch durch die Ausübung derselben, sollte ich denken,“ erwiederte der Signore Soranzo. „Da unsre Geschäfte für diese Nacht zu Ende sind, ist es Euch wohl genehm, Signori, daß wir nach unsern Palästen zurückkehren?“

„Nein, wir haben ja noch diese Sache mit Jacopo.“

„Ihn können wir nun ganz ruhig den gewöhnlichen Gerichten übergeben!“

„Wie Ihr es entscheidet, Signori; ist dieß Eure Ansicht?“

Die beiden andern verbeugten sich zustimmig und man machte die üblichen Vorbereitungen zum Gehen.

Ehe jedoch die beiden älteren Mitglieder des Rathes den Palast verließen, hielten sie eine lange geheime Conferenz mit einander. Das Resultat war ein Privatbefehl an den Criminalrichter; dann kehrten sie jeder nach seiner Wohnung zurück, wie Männer, die ihr Gewissen über ihre Thaten beruhigt haben.

Der Signore Soranzo seinerseits eilte nach seinem luxuriösen, glücklichen Hause zurück. Zum erstenmal in seinem Leben betrat er es mit Mißtrauen gegen sich selbst.

Ohne sich des Grundes bewußt zu sein, fühlte er sich trüb gestimmt, denn er hatte den ersten Schritt auf jenem windungsreichen und verderbenden Pfade gethan, der nach Anlaß, zu der Vernichtung aller jener edlen und hochherzigen Gesinnungen führt, die nur in der Absonderung von Sophisterei und Fictionen des Egoismus bestehen können. Er hätte sich glücklich gewußt, wäre er noch so leichten Herzens gewesen, wie in dem Augenblick, wo er seine schön gelockte Gattin diesen Abend in die Gondel führte; sein Haupt drückte viele Stunden das Kissen, bevor der Schlummer über das feierliche Scherzen mit unsern ernstesten Pflichten, wovon er selbst ein Mitspieler gewesen, einen Schleier zog.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Bist du nicht schuldig? Nein, fürwahr, ich bin's nicht "
Rogers.

Der folgende Morgen führte das Leichenbegängniß Antonio's herbei. Die Agenten der Polizei beobachteten die Vorsicht, in der Stadt auszusprengen, der Senat erlaube diese Ehre zum Gedächtniß des alten Fischers wegen seines Sieges in der Regatta und als einige Vergütung für seinen unverdienten, mit Geheimniß umhüllten Tod. Alle Männer von den Lagunen waren zu der bestimmten Stunde in anständiger Kleidung auf dem

Platz versammelt, geschmeichelt von der Wichtigkeit, die man ihrem Gewerbe beilegte, und mehr als halb dazu aufgelegt, ihren früheren Grimm über der jetzigen Gunstbezeigung zu vergessen. So leicht ist es für die, welche der Zufall der Geburt oder die Grundsätze einer erdichteten Organisation der Gesellschaft über ihre Nebenmenschen erheben, das Böse ihrer Thaten durch kleine Einräumungen, die ihre conventionnelle Hoheit macht, wieder zu begütigen!

Noch immer las man vor dem Altar von St. Marcus Messen für die Seele des alten Antonio. Am geschäftigsten unter den Priestern war der gute Karmeliter, der kaum Hunger oder Müdigkeit empfand, in seinem frommen Eifer, die Dienste der Kirche an einem Mann zu verrichten, von dessen Schicksal er, wie Mancher wußte, Zeuge gewesen war. Sein Eifer blieb jedoch in diesem Augenblick der Aufregung von Allen außer denen unbemerkt, deren Sorge es war, keinen ungewöhnlichen Aufwand von Widmung zu dulden, und bei denen kein außerordentlicher Umstand sich ereignete, ohne daß er ihren Verdacht erregt hätte. Als der Karmeliter sich zuletzt, kurz vor dem Wegtragen der Leiche, von dem Altar entfernte, spürte er ein Ziehen an dem Aermel seines Gewandes; der Bewegung nachgebend, fand er sich bald unter den Säulen der düstern Kirche mit einem Fremden allein.

„Vater, Du hast schon viele Sterbende zur Beichte gehabt?“ bemerkte mehr, als er fragte, der Fremde.

„Es ist die Pflicht meines heiligen Amtes, mein Sohn,“ erwiederte der Karmeliter.

„Der Staat wird Deine Dienste belohnen; wenn die Leiche des Fischers zur Erde bestattet ist, wird man Deiner bedürfen.“

Der Mönch fuhr zusammen, doch indem er sich bekreuzte, beugte er sein bleiches Antlitz, um anzudeuten, daß er bereit sei, die Pflicht zu thun. In diesem Augenblick erhoben die Träger die Leiche uud die Prozession ging auf den großen Platz hinaus. Zuerst kamen die gewöhnlichen Untergehülfen der Kirche aus dem Laienstande, ihnen folgten die, welche die Trauergesänge der Todtenmesse sangen. Unter ihnen eilte der Karmeliter, seinen Platz einzunehmen. Dann kam der Leichnam ohne Sarg, denn letzterer ist ein Luxus des Grabes, der selbst jetzt noch den Italienern von dem Stande des alten Antonio unbekannt ist. Der Leichnam hatte das Feiertagskleid eines Fischers an; Arme und Beine waren nackt. Ein Kreuz lag auf seiner Brust; die grauen Haare spielten in der Luft, und in fürchterlicher Verschönerung der Schreckbarkeit des Todes lag ein Blumenstrauß auf seinem Mund. Die Bahre war reich verziert und vergoldet, ein neuer schwermüthiger Beleg zu den verborgenen Wünschen und der falschen Richtung der menschlichen Eitelkeit.

Zunächst diesem charakteristischen Traggepränge des Todten ging ein Junge, dessen braune Wangen, halb nackter Leib und schwarzes umherirrendes Auge den Enkel des Fischers ankündigten. Venedig wußte wohl, wann es Gnaden ertheilen sollte, und der Junge wurde ohne Bedingungen von den Galeeren freigesprochen, aus Mitleid, wie es hieß, für das traurige Ende seines Groß-

vaters. In der Haltung des Burschen lag de: kühne Blick, der unbezwungene Muth und die rauhe Ehrlichkeit des alten Antonio; doch diese Eigenschaften waren nun von natürlichem Schmerz gemildert, und wie es bei dem, dessen Leiche er folgte, selbst der Fall war, etwas verdunkelt von dem harten Wechsel seines Schicksals. Von Zeit zu Zeit hob sich die Brust des edlen Jungen, als sie am Kai hinzogen und den Weg nach dem Zeughaus nahmen, und es waren Augenblicke, wo seine Lippen zitterten; der Schmerz drohte seine Mannheit zu überwältigen.

Dennoch feuchtete keine Thräne seine Wangen, bis der Leichnam seinen Augen entzogen wurde. Dann siegte die Natur, er machte sich vom Kreise los, setzte sich auf die Seite und weinte, wie einer von seinen Jahren und seinen einfachen Sitten wohl weinen mag, wenn er sich als einen einsamen Wanderer in der Wüste dieser Welt erkennt.

So endete das Intermezzo mit Antonio Vecchio, dem Fischer, dessen Name bald in dieser Stadt der Geheimnisse verhallte, außer an den Lagunen, wo die Leute seines Gewerbs noch lange seine Geschicklichkeit mit dem Netz und die Art rühmten, wie er den besten Ruderern Venedigs den Preis in der Regatta abgewann. Sein Enkel lebte und arbeitete wie Andere seines Standes; und wir scheiden hier mit der Bemerkung von ihm, daß er die angebornen Eigenschaften seines Großvaters doch so weit inne hatte, daß er sich hütete, ein Paar Stunden später unter der Menge zu erscheinen, welche Neugier und Rache auf die Piazetta zog.

Pater Anselmo nahm ein Boot, um nach den Canälen zurückzufahren, und als er auf dem Kai des kleineren Platzes an's Land ging, nährte er die Hoffnung, daß es ihm nun vergönnt sein werde, die aufzusuchen, von deren weiterem Schicksal er nicht das Mindeste wußte, für die er aber eine so große Zuneigung empfand. Dem war indessen nicht also. Der Mann, der ihn in dem Dom angeredet hatte, wartete augenscheinlich oben auf ihn, und die Fruchtlosigkeit, wie die Gefahr des Widerstrebens kennend, wo der Staat interessirt war, ließ der Karmeliter sich gutwillig von seinem Führer, wohin er wollte leiten. Sie nahmen einen Umweg, kamen jedoch bei den Gefängnissen an. Hier wurde er in die Stube des Kermeisters gewiesen, um zu warten, bis sein Gefährte ihm weitern Wink gebe.

Unser Faden führt uns jetzt zu der Zelle Jacopo's. Als er aus der Gegenwart der Drei schied, brachte man ihn zurück in seine düstere Kammer, wo er die Nacht wie Andere in gleicher Lage zubrachte. Mit der Morgendämmerung wurde der Bravo vor die Schranken derer geführt, die dem Anschein nach die Pflicht des Richteramts über ihn erfüllten. Wir sagen dem Anschein nach, denn die Gerechtigkeit ist nie rein unter einem Regierungssystem, wo die Regierenden mitinteressirt sind, wenigstens von dem Interesse der Regierten gesondert; denn in allen Dingen, welche die Gewalt der bestehenden Behörden betreffen, leitet der Trieb der Selbsterhaltung so gewiß ihre Entscheidungen, wie der des Lebens die Menschen Gefahren fliehen läßt. Wenn dieß in Ländern der Fall ist, wo ein milderer Scepter regiert, so wird der

Leser gern an dessen Vorhandensein in einem Staate wie Venedig glauben. Wie man sich denken kann, hatten die, welche über Jacopo zu Gericht saßen, ihre Instructionen, und das Verhör, das er hier durchmachte, war vielmehre in Nachgeben gegen den Schein, als eine Huldigung vor den Gesetzen. Alle Punkte wurden sorgfältig geschieden, Zeugen verhört, oder so gethan, als geschehe es, und darauf hingearbeitet, die ganze Stadt glauben zu machen, die Gerichte seien endlich mit der Entscheidung des Schicksals dieses außerordentlichen Mannes beschäftigt, der sein blutiges Handwerk so lange selbst in dem Mittelpunct der Canäle ungestraft ausüben durfte. Im Verlauf des Morgens waren die leichtgläubigen Gewerbsleute eifrig beschäftigt, einander die verschiednen himmelschreienden Thaten zu erzählen, die in den letzten drei oder vier Jahren seiner Faust zugeschrieben worden waren. Der eine sprach von dem Leichnam eines Fremden, den man in der Nähe der Spielhäuser gefunden, welche von den Gästen, die nach Venedig kommen, häufig besucht werden. Ein Anderer erzählte das Schicksal des jungen Edelmanns, der von dem Stoß des Meuchelmörders selbst an dem Rialto hingeopfert worden, und ein Dritter ging in die näheren Umstände eines Mordes ein, der eine Mutter ihres einzigen Sohns und die Tochter eines Patriziers ihres Geliebten beraubte. Wie so einer nach dem andern eine neue Mordthat in dem Verzeichniß hinzuthat, zählte eine kleine Gruppe, die auf dem Kai dastand, nicht weniger als fünf und zwanzig Leben, denen Jacopo ein Ende gemacht haben sollte, ohne den mitzuzählen, dessen nutzloser rachedürstender Ermordung,

soeben die versöhnenden Feierlichkeiten gehalten wurden. Zum Glück vielleicht für den Frieden seiner Seele kannte der Mann, welcher der Gegenstand aller dieser Gerüchte und aller der Flüche war, die sie auf sein sein Haupt luden, keine von allen diesen Unthaten. Vor seinen Richtern aber vertheidigte er sich in keinerlei Art und verweigerte standhaft jede Antwort auf ihre Verhörfragen.

„Ihr wißt, was ich gethan habe, Messires," sagte er mit Trotz. „Und was ich nicht gethan habe, wißt ihr auch. Was Euch betrifft, seht auf Euer eignes Heil.

Als er wieder in seiner Zelle war, verlangte er Speise und aß ruhig, doch mit Maaß. Man hatte jedes Instrument von ihm entfernt, womit er allenfalls seinem Leben ein Ende machen konnte, man untersuchte schließlich genau die Eisen und ließ ihn dann mit seinen Gedanken allein. In dieser einsamen Lage war es, wo der Gefangene das Nahen von Fußtritten zu seiner Zelle hörte. Die Riegel schnurrten und die Thür ging auf. Die Gestalt eines Priesters trat zwischen ihm und dem Tag. Dieser Priester jedoch hielt eine Lampe und setzte sie, als die Kammer wieder geschlossen wurde, auf das niedere Brett, worauf der Krug und der Laib Brod des Gefangenen stand.

Jacopo empfing seinen Besuch mit Ruhe, doch mit der tiefen Ehrfurcht eines Mannes, der sein heiliges Amt verehrte. Er stand auf, machte das Kreuz und näherte sich, soweit es seine Fesseln erlaubten, ihm zur Begrüßung.

„Du bist willkommen, Vater," sagte er, „indem

der Rath mich von der Erde abschneidet, sehe ich doch, will er mir den Himmel nicht abschneiden."

„Das ginge über seine Gewalt, mein Sohn. Der für sie starb, vergoß auch für dich sein Blut, sofern du diese Gnade nicht zurückweisen wirst. Doch — Gott weiß, daß ich es mit Widerstreben sage — du darfst nicht denken, daß einer von deiner Sündenlast, Jacopo, ohne tiefe, herzinnige Reue Hoffnung fassen kann!"

„Vater, kann ich denn noch Hoffnung fassen?"

Der Karmeliter erschrack, denn das Ziel der Frage und der ruhige Ton des Sprechenden machten einen seltsamen Eindruck bei einem solchen Zusammentreffen.

„Du bist nicht der, für den ich dich hielt, Jacopo!" erwiederte der Geistliche. „Deine Seele ist nicht ganz in Finsterniß verloren, und von deinen Verbrechen kennst du wahrscheinlich nicht die ganze Größe!"

„Ich fürchte sehr, daß dieß die Wahrheit ist, ehrwürdiger Mönch."

„Du mußt ihre ganze Schwere fühlen, in dem Nagen des Schmerzes — in dem —" Pater Anselmo hielt inne, denn ein Schluchzen unterrichtete beide in diesem Augenblick, daß sie nicht allein seien. Indem er sich mit einiger Bestürzung auf die Seite wandte, entdeckte ihm diese Wendung die zitternde Gestalt Gelsomina's, die von den Gefangenwärtern begünstigt und von den Gewändern des Karmeliters verborgen gehalten, mit in die Zelle getreten war. Jacopo stöhnte, als er die Gestalt erblickte, wandte sich weg und lehnte sich wider die Mauer.

„Meine Tochter, was thust du hier — und wer bist du?“ fragte der Mönch.

„Sie ist des ersten Kerkermeisters Tochter,“ sagte Jacopo, bemerkend, daß sie unfähig sei, Bescheid auf die Frage zu geben; „ein Mädchen, das ich bei den häufigen Abenteuern in diesem Gefängniß kennen lernte.“

Der Blick des Pater Anselmo lief von einem zum andern. Der erste Ausdruck war streng, dann, als er abwechselnd jedes Gesicht durchforscht hatte, wurde er milder, bis er sich bei dem Erkennen ihrer beiderseitigen Seelenangst ganz besänftigte.

„Dieß kommt von den menschlichen Leidenschaften!“ sagte er mit einem Tone zwischen Tröstung und Vorwurf: „Dieß sind stets die Früchte des Verbrechens.“

„Vater,“ sagte Jacopo mit ernstem Ton, „ich darf mich des Wortes bedienen: die Engel im Himmel sind kaum reiner als dieses weinende Mädchen!“

„Ich freue mich, es zu hören. Ich will dir glauben, unglücklicher Mann, und froh bin ich, daß deine Seele von der Sünde frei ist, ein so junges Geschöpf verführt zu haben.“

Die Brust des Gefangenen hob sich, indeß Gelsomina von einem Schauder ergriffen wurde.

„Warum hast du der Schwäche der Natur nachgegeben, daß du diese Zelle betratst?“ fragte der gute Karmeliter, indem er in seinen Blick einen Vorwurf zu zwingen suchte, dem das Gefühl und das Liebreiche seines Tons widersprach. „Kanntest du den Charakter des Mannes, den du liebtest?“

„Unbefleckte Maria!“ rief das Mädchen — „nein — nein — nein!“

„Und nun, da du die Wahrheit erfährst, bist du sicher nicht länger das Opfer verkehrter Einbildungen!“

Der Blick Gelsomina's hatte etwas Wildes, doch der Schmerz siegte über jeden andern Ausdruck. Sie beugte das Haupt, halb vor Scham, halb vor Jammer, ohne Antwort zu geben.

„Ich weiß nicht, zu welchem Ende dieses Zusammentreffen führen soll,“ fuhr der Mönch fort. — „Man hat mich hierher geschickt, um einem Bravo die letzte Beichte abzunehmen, und gewiß wünscht ein Wesen, welches so viel Ursache hat, den Betrug zu verdammen, den er ihr spielte, nicht das Nähere eines solchen Lebens zu erfahren?“

„Nein — nein — nein!“ murmelte Gelsomina wieder zwischen den Zähnen, indem sie die Worte mit einer Bewegung der Hand deutlich machte.

„Es ist besser, Vater, daß sie mich für so schrecklich, für ein so großes Ungeheuer halte, als immer möglich,“ sagte Jacopo mit dumpfer Stimme; „so wird sie lernen, mein Andenken zu hassen.“

Gelsomina sprach nicht, doch wiederholte sie krampfhaft die verneinende Bewegung.

„Das Herz des armen Kindes ist auf's schmerzlichste verwundet,“ sagte der Karmeliter mit Gefühl. „Wir dürfen eine zarte Blume nicht rauh berühren. Höre mich an, Tochter, und berathe dich mit der Vernunft, mehr als mit deiner Schwäche.“

„Frage sie nicht, Vater; — laß sie mir fluchen und gehen.“

„Carlo!“ schrie Gelsomina.

Eine lange Pause folgte. Der Mönch merkte, daß die menschliche Leidenschaft seine Kunst überwog, und daß dieser Fall der Zeit überlassen werden mußte. Der Gefangene aber kämpfte unterdessen einen härteren Kampf, als irgend einer, den er bis dahin zu bestehen das Schicksal gehabt hatte. Die verborgen gehaltenen Wünsche der Erde siegten, und er brach das Schweigen.

„Vater,“ sagte er, indem er so weit vortrat, als es seine Ketten erlaubten, und sowohl feierlich als mit Würde sprach; „ich hatte gehofft — ich hatte gebetet, daß dieses unglückliche, doch unschuldige Geschöpf, sich mit Abscheu von ihrer Schwäche wende, als sie erfahren mußte, daß der Mann, den sie liebte, ein Bravo sei. — Aber ich that dem Herzen des Weibes Unrecht! — Sage mir, Gelsomina, und so wahr du dein ewiges Seelenheil liebst, täusche mich nicht — kannst du ohne Schauder mich ansehen?“

Gelsomina zitterte, doch sie erhob die Augen und lächelte ihn an, wie ein weinendes Kind dem ernsten und zärtlichen Blick seiner Mutter begegnet. Dieses Anschauen wirkte so heftig auf Jacopo, daß seine muskelkräftige Gestalt zitterte und der verwunderte Karmeliter die Ketten klirren hörte.

„Genug,“ sagte er, indem er seine Festigkeit zu behaupten Mühe hatte; „Gelsomina, du sollst meine Beichte hören. Du warst lange im Besitz eines großen Geheimnisses — es soll dir keins verborgen bleiben.“

„Antonio!“ stöhnte das Mädchen. — „Carlo! Carlo! was hat der alte Fischer dir gethan, daß deine Hand ihm an's Leben ging?“

„Antonio!“ wiederholte der Mönch; „bist du mit diesem Tod belastet, mein Sohn?“

„Es ist das Verbrechen, wegen dessen ich zum Tode verurtheilt bin.“

Der Karmeliter sank auf den Stuhl des Gefangenen und saß regungslos, indem er mit einem Auge voll Entsetzen von dem Angesicht des unbewegten Jacopo auf das seiner zitternden Gefährtin überging. Die Wahrheit fing an, in seiner Seele zu tagen, obgleich sie noch in dem Gewebe der venetianischen Staatsgeheimnisse verstrickt war.

„Hier waltet ein schreckliches Mißverständniß!“ lispelle er; „ich will zu deinen Richtern eilen und sie enttäuschen.“

Der Gefangene lächelte ruhig und streckte die Hand aus, um den lebhaften Eifer des arglosen Karmeliters zu hemmen.

„Es wird nichts helfen,“ sagte er, „die Drei haben beschlossen, daß ich für den Tod des alten Antonio büßen soll.“

„Dann stirbst du ungerechter Weise! — Ich bin Zeuge, daß er von anderer Hand fiel.“

„Vater!“ schrie Gelsomina, „o! wiederhole die Worte — sage, daß Carlo diese grausame Unthat nicht vollbringen konnte!“

Wenigstens an diesem Verbrechen ist er unschuldig.“

„Gelsomina!“ sagte Jacopo, indem er damit kämpfte, den Arm nach ihr auszustrecken, und der Fülle seines Herzens nachgebend, „und an jedem andern!“

Ein Schrei wilden Entzückens brach von den Lippen des Mädchens, das in dem nächsten Augenblick ohne Besinnung an seiner Brust lag.

Wir ziehen einen Schleier vor die Scene, die nun folgt.

Fast eine Stunde verfließt, ehe wir das Dunkel wieder lichten Hier bietet denn die Zelle in ihrer Mitte eine Gruppe, über welche die Lampe ihr schwaches Licht ausgießt, indem sie die Gesichter der verschiedenen Personen mit starken Tinten und tiefen Schatten malt und die ganze Kraft des italienischen Ausdrucks hervorbringt. Der Karmeliter saß auf dem Stuhl! Jacopo und Gelsomina knieeten an seiner Seite. Der erstere der beiden letzteren sprach in ernstem Ton, während die Andern jede Sylbe auffingen, die von seinen Lippen kam, als sei der Antheil an seiner Unschuld stärker als die Neugierde.

„Ich habe Euch gesagt, Vater,“ fuhr er fort, „daß eine falsche Anklage über Beeinträchtigung der Zölle meinem unglücklichen Vater die Ungnade des Senats zuzog, und daß er viele Jahre lang ein unschuldiger Bewohner dieser vermaledeiten Kammern war, während wir ihn im Exil auf einer der Inseln wähnten. Endlich gelang es uns, dem Rath solche Beweise vorzulegen, welche die Patrizier von ihrer Ungerechtigkeit überzeugen mußten. Es entsetzt mich, wie die Menschen sagen, wenn die Auserwählten der Erde Gewalt üben, daß sie

dann nicht gern ihre Irrthümer bekennen, weil es ein Gegenbeweis von der Unfehlbarkeit ihres Systems wäre. Der Rath zögerte lange damit, uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — so lange, daß meine arme Mutter dem Kummer erlag. Meine Schwester, ein Mädchen von Gelsomina's Jahren; folgte ihr bald — denn der einzige Grund, den der Staat vorgab, da wir ihn beständig um Beweise angingen, war der Verdacht, daß einer, der sich um ihre Liebe bewarb, des Verbrechens schuldig sei, für welches mein unglücklicher Vater den Untergang fand."

„Und weigerten sie sich denn, ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen?" rief der Karmeliter.

„Sie konnten es nicht, ohne ihrer Unfehlbarkeit öffentlich einen harten Stoß zu geben. Das Ansehen gewisser großer Patrizier war mit im Spiel, und ich fürchte, es herrscht eine Moralität in diesen Rathsversammlungen, welche die Thaten der Menschen von denen der Senatoren scheidet und Politik an die Stelle des Rechts setzt."

„Dieß mag wahr sein, mein Sohn; denn wenn eine Staatsgemeine auf falschen Grundsätzen beruht, so müssen ihre Interessen nothwendig durch Spitzfindigkeiten gehandhabt werden. Gott wird diese Handlung mit andern Augen ansehen!"

„Sonst bliebe im Leben keine Hoffnung, Vater! Nach Jahren des Flehens und Anliegens erlaubte man mir, unter Abnahme eines feierlichen Eides der Verschwiegenheit, in meines Vaters Zelle zu gehen. Ich war glücklich, seinen Bedürfnissen abhelfen — sein

Stimme hören — knieend seinen Segen empfangen zu können. Gelsomina war damals ein Kind, das zur Jungfrau reifte. Ich wußte den Grund nicht, doch späteres Nachdenken ließ mich kein Geheimniß mehr darin finden, ich durfte meinen Vater durch Führung dieses Mädchens sehen. Als sie dachten, daß ich in den Arbeiten, die sie mir aufgaben, hinlänglich kirre geworden, machten sie mich mit dem verhängnißvollen Verbrechen vertraut, welches meine Hoffnungen zerstörte und mich in diese Lage versetzte."

„Du hast deine Unschuld betheuert, mein Sohn!"

„Meine Unschuld am Blutvergießen; Vater, doch nicht die Unschuld, mich ihren Künsten nicht herzugeben. Ich will Euch nicht ermüden, heiliger Mönch, indem ich Euch die Geschichte erzähle, wie sie es anfingen, auf meine Natur Einfluß zu gewinnen. Ich verpflichtete mich, dem Staat als geheimer Beamter auf eine gewisse Zeit zu dienen. Der Lohn sollte meines Vaters Freiheit sein. Hätten sie mich in der Welt und bei meinen Sinnen gepackt, ihre Künste würden nicht triumphirt haben, aber der tägliche Zeuge der Leiden dessen zu sein, der mir das Leben gab und mein Einziger und Alles war, was mir noch auf der Erde blieb, das war zu viel für meine menschliche Hinfälligkeit. Sie raunten mir von Folter und Rad in die Ohren, man zeigte mir Bilder von sterbenden Märtyrern, damit ich verstehen lerne, über welche Martern sie gebieten könnten. Meuchelmord war häufig und nahm die Sorgfalt der Polizei in Anspruch — kurz, Vater" — Jacopo verbarg sein Gesicht in der Kleidung Gelsomina's — „ich willigte

ein, daß sie solche Mährchen verbreiteten, die das Auge des Publikums auf mich zogen. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß wer sich zu seiner Schande willig hergibt, bald sein Ziel erreicht."

„Aus welchem Grund wurde diese elende Lüge erfunden?"

„Vater, man wandte sich an mich, weil ich mich für einen käuflichen Mörder gab, und meine Berichte entsprachen auf mehr als einem Wege ihren Absichten. Daß ich Einigen das Leben rettete, ist mindestens ein Trost für den Fehl oder das Verbrechen, das ich mir zu Schulden kommen ließ!"

„Ich verstehe dich, Jacopo. Ich habe schon gehört, daß Venedig nicht anstand, den Feurigen und Tapfern auf diese Art zu gebrauchen. Hochheiliger Sanct Marcus! kann ein Betrug wie dieser, nnter der Sanction deines hochgelobten Namens ausgehen!"

„Vater, es geschieht, und mehr noch. Ich hatte noch andere Pflichten, die das Interesse der Republik berühren, und wurde endlich geübt, sie zu vollbringen. Die Bürger wunderten sich, daß ein Mensch, wie ich, so frei herumgehe, aber die Rachsüchtigen und Grollenden nahmen den Umstand für einen Beweis meiner Geschicklichkeit. Wenn die öffentliche Stimme bei vorgegangenen Freveln zu laut wurde, so nahmen die Drei ihre Maßregeln, die Vermuthung von mir abzuleiten; und wurde sie zu schwach für ihre Absichten, so fochten sie die Gerüchte wieder an. Kurz, drei lange, bittre Jahre hatte ich das geächtete Dasein eines Verbrechers — nur

die Hoffnung, das Leben meines Vaters zu erkaufen, und die Liebe dieser Unschuld hielten mich aufrecht!"

„Armer Jacopo, man muß dich betrauern! Ich will dein in meinen Gebeten gedenken."

„Und du, Gelsomina?"

Die Tochter des Kerkermeisters gab keine Antwort. Ihr Ohr trank jede Sylbe, die von seinen Lippen floß; und jetzt, wo die ganze Wahrheit in ihrer Seele zu tagen begann, leuchtete in ihrem Auge ein heller Strahl, ein Ausdruck, der den Zeugen desselben fast wie übernatürlich erschien.

„Wenn es mir fehl schlug, dich zu überzeugen, Gelsomina," fuhr Jacopo fort, „daß ich nicht der Elende bin, der ich schien, so wollte ich lieber stumm geblieben sein!"

Sie streckte die Hand nach ihm aus, ließ ihr Haupt an seine Brust sinken und weinte.

„Ich erkenne alle deine Versuchungen, armer Carlo," sagte sie sanft; „ich weiß, wie groß deine Liebe für deinen Vater war."

„Vergibst du mir, theuerste Gelsomina, daß ich deine Unschuld hinterging?"

„Es war kein Hintergehen — ich hielt dich für einen Sohn, der fähig wäre, für seinen Vater zu sterben, und ich finde dich, wie ich dich glaubte."

Der gute Karmeliter sah mit Blicken der Milde und des Antheils auf diese Scene. — Thränen feuchteten seine Wangen.

„Eure Liebe zu einander, Kinder," sagte er, „ist

wie Engel sich lieben mögen. — Hast du schon lange mit ihr Umgang?"

„Schon Jahre lang, Vater."

„Und du, Tochter, begleitetest Jacopo in die Zelle seines Vaters?"

„Ich war immer an seiner Seite bei diesen heiligen Gängen, Vater."

Der Mönch sank in tiefes Sinnen. Nach einem Schweigen von mehreren Minuten schritt er zu den Pflichten seines heiligen Amtes. Er nahm dem Gefangenen das geistliche Bekenntniß ab und ertheilte ihm die Absolution mit einer Wärme, welche bewies, wie tiefen Antheil er an dem jugendlichen Paare nahm. Nachdem er diese Pflicht vollzogen, gab er Gelsomina die Hand, und mildes Vertrauen lag in seinen Zügen, als er von Jacopo Abschied nahm.

„Wir verlassen dich," sagte er, „aber fasse Muth, mein Sohn. Ich kann mir nicht denken, daß selbst Venedig bei einer Geschichte, wie die deinige, taub bleiben sollte. Vertraue zuerst auf deinen Gott und glaube, daß weder dieses treue Mädchen, noch ich dich, ohne Alles zu versuchen, aufgeben."

Jacopo nahm die Versicherung wie ein Mann auf, der gewohnt ist, sein Leben beständig auf den Glückswürfeln schweben zu sehen. In dem Lächeln, welches sein Lebewohl begleitete, lag so viel Ungläubigkeit, als Schmermuth. Doch war es voll von der Wonne eines erleichterten Herzens.

Dreißigstes Kapitel.

„Euer Herz
Ist frei und rasch, mit tugendhaftem Eifer
Den Anschein zu verdammen, das Verbrechen
Zu seh'n im Gram der Unschuld."
Werner.

Der Karmeliter und Gelsomina fanden die Gefangenwärter harrend, und als sie die Zelle verließen, wurde die Thüre derselben für den Rest der Nacht geschlossen. Da sie mit den Kerkerleuten weiter nichts zu thun hatten, so passirten sie unangehalten. Als sie aber das Ende des Ganges erreichten, welches nach dem Quartiere des Kerkermeisters führte, stand der Mönch still.

„Traust du dir so große Kraft zu, um zu bewirken, daß der Unschuldige nicht stirbt?" fragte er plötzlich, doch mit einem so feierlichen Tone, daß er den Einfluß eines hohen, ganz ihn einnehmenden Motives andeutete.

„Vater!"

„Ich möchte wissen, ob deine Liebe für den jungen Mann dich in einer kritischen Scene aufrecht erhalten kann; denn ohne dieses Wagniß geht er sicher zu Grunde!"

„Ich wollte sterben, um Jacopo einen Jammer zu sparen!"

„Täusche dich nicht, Tochter! — Kannst du deine Angewöhnungen vergessen und das Schwankende deiner

Jahre und Lage überwinden, ohne Furcht in Gegenwart der Großen und Gefürchteten stehen?"

„Ehrwürdiger Karmeliter, ich spreche täglich ohne Furcht, doch nicht ohne Ehrfurcht zu einem, der mehr zu fürchten ist, als Jemand in Venedig."

Der Mönch sah verwundert das zarte Wesen an, dessen Gesicht milde Entschlossenheit, Unschuld und Liebe wiederstrahlte, und er bot sich an, ihm zu folgen.

„So wollen wir denn auch vor die Stolzesten und Gefürchtetsten der Erde treten, wenn es sein muß," fuhr er weiter fort. „Wir wollen beiden Theilen unseren Dienst thun, dem Unterdrücker und dem Unterdrückten, damit die Sünde der Unterlassung nicht auf unseren Seelen laste."

Pater Anselmo führte ohne weitere Erklärung das folgsame Kind in den Theil des Palastes, der dem eigenen Gebrauch des Titular-Oberhauptes der Republik überlassen war.

Die Eifersucht der venetianischen Patrizier im Betreff ihres Dogen ist eine historische Thatsache. Er war vermöge seiner Stellung eine Gliederpuppe in den Händen der Adeligen, die seine Existenz einzig deßhalb duldeten, weil die Theorie ihrer Regierung ein scheinbares Oberhaupt bei den imposanten Ceremonien, welche einen Theil ihres gleißenden Systems ausmachten und in ihrem Verkehr mit anderen Staaten erforderte. Er wohnte in seinem Palaste, wie die Bienenkönigin im Stock, gefüttert und geehrt für den Augenschein, doch in Wirklichkeit den Zwecken derer dienend, die allein die Macht, zu stechen, besaßen; vielleicht auch könnte man hinzusetzen,

wie das genannte Insect dafür bekannt, daß er mehr als die gewöhnliche Portion der Früchte des gemeinsamen Fleißes verzehrte.

Pater Anselmo dankte es seiner großen Entschlossenheit und dem Vertrauen, welches in seinem Charakter lag, daß er die eigenen Gemächer des Fürsten, die so abgesondert und bewacht erschienen, ohne Anstoß betrat. Er durfte mehrere Schildwachen passiren, die aus seinem heiligen Berufe und ruhigen Tritt schlossen, daß er ein Mönch sei, der sein gewöhnliches bevorrechtetes Amt verwalte. Auf diese leichte stille Weise drang der Karmeliter und seine Gefahrtin bis in das Vorzimmer des Herrschers vor, ein Ort, den Tausende durch schlauere Mittel vergebens zu erreichen gestrebt hätten.

Es waren nur zwei bis drei schläfrige Unterbeamte der Hofhaltung anwesend. Der eine stand bei dem überraschenden Erscheinen dieses unbekannten Besuchs hastig auf, indem er durch das Erstaunen und die Verwirrung in seinem Blicke die Verwunderung ausdrückte, in welche die unerwarteten Gäste ihn gesetzt hatten.

„Seine Hoheit erwarten uns wohl schon lange, fürchte ich," bemerkte mit ruhigem Ton Pater Anselmo, der mit einem Ausdruck passiver Höflichkeit seine Besorgniß zu beschwichtigen wußte.

„Santa Maria! heiliger Vater, Ihr wißt es wohl am beßten, allein — —"

„Wir wollen nicht mit unnöthigen Worten noch mehr Zeit verlieren, mein Sohn, da wir bereits uns diesen Verzug haben zu Schulden kommen lassen — weise uns in's Gemach Seiner Hoheit."

„Es ist untersagt, Jemanden unangemeldet bei Seiner Hoheit einzuführen — —“

„Du siehst doch, daß dieß keine gewöhnliche Audienz ist — Geh, benachrichtige den Dogen, der Karmeliter, den er erwarte, und das junge Mädchen, für welches sein fürstliches Herz so väterliche Empfindungen nähre, harrten auf seine Befehle.“

„So, haben denn seine Hoheit befohlen — —“

„Melde dabei noch, die Zeit dränge sehr; denn die Stunde naht, wo die Unschuld zu leiden verurtheilt ist.“

Der Beamte ließ sich von dem Ernste und der Sicherheit im Benehmen des Mönchs täuschen. Er zögerte noch, dann aber öffnete er eine Thüre und wies den Besuch in ein inneres Zimmer, wo er sie auf seine Zurückkunft zu warten bat. Nun ging er, wie man von ihm verlangt hatte, in's Closet seines Herrn.

Wir haben bereits angedeutet, daß der regierende Doge — wenn man einem Fürsten, der lediglich ein Werkzeug der Aristokratie war, diesen Titel geben kann — ein Mann in vorgerücktem Alter war. Er hatte die Sorgen des Tages bei Seite geworfen und versuchte es, in der Zurückgezogenheit seines Privatlebens den menschlichen Sympathieen zu huldigen, die so wenig mit den gewöhnlichen Pflichten seiner erlogenen Stellung gemein hatten; er gab seinem Geist in der Lektüre eines der Classiker seines Vaterlandes Nahrung und Erheiterung. Seine Prunkgewänder hatte er zu größerer Bequemlichkeit und und persönlichem Wohlbehagen abgelegt.

Der Mönch hätte keinen glücklicheren Moment für seine Absichten treffen können, denn der Mann war vo

den gewöhnlichen Hülfsmitteln seines Ranges entblößt und sein Gemüth durch Unterhaltung mit einem Genius erweicht, der es verstand, die Gefühle seiner Leser nach Willkühr zu schmelzen und zu sänftigen. So vertieft war der Doge in diesem Augenblick in sein Buch, daß der Beamte völlig unbemerkt eintrat und fast eine Minute in respektvollem Schweigen vor dem Willen seines Gebieters dastand, bevor dieser ihn erblickte.

„Was willst du, Marco?“ fragte der Fürst, als sein Auge sich vom Blatt erhob.

„Signore,“ versetzte der Beamte, indem er sich des vertraulichen Tons bediente, den Leute, die der Person ihres Fürsten am nächsten stehen, sich wohl erlauben dürfen — „hier ist der ehrwürdige Karmeliter und das junge Mädchen, die zur Audienz vorbeschieden sind.“

„Wie sagst du? — ein Karmeliter und ein Mädchen?“

„Signore, dieselben. Die, welche Eure Hoheit erwarten.“

„Welch keckes Vorgeben ist das?“

„Signore, ich wiederhole nur die Worte des Mönchs. Sage Seiner Hoheit — sprach der Pater — der Karmeter, den er erwarte, und das junge Mädchen, für welches sein fürstliches Herz so väterliche Empfindungen nähre, harrten auf seine Befehle.“

Eine Röthe, worin mehr Unwillen als Scham lag, verbreitete sich über die alternden Züge des greisen Fürsten, und seine Augen leuchteten.

„Und dies mir — selbst in meinem Palast!“

„Vergebung, Signore. — Es ist kein schamloser Priester, wie so viele, die der Tonsur Schande machen.

Beide, sowohl der Mönch, als das Mädchen haben ein unschuldiges nnd harmloses Ansehen, und ich besorge, Eure Hoheit möchten es doch vergessen haben."

Die lebhafte Färbung verschwand jetzt auf den Wangen des Fürsten, und sein Blick gewann wieder den väterlichen Ausdruck. Aber Alter und Erfahrung in seinen mißlichen Pflichten hatten den Dogen von Venedig Vorsicht gelehrt. Er wußte wohl, daß ihn sein Gedächtniß nicht verlassen hatte, und bemerkte nun sogleich, daß der so ungewöhnlichen Anmeldung eine verborgene Absicht zu Grunde liegen möge. Es konnte eine List seiner Feinde sein, die zahlreich und wachsam waren, oder es konnte ein entschuldigender Grund obwalten, der es den Bittsteller räthlich machte, eine so kühne Wendung zu nehmen.

„Sagte der Karmeliter noch außerdem etwas, guter Marco?" fragte er nach tiefem Nachdenken.

„Signore, er sagte, die Zeit dränge sehr, denn die Stunde sei nahe, wo die Unschuld zu leiden verurtheilt sei. Ich zweifle nicht daran, daß er mit einem Gesuch, von irgend einem ungestümen Jüngling kommt, denn es sollen mehrere junge Edelleute wegen ihren Thorheiten im Carneval verhaftet worden sein. Das Mädchen wäre möglicher Weise eine verkleidete Schwester."

„Laß einen deiner Collegen hier herein treten, und du führst, wenn ich schelle, die Wartenden zur Audienz."

Der Diener trat ab und gebrauchte die Vorsicht, daß er durch Thüren, die es unnöthig machten, sich den auf seine Rückkunft harrenden Bittstellern zu bald zu zeigen, in's Vorzimmer zurückging. Der zweite Unter-

beamte erschien schnell und erhielt sogleich den Auftrag, einen der Drei, der in einem anstoßenden Gemach mit wichtigen Papiern beschäftigt war, herüber zu bitten. Der Senator säumte nicht, der Aufforderung Folge zu leisten, denn er erschien hier als ein Freund des Fürsten; nachdem er angemeldet nnd mit den üblichen Ehrenbezeugungen empfangen worden war.

„Hier kommt ein Besuch von ungewöhnllcher Art, Signore," sagte der Doge, indem er aufstand, um den zu empfangen, den er mit Vorsicht für sich selbst zu sich gebeten hatte; „ich wünschte einen Zeugen bei seinem Gesuch gegenwärtig zu haben."

„Eure Hoheit thun wohl daran, uns von dem Senat an Euern Regierungssorgen Theil nehmen zu lassen; doch sollte eine mißverstandane Ansicht von Zwang Euch bestimmt haben, es für wichtig zu halten, einen Rath jedesmal rufen zu lassen, wenn ein Gast den Palast betritt —"

„Es ist schon gut, Signore," unterbrach ihn mit Milde der Fürst, indem er die Klingel berührte. „Ich hoffe, meine Unbescheidenheit hat Euch nicht wesentlich gestört. Doch hier kommen, die ich erwarte."

Pater Anselmo und Gelsomina betraten zusammen das Gemach. Der Doge sah auf den ersten Blick, daß er fremde Menschen empfange. Er tauschte Blicke mit dem Mitgliede des geheimen Tribunals, und jeder las in dem Auge des Anderen, daß auch er erstaunt sei.

Als die Bittsteller gebührend vor ihnen standen, warf der Karmeliter seine Kutte zurück, und entschleierte dadurch seine ganzen ascetischen Züge, während Gelso-

mina, durch den Rang dessen, der sie empfing, in Verwirrung gebracht, und sich halb hinter das Gewand des Mönchs versteckte.

„Was bedeutet dieser Besuch?“ fragte der Fürst, dessen Finger auf die zaghafte Gestalt des Mädchens wies, während seine Augen fest auf denen des Mönchs wurzelten, „und was soll diese ungewöhnliche Begleitung? Weder die Stunde noch die Art ist gebräuchlich.“

Pater Anselmo stand zum erstenmal vor dem Herrscher von Venedig. Wie Alle dieses Landes und mehr noch in diesem Zeitalter, gewohnt, die Gefahr des Mißlingens schlau zu erwägen, ehe man seine Seele zu entlasten wagte, heftete der Mönch einen durchdringenden Blick auf den Frager.

„Erlauchter Fürst! — wir kommen, um Gerechtigkeit zu flehen. Die so Beauftragten mußten wohl so kühn sein, um ihrem eignen Charakter und rechtschaffenen Amt keinen Abbruch zu thun.“

„Gerechtigkeit ist der Ruhm von St. Marcus und das Glück seiner Unterthanen. Dein Weg, Vater, ist nicht nach den hergebrachten Regeln und heilsamen Einschränkungen, doch mag er seinen Grund haben — nenne dein Begehren.“

„Es liegt einer in den Zellen, den die Gerichte des Staats verurtheilt haben, und er muß bei der Wiederkehr des Tages sterben, wenn Euer fürstliches Ansehen nicht dazwischen tritt, ihn zu retten.“

„Einer, den die Gerichte verurtheilen, muß wohl sein Loos verdienen.“

„Ich bin der geistliche Tröster des unglücklichen

jungen Mannes, und in der Ausübung meines heiligen Amtes habe ich erfahren, daß er unschuldig ist.“

„Sagtest du nicht, von den Gerichten verurtheilt, Vater?“

„Zum Tode verdammt durch ein Urtheil des Criminal-Gerichts, Hoheit.“

Der Fürst erschien beruhigt. So lange die Sache öffentlicher Natur war, war wenigstens Grund vorhanden, anzunehmen, daß er, indem er weiter zuhörte, seiner Menschenliebe nachhängen dürfe, ohne die windungsreiche Politik des Staats zu beleidigen. Indem er den Blick auf den regungslosen Inquisitor heftete, als ob er dessen Billigung nachsuche, trat er einen Schritt näher zu dem Karmeliter, mit wachsendem Antheil für das Gesuch.

„Kraft welcher Autorität, ehrwürdiger Priester, fichst Du die Entscheidung der Richter an?“ fragte er.

„Signore, wie ich bereits gesagt habe, kraft der Wissenschaft, die ich in meinem heiligen Dienst gewann. Er hat mir seine Seele entschleiert, als ein Mensch, der schon mit dem einen Fuß im Grabe steht, und hat er auch, wie Alle, welche das Weib geboren, gegen Gott gesündigt, so ist er doch in Bezug auf den Staat unschuldig.“

„Glaubst Du, Vater, daß das Gesetz je sein Opfer erreichen werde, wenn wir nur den Selbstanklagen Gehör geben! Ich bin alt, Mönch, und habe lange diese beschwerliche Mütze getragen,“ hierbei deutete er auf die gehörnte Mütze, die, das Symbol seiner Gewalt, in der Nähe seiner Hand lag, „und so weit ich mich erinnere, hat

noch jeder Verbrecher sich für das Opfer widriger Umstände gehalten.“

„Daß die Menschen mit diesem traurigen Trost ihr Gewissen zu erleichtern suchen, ist einem von meinem Berufe nichts Neues. Unsere Hauptaufgabe ist, die Täuschung derer aufzudecken, die, indem sie ihre Sünden durch Worte der Beichte und der Selbsterniedrigung verdammen, sich aus ihrer Demuth ein Verdienst machen; aber, Doge von Venedig, es zeigte sich doch eine Tugend in dem heiligen Ritus, den ich diesen Abend zu verrichten aufgefordert wurde, welche die Erhebung der geläutertsten Seele hinter sich läßt. Viele ringen am Beichtstuhl noch, sich zu täuschen, doch, durch Gottes Hülfe, gelingt es Wenigen.“

„Preis der gebenedeiten Mutter und dem menschgewordenen Sohne, das dem so ist!“ erwiederte der Fürst, von dem milden Glauben des Mönchs gerührt und mit dem Zeichen des Kreuzes sich ehrfurchtvoll bezeichnend. „Vater, du hast vergessen, mir den Namen des Verurtheilten zu sagen.“

„Es ist ein gewisser Jacopo Frontoni; — ein berüchtigter Bravo.“

Das Zurückfahren, das Wechseln der Farbe und der Blick des Fürsten von Venedig waren voll natürlichen Erstaunens.

„Nennst du das blutigste Stilett, das je die Stadt schändete, die Waffe eines berüchtigten Bravo? Die Künste dieses Ungeheuers haben über Deine Erfahrung gesiegt, Mönch; — die wahre Beichte eines solchen Elen-

den wäre nur eine Geschichte blutiger, empörender Verbrechen."

„Ich betrat seine Zelle mit diesem Gedanken, doch ich verließ sie, überzeugt, daß die öffentliche Stimme ihm unrecht gethan hat. Wenn Ew. Hoheit geruhen wollen, seine Geschichte anzuhören, so werdet Ihr ihn vielmehr Eures Mitleids als der Bestrafung würdig finden."

„Von allen Verbrechern meines Reiches ist dieser der Letzte, von dem ich denken konnte, daß man etwas zu seinen Gunsten sagen könne; — Sprich freimüthig, Karmeliter, denn die Neugierde ist bei mir so stark, wie die Verwunderung."

Der Doge gab so sehr seinen Gefühlen Worte und Ausdruck, daß er in dem Augenblick die Gegenwart des Inquisitors ganz vergaß, dessen Gesicht ihm hätte zeigen können, daß die Sache ernst wurde.

Der Mönch äußerte seinen Dank, denn es war in dieser Stadt der Geheimnisse nicht immer leicht, die Wahrheit zü den Ohren der Großen zu bringen. Wenn die Menschen unter einer zweizüngigen Regierung leben, verwebt sich diese Eigenschaft mehr oder weniger mit den Gewohnheiten selbst der Biedersten, wenn auch sie selbst von dieser Behaftung nichts wissen sollten. So spielte Pater Anselmo, als er in die befohlene Aufklärung einging, zarter die Uebungen des Staats an und trat mit mehr Rückhalt auf, indem er auf jene Gebräuche und Ansichten deutete, die einer von seiner ehrlichen Natur und seinem heiligen Beruf unter andern Umständen ohne Scheu bei'm rechten Namen genannt haben würde.

„Es mag einem von Euerm hohen Rang, erhabener Fürst, unbekannt geblieben sein,“ fuhr der Karmeliter fort, „daß ein geringer doch arbeitsamer Handwerksmann dieser Stadt, ein gewisser Francesko Frontoni, schon vor langer Zeit wegen Veruntreuung vor den Zöllen der Republik in Strafe fiel. Dieß ist ein Vergehen, welches St. Marcus nie verfehlt mit schwerer Ahnung zu treffen, denn wenn die Menschen die Güter dieser Erde allen andern Rücksichten voranstellen, so mißverstehen sie die Zwecke, die sie in gesellige Gemeinschaft zusammengeführt haben.“

„Vater, Du sagtest von einem gewissen Francesco Frontoni?“

„Hoheit, dieß ist sein Name. Der unglückliche Mann hatte einen in sein Vertrauen und seine Freundschaft gezogen, der, indem er um die Liebe seiner Tochter zu buhlen vorgab, so erscheinen konnte, als sei er der Meister seiner Geheimnisse. Als dieser falsche Liebhaber auf dem Punct stand, bei seinen Defraudationen entdeckt zu werden, gebrauchte er einen Fallstrick des Betrugs, der ihm die Flucht erleichterte und den Zorn des Staats auf seinen allzu treuherzigen Freund warf. Francesco wurde zu den Zellen verurtheilt, bis er Dinge bekennen würde, die nie eine Existenz hatten.“

„Dieß ist ein hartes Schicksal, ehrwürdiger Mönch; ließe es sich nur beweisen!“

„Das ist das Schlimme von Geheimniß und Intrigue, großer Doge, bei Handhabung der gemeinheitlichen Interessen“ —

„Hast Du noch mehr von diesem Francesco, Mönch?“

„Seine Geschichte ist kurz, Signore, denn in dem Alter, wo die meisten Menschen thätig sind, auf ihre Wohlfahrt zu denken, härmte er sich in einem Gefängniß ab.“

„Ich erinnere mich von einer solchen Anklage gehört zu haben — aber sie ereignete sich unter der Regierung des letzten Dogen — ist es nicht so, Vater?“

„Und dauerte fast bis zum Ende der Regierung dieses, Hoheit!“

„Wie! als der Senat seinen Fehler im damaligen Urtheil erfuhr, war er doch wohl nicht langsam, denselben wieder gut zu machen?“

Der Mönch sah den Fürsten ernstlich an, als wolle er sich versichern, ob das Erstaunen, das er wahrnahm, nicht ein Stückchen kluger Vorstellung sei. Er fühlte sich überzeugt, daß die Sache eine aus der Kategorie von Handlungen war, die so tyrannisch, ungerecht und zerstörend sie auch für das Glück von Personen sind, doch nicht die gehörige Wichtigkeit besitzen, um vor die Schranken derer zu kommen, die bei Regierungssystemen gebieten, welche mehr auf die Einzelner, als aller Regierten sehen. „Signore Doge,“ sagte er, „der Staat ist vorsichtig in Dingen, die seinen eignen Ruf betreffen. Es waren Gründe vorhanden, die zu untersuchen ich mich nicht unterfange, warum die Zelle des armen Francesco noch lange, nachdem der Tod und das Bekenntniß seines Anklägers seine Unschuld außer allen Zweifel setzte, geschlossen blieb.“

Der Fürst versank in Nachdenken; dann bedachte er sich, das Gesicht seines Gefährten zu befragen. Der

Marmor der Säule, an welcher er sich lehnte, war nicht kälter und starrer als die Züge des Inquisitors. Der Mann hatte es gelernt, jeden natürlichen Trieb in die falschen erkünstelten Pflichten seines Amtes aufgehen zu lassen.

„Und was hat dieser Fall des Francesco mit der Execution des Bravo zu thun?“ fragte der Doge nach einer Pause, wo er vergeblich die gleichgültige Miene seines Raths sich selbst zu eigen zu machen strebte.

„Das muß ich hier der Tochter des Kerkermeisters zu erklären überlassen — tritt vor, Kind, und erzähle was Du weißt; bedenke, daß wenn Du vor dem Fürsten von Venedig sprichst, Du auch vor dem König des Himmels Rede stehst!“

Gelsomina zitterte; denn eine von ihren Gewohnheiten konnte, wie stark auch die Motive zum Sprechen waren, eine so schüchterne Natur nicht ohne Kampf überwinden. Aber ihrem Versprechen treu und von reiner Zärtlichkeit für den Verurtheilten getrieben, trat sie einen Schritt vor und stand nicht länger unter dem Gewand des Karmeliters verborgen.

„Du bist die Tochter des Kerkermeisters?“ fragte der Fürst mit Milde, obgleich starkes Befremden sich in seinem Blick spiegelte.

„Hoheit wir sind arm, und wir sind unglücklich; wir dienen dem Staat um's Brod.“

„Ihr dient einem edlen Herrn, Kind. Weißt Du etwas von diesem Bravo?“

„Gefürchteter Herrscher, die ihn so nennen, kennen sein Herz nicht! Einer, der es treuer mit seinen Freun-

den meint, der sein Wort strenger hält und zu den Heiligen demüthiger fleht, als Jacopo Frontoni, ist nicht in Venedig zu finden!"

„Dieß wären Eigenschaften, welche die Virtuosität auch eines Bravo in sich fassen könnte. Aber wir vergeuden die Zeit. — Was haben diese Frontoni's mit einander gemein?"

„Hoheit, es ist Vater und Sohn. Als Jacopo zu einem Alter kam, wo er das Unglück seiner Familie verstehen lernte, lag er den Senatoren mit Bitten wegen seines Vaters an, bis sie befahlen, daß man einem so frommen Kinde die Thüre seiner Zelle öffnen solle. Ich weiß es wohl, großer Fürst, daß die, welche herrschen, nicht überall hinschauen können, sonst wäre dieses Unrech niemals geschehen. Aber Francesco schmachtete Jahre lang in Zellen, frostig und feucht im Winter und ausdörrend im Sommer, bis man seine Anklage als falsch erkannte. Dann wurde, um die so wenig verdienten Leiden zu mildern, Jacopo zu ihm gelassen."

„Aus welcher Absicht, Mädchen?"

„Hoheit, geschah es nicht aus Mitleid? Sie versprachen auch, daß die Dienste des Sohnes zu rechter Zeit dem Vater die Freiheit erkaufen sollten. Die Patrizier ließen sich nur langsam überzeugen und stellten dem armen Jacopo Bedingungen; er ließ sich den harten Dienst gefallen, damit sein Vater die frische Luft athme, ehe er sterbe."

„Du sprichst in Räthseln."

„Ich bin nicht gewohnt, großer Doge, in solcher Gegenwart und von solchen Sachen zu reden. Aber das

weiß ich, daß Jacopo drei lange Jahre in seines Vaters Zelle gelassen wurde, und daß unsere Oberen diese Besuche erlaubten, sonst würde mein Vater nicht darein gewilligt haben. Ich war seine Begleiterin in der heiligen Verrichtung und rufe die gebenedeite Mutter Gottes und alle Heiligen —"

„Kind, wußtest du, daß er ein Bravo ist?"

„O, Hoheit, nein! Mir erschien er als das treue Kind, das Gott fürchtet und seinen Vater ehrt. Ich hoffe nie mehr einen solchen Schrecken zu bekommen, wie der, welcher mein Herz wie Eis traf, als sie sagten, daß man dem, den ich als den edlen Carlo kannte, in Venedig als dem verabscheuten Jacopo nachsetze! Doch es ist vorbei, und die heilige Mutter Gottes sei dafür gepriesen?"

„Bist du mit dem Verurtheilten versprochen?"

Die Wangen Gelsomina's rötheten sich nicht bei dieser unerwarteten Frage; denn das Band zwischen ihr und Jacopo war zu heilig geworden für die gewöhnlichen Schwächen ihres Geschlechts.

„Ja, Hoheit, wir hätten uns geheirathet, wäre es Gottes Wille gewesen, und hätten es jene großen Senatoren, die so viel Einfluß auf das Glück des Armen haben, erlaubt."

„Und du bist, da du nun den Mann kennst, noch immer Willens, einem wie Jacopo dein Wort zu halten?"

„Weil ich weiß, daß er ganz derselbe ist, darum verehre ich ihn so sehr, großer Doge. Er hat dem Staat seine Jugend und seinen guten Namen geopfert, um sei-

nen gefangenen Vater zu retten, und hierin sehe ich nichs, was die abschrecken sollte, welche er liebt."

„Diese Sache bedarf näherer Aufklärung, Karmeliter. Das Mädchen hat eine erhitzte Einbildungskraft, und sie macht das dunkel, was sie aufhellen soll."

„Erlauchter Fürst, sie will sagen, die Republik begnügte sich damit, dem Sohn die Erlaubniß zu geben, den Gefangenen zu besuchen, mit einiger Aufmunterung von Zeit zu Zeit, daß man ihn befreien werde, unter der Bedingung, daß der Jüngling der Polizei dadurch diene, daß er sich den Ruf eines Bravo gefallen lasse."

„Uud für dieses unglaubliche Mährchen, Vater, habt Ihr das Wort eines verurtheilten Verbrechers!"

„Mit dem Tod unmittelbar vor Augen. Es gibt Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, die denen vertraut sind, die sterbenden Büßenden oft nahen, doch den Weltmenschen unbekannt sind."

„Hierin hast du Recht. Ist die Stunde der Hinrichtung schon bestimmt?"

„Mit dem Morgenlicht geschieht sie, mein Fürst."

„Und der Vater?"

„Ist todt."

„Als Gefangener, Mönch?"

„Als Gefangener, Fürst von Venedig."

Eine Pause trat ein.

„Hast du von dem Tode eines Mannes Namens Antonio gehört?" begann wieder der Doge, indem er sich von dem Schrecken erholte.

„Ja, Signore. Bei der geheiligten Würde meines

frommen Amtes versichere ich, daß Jacopo an diesem Verbrechen unschuldig ist. Ich selbst hörte den Fischer zur Beichte.“

Der Doge wandte sich weg, denn die Wahrheit fing an, bei ihm zu tagen, und die Röthe, die in seinen bejahrten Zügen glühte, enthielt ein Bekenntniß, das nicht von jedem Auge bemerkt werden sollte. Er suchte den Blick seines Amtsgenossen, doch sein menschlicher Ausdruck traf auf die gemeisterte Miene des andern, wie das Licht von einem geglätteten Stein kalt abprallt.

„Hoheit! fügte eine zitternde Stimme hinzu.

„Was willst du, Kind.“

„Es lebe ein Gott für die Republik, wie für den Gondolier! Eure Hoheit wende dieses große Verbrechen von Venedig ab!“

„Du sprichst sehr deutlich Mädchen!“

„Die große Gefahr, worin Carlo schwebt, hat mich kühn gemacht. Das Volk liebt Euch sehr, und Niemand spricht von Euch, daß es nicht Eure Herzensgüte rühmt, und wie gern Ihr den Armen helft. Ihr seid die Wurzel einer reichen und glücklichen Familie, und Ihr werdet es nicht — nein Ihr könntet es nicht, wenn Ihr auch wolltet, es für ein Verbrechen erklären, daß ein Sohn seinem Vater Alles opfert. Ihr seid unser Vater, und wir haben ein Recht, zu Euch zu kommen, selbst um Gnade — doch, Hoheit, ich flehe nur um Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit ist der Wahlspruch Venedigs.“

„Die, welche im Segen der Vorsehung leben, wissen nicht immer, wie es dem Unglücklichen zu Muthe ist.

den meint, der sein Wort strenger hält und zu den Heiligen demüthiger fleht, als Jacopo Frontoni, ist nicht in Venedig zu finden!"

„Dieß wären Eigenschaften, welche die Virtuosität auch eines Bravo in sich fassen könnte. Aber wir vergeuden die Zeit. — Was haben diese Frontoni's mit einander gemein?"

„Hoheit, es ist Vater und Sohn. Als Jacopo zu einem Alter kam, wo er das Unglück seiner Familie verstehen lernte, lag er den Senatoren mit Bitten wegen seines Vaters an, bis sie befahlen, daß man einem so frommen Kinde die Thüre seiner Zelle öffnen solle. Ich weiß es wohl, großer Fürst, daß die, welche herrschen, nicht überall hinschauen können, sonst wäre dieses Unrech niemals geschehen. Aber Francesco schmachtete Jahre lang in Zellen, frostig und feucht im Winter und ausdörrend im Sommer, bis man seine Anklage als falsch erkannte. Dann wurde, um die so wenig verdienten Leiden zu mildern, Jacopo zu ihm gelassen."

„Aus welcher Absicht, Mädchen?"

„Hoheit, geschah es nicht aus Mitleid? Sie versprachen auch, daß die Dienste des Sohnes zu rechter Zeit dem Vater die Freiheit erkaufen sollten. Die Patrizier ließen sich nur langsam überzeugen und stellten dem armen Jacopo Bedingungen; er ließ sich den harten Dienst gefallen, damit sein Vater die frische Luft athme, ehe er sterbe."

„Du sprichst in Räthseln."

„Ich bin nicht gewohnt, großer Doge, in solcher Gegenwart und von solchen Sachen zu reden. Aber das

weiß ich, daß Jacopo drei lange Jahre in seines Vaters Zelle gelassen wurde, und daß unsere Oberen diese Besuche erlaubten, sonst würde mein Vater nicht darein gewilligt haben. Ich war seine Begleiterin in der heiligen Verrichtung und rufe die gebenedeite Mutter Gottes und alle Heiligen —"

„Kind, wußtest du, daß er ein Bravo ist?"

„O, Hoheit, nein! Mir erschien er als das treue Kind, das Gott fürchtet und seinen Vater ehrt. Ich hoffe nie mehr einen solchen Schrecken zu bekommen, wie der, welcher mein Herz wie Eis traf, als sie sagten, daß man dem, den ich als den edlen Carlo kannte, in Venedig als dem verabscheuten Jacopo nachsetze! Doch es ist vorbei, und die heilige Mutter Gottes sei dafür gepriesen?"

„Bist du mit dem Verurtheilten versprochen?"

Die Wangen Gelsomina's rötheten sich nicht bei dieser unerwarteten Frage; denn das Band zwischen ihr und Jacopo war zu heilig geworden für die gewöhnlichen Schwächen ihres Geschlechts.

„Ja, Hoheit, wir hätten uns geheirathet, wäre es Gottes Wille gewesen, und hätten es jene großen Senatoren, die so viel Einfluß auf das Glück des Armen haben, erlaubt."

„Und du bist, da du nun den Mann kennst, noch immer Willens, einem wie Jacopo dein Wort zu halten?"

„Weil ich weiß, daß er ganz derselbe ist, darum verehre ich ihn so sehr, großer Doge. Er hat dem Staat seine Jugend und seinen guten Namen geopfert, um sei-

nen gefangenen Vater zu retten, und hierin sehe ich nichs, was die abschrecken sollte, welche er liebt."

„Diese Sache bedarf näherer Aufklärung, Karmeliter. Das Mädchen hat eine erhitzte Einbildungskraft, und sie macht das dunkel, was sie aufhellen soll."

„Erlauchter Fürst, sie will sagen, die Republik begnügte sich damit, dem Sohn die Erlaubniß zu geben, den Gefangenen zu besuchen, mit einiger Aufmunterung von Zeit zu Zeit, daß man ihn befreien werde, unter der Bedingung, daß der Jüngling der Polizei dadurch diene, daß er sich den Ruf eines Bravo gefallen lasse."

„Uud für dieses unglaubliche Mährchen, Vater, habt Ihr das Wort eines verurtheilten Verbrechers!"

„Mit dem Tod unmittelbar vor Augen. Es gibt Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, die denen vertraut sind, die sterbenden Büßenden oft nahen, doch den Weltmenschen unbekannt sind."

„Hierin hast du Recht. Ist die Stunde der Hinrichtung schon bestimmt?"

„Mit dem Morgenlicht geschieht sie, mein Fürst."

„Und der Vater?"

„Ist todt."

„Als Gefangener, Mönch?"

„Als Gefangener, Fürst von Venedig."

Eine Pause trat ein.

„Hast du von dem Tode eines Mannes Namens Antonio gehört?" begann wieder der Doge, indem er sich von dem Schrecken erholte.

„Ja, Signore. Bei der geheiligten Würde meines

frommen Amtes versichere ich, daß Jacopo an diesem Verbrechen unschuldig ist. Ich selbst hörte den Fischer zur Beichte.“

Der Doge wandte sich weg, denn die Wahrheit fing an, bei ihm zu tagen, und die Röthe, die in seinen bejahrten Zügen glühte, enthielt ein Bekenntniß, das nicht von jedem Auge bemerkt werden sollte. Er suchte den Blick seines Amtsgenossen, doch sein menschlicher Ausdruck traf auf die gemeisterte Miene des andern, wie das Licht von einem geglätteten Stein kalt abprallt.

„Hoheit! fügte eine zitternde Stimme hinzu.

„Was willst du, Kind.“

„Es lebe ein Gott für die Republik, wie für den Gondolier! Eure Hoheit wende dieses große Verbrechen von Venedig ab!“

„Du sprichst sehr deutlich Mädchen!“

„Die große Gefahr, worin Carlo schwebt, hat mich kühn gemacht. Das Volk liebt Euch sehr, und Niemand spricht von Euch, daß es nicht Eure Herzensgüte rühmt, und wie gern Ihr den Armen helft. Ihr seid die Wurzel einer reichen und glücklichen Familie, und Ihr werdet es nicht — nein Ihr könntet es nicht, wenn Ihr auch wolltet, es für ein Verbrechen erklären, daß ein Sohn seinem Vater Alles opfert. Ihr seid unser Vater, und wir haben ein Recht, zu Euch zu kommen, selbst um Gnade — doch, Hoheit, ich flehe nur um Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit ist der Wahlspruch Venedigs.“

„Die, welche im Segen der Vorsehung leben, wissen nicht immer, wie es dem Unglucklichen zu Muthe ist.

Es hat Gott gefallen, meine eigne Mutter mit Leid zu schlagen; sie duldet Schmerzen, die ohne Geduld und christlichen Glauben nicht zu ertragen wären. Die geringe Sorge, die ich ihr widmen konnte, fiel zuerst Jacopo auf, denn sein Herz war damals voll von den Pflichten eines Kindes. Wollen Eure Hoheit geruhen, den armen Carlo zu sehen, oder befehlen, daß er hergebracht werde, seine einfache Erzählung würde jede garstige Verläumdung, die sie gegen ihn aufzubringen gewagt haben, Lügen strafen."

„Es ist nicht nöthig — es ist nicht nöthig. Dein Glaube an seine Unschuld, Kind, ist beredter, als alle Reden von ihm es sein können."

Ein Strahl der Freude leuchtete in den Zügen Gelsomina's, die sich ungeduldig zu dem aufhorchenden Mönch wandte, als sie so fortfuhr:

„Seine Hoheit hört auf uns," sagte sie, „und wir werden es erlangen! Vater, sie mögen drohen in Venedig und den Furchtsamen einschüchtern, doch werden sie nie das thun, was wir fürchteten. Ist nicht Jacopo's Gott mein Gott und Euer Gott? — der Gott des Senats und des Dogen? — des Rathes und der Republik? Ich wollte, die heimliche Versammlung der Drei hätte den armen Jacopo sehen können, wie ich ihn sah, wenn er von der Arbeit kam, von Anstrengungen erschöpft, und gebrochenen Herzens von dem Aufschub, wie er da in die Winter- oder Sommerzelle trat — fröstelnd oder fast umkommend vor Hitze, nach Beschaffenheit der Jahrzeit — und kämpfend, heiter zu erscheinen, damit der falsch angeklagte Vater sein Elend nicht noch

drückender empfände. — O ehrwürdiger, huldreicher Fürst, Ihr kennt wenig die Bürde, die der Schwache oft auf sich nehmen muß, denn Euch ist das Leben Sonnenschein gewesen; doch es gibt Millionen, die verurtheilt sind, zu thun, wovor ihnen eckelt, damit sie nicht thun müssen, wovor sie sich fürchten."

„Kind, du sagst mir da nichts Neues."

„Außer, daß ich Eure Hoheit überzeuge, daß Jacopo nicht das Ungeheuer ist, das sie aus ihm machen. Ich kenne nicht die geheimen Gründe des Raths, warum er wollte, daß der Jüngling sich zu einem Betrug hergebe, der sich ihm fast tödtlich erwies, doch nun ist alles aufgehellt; wir haben Nichts zu fürchten. Kommt, Vater, wir wollen den guten und verehrten Dogen verlassen, daß er zur Ruhe gehe, wie es seinen Jahren Noth thut, und zurückkehren zu Jacopo, um sein Herz mit unserm glücklichen Erfolg zu erfreuen und der gebenedeiten Mutter Gottes für ihre Gnade zu danken."

„Halt!" rief mit halb erstickter Stimme der Greis. „Ist dieß wahr, was du mir sagst, Mädchen? — Vater, kann es so sein?"

„Signore, ich habe Alles gesagt, was die Wahrheit und mein Gewissen mir eingaben."

Der Fürst schien verwirrt, indem er die Blicke von dem regungslosen Mädchen nach dem ebenfalls unbeweglichen Mitglied der Drei wandte.

„Komm her, Kind," sagte er, und seine Stimme zitterte, als er es sprach. „Komm her, damit ich dich segne." Gelsomina trat vor und knieete zu den Füßen ihres Gebieters. Pater Anselmo sprach nie einen deut-

licheren und heißeren Segen, als der war, der den Lippen des Fürsten von Venedig entströmte. Er hob die Tochter des Kerkermeisters auf und gab beiden einen Wink, sich zu entfernen. Gelsomina erfüllte ihn willig, denn ihr Herz war schon in der Zelle Jacopo's, ungeduldig, ihm ihren Erfolg mitzutheilen; aber der Karmeliter verweilte noch, um einen Blick zurückzuthun, wie einer, der besser mit den Wirkungen der eigennützigen Politik bekannt ist, wo sie mit den Interessen derer verknüpft ist, welche die Regierung zum Vortheil der privilegirten Classe misbrauchen. Als er durch die Thür ging, lebten seine Hoffnungen wieder auf, denn er sah den bejahrten Fürsten, unfähig, seine Gefühle länger zu unterdrücken, wie er auf seinen noch immer stummen Gefährten mit ausgestreckten Händen und thränenfeuchten Augen zueilte und einen Blick damit verband, der in tiefer Rührung die Unruhe ausdrückte, in menschlichem Mitgefühl Erleichterung zu finden.

Einunddreißigtes Kapitel.

Nur zu — es ist
Venedigs oder unsre Todtenglocke.
Marino Faliero.

Ein andrer Morgen rief die Venetianer an ihre Beschäftigungen. Agenten der Polizei waren bemüht gewesen, die öffentliche Stimmung zu bearbeiten, und

sowie die Sonne über dem engen Meere aufstieg, fingen die Plätze sich zu füllen an. Da sah man den neugierigen Bürger in seinem Mantel und seiner Kappe, barfuß gehende Arbeitsleute in ehrfurchtsvollem Erstaunen, den umsichtigen Hebräer in seinem eigenthümlichen Rocke und seinem Barte, maskirte Herren und viele aufmerksame Fremde, aus den Tausenden, die diesen sinkenden Weltmarkt noch besuchten. Es ging das Gerücht, ein Act der öffentlichen Vergeltung werde sogleich zum Frieden der Stadt und zum Schutz der Bürger stattfinden. Kurz, Neugierde, Müßiggang und Rachsucht mit dem Zug menschlicher Gefühle in ihrem Gefolge, hatte eine Zuschauermenge herbeigezogen, welche es nicht erwarten konnte, die letzten Kämpfe eines Mitgeschöpfs mit anzusehen.

Die Dalmatier waren an dem Meere aufmarschirt, so daß sie die beiden Granitsäulen der Piazzetta einschlossen. Ihre ernsten, geschulten Gesichter machten nach innen Fronte, gegen die afrikanischen Pilare, diese wohlbekannten Wahrzeichen des Todes. Einige streng blickende Krieger von höherem Range gingen an den Flaggen vor den Truppen auf uud ab, während ein dichtes Gedränge den äußeren Raum füllte. Durch besondere Vergünstigung standen mehr als hundert Fischer innerhalb bei den bewaffneten Männern, um Zeugen zu sein, daß ihre Corporation Genugthuung erhalte. Zwischen den hervorragenden Piedestals St. Theodors und des geflügelten Löwen lagen Block und Beil, Korb und Sägespäne, die gewöhnlichen Begleiter der Gerechtigkeit in jenen Tagen. Daneben stand der Scharfrichter.

Endlich zog eine Bewegung der wogenden Masse die Augen Aller nach dem Thore des Palastes. Ein Gemurmel erhob sich, die Menge ward unruhig, und ein kleiner Trupp Sbirren zeigte sich. Ihre Schritte waren rasch, wie der Gang des Verhängnisses. Die Dalmatier öffneten ihre Reihen, um diese Diener des Geschicks in ihre Mitte aufzunehmen, dann schlossen sie dieselben wieder, als wollten sie die Welt mit ihren Hoffnungen von dem Loose des Verdammten scheiden. Als die Sbirren den Block zwischen den Säulen erreichten, trennten sie sich in zwei Reihen und harrten in geringer Entfernung, während Jacopo vor den Werkzeugen des Todes mit seinem geistlichen Beistand, dem Karmeliter, dastand. Ihre Stellung gab sie dem Auge der Menge frei.

Pater Anselmo war in dem gewöhnlichen Anzuge eines barfüßigen Bruders seines Ordens. Der heilige Mann hatte die Kapuze zurückgeschlagen und stellte dadurch seine trauernden Züge und sein selbstbetrachtendes Auge der Umgebung bloß. Der Ausdruck seines Antlitzes war der einer unruhevollen Gewißheit, von häufigen deutlichen Schimmern der Hoffnung unterbrochen. Obgleich seine Lippen sich beständig betend bewegten, hefteten sich doch seine Blicke, einem unbezwingzichen Antriebe folgend, von einem Fenster des Dogenpalastes zu dem andern. Er nahm indessen seinen Platz neben dem Verurtheilten ein und machte dreimal mit heißer Andacht das Zeichen des Kreuzes.

Jacopo hatte sich ruhig vor den Block hingestellt. Sein Haupt war entblößt, die Wangen bleich, der Hals bis zur Schulter offen, der Leib in seinen Leinen und

die übrige Gestalt in der gewöhnlichen Kleidung eines Gondoliers. Er knieete nieder, das Gesicht nach dem Block gebeugt, wiederholte ein Gebet, stand auf und blickte die Menge mit Würde und Fassung an. Als sein Auge langsam dahin lief über die Reihen von Menschengesichtern, die ihn umgaben, glühte Fieberhitze in seinen Zügen; denn nicht Eins von Allen verrieth Theilnahme bei seinen Leiden. Seine Brust hob sich, und die seiner Person am nächsten stehenden, glaubten, den elenden Mann habe seine Festigkeit verlassen. Der Erfolg täuschte die Erwartung. Er schauderte zusammen, und dann wurden die Glieder ruhig.

„Du hast dich in der Menge vergeblich nach einem theilnehmenden Gesichte umgesehen?“ sagte der Karmeliter, der auf die convulsivische Bewegung aufmerksam geworden war.

„Niemand von ihnen hat Mitleid mit einem armen Meuchelmörder.“

„Denke an deinen Erlöser, mein Sohn. Er litt Schmach und Tod für ein Geschlecht, das seine Gottheit läugnete und seinen Schmerz verspottete.“

Jacopo machte das Kreuz und beugte das Haupt in Ehrfurcht.

„Hast du nicht noch mehr Gebete mit ihm durchzugehen, Vater?“ fragte der erste der Sbirren, dem der Dienst dieser Stunde besonders zugetheilt war. „Sind auch die erlauchten Tribunäle unfehlbar in ihrer Gerechtigkeit, so sind sie doch auch barmherzig mit der Seele des Sünders.

„Hast du so gemessene Befehle?“ fragte der Mönch,

indem sein Auge unwillkührlich wieder auf den Fenstern des Palastes weilte. „Ist es gewiß, daß der Gefangene sterben muß?"

Der Beamte lächelte über die Einfalt der Frage, doch mit der Herzlosigkeit, welche Leuten gewöhnlich ist, die zuviel mit menschlichem Elende bekannt sind, um Mitleid zu fühlen.

„Zweifelt irgend Jemand daran?" bemerkte er. „Es ist das Loos des Menschen, ehrwürdiger Mönch, und insonderheit ist es das Loos derer, auf welche das Urtheil des heiligen Marcus gefallen ist. Es wäre besser, Euer armer Sünder dächte an seine Seele."

„Gewiß hast du deine expressen, geheimen Befehle? Sie haben eine Minute festgesetzt, wo dieses blutige Werk gethan sein muß."

„Es ist so, heiliger Karmeliter. Die Zeit wird uns nicht lang werden, und Ihr thut wohl daran, sie auf's Beßte zu benutzen, es sei denn, daß Ihr mit der Seelenstimmung des Gefangenen zufrieden seid."

Indem der Beamte dieses sprach, warf er einen Blick auf das Zifferblatt des Platzes und ging kalt hinweg. Auf diese Weise blieben der Priester und der Gefangene wieder allein zwischen den Säulen stehen. Es war augenscheinlich, daß der erstere noch immer nicht an die Wirklichkeit der Hinrichtung glauben konnte.

„Hast du keine Hoffnuug, Jacopo?" fragte er.

„Karmeliter, auf meinen Gott."

„Sie können nicht diese Ungerechtigkeit begehen! Vor mir beichtete Antonio — ich war Zeuge seines Schicksals, und der Fürst weiß es!"

„Was ist ein Fürst und seine Gerechtigkeit, wo die Selbstsucht einiger Wenigen regiert! Vater, Du bist noch neu im Dienste des Senats.“

„Ich wage nicht zu sagen, daß Gott die verderben wird, welche diese That thun, denn wir können die geheimen Pfade seiner Weisheit nicht ergründen. Dieses Leben und Alles, was diese Welt bieten kann, sind nur kleine Punkte in dem Auge des Allwissenden, und was uns böse zu sein scheint, kann die Frucht des Guten in in sich tragen. — Glaubst Du fest an Deinen Erlöser, Jacopo?“

Der Gefangene legte die Hand auf's Herz und lächelte mit der ruhigen Sicherheit, die nur solche fühlen können, welche diesen Trost besitzen.

„Wir wollen noch einmal zusammen beten, mein Sohn.“

Der Karmeliter und Jacopo knieeten wieder neben einander, und der letztere beugte das Haupt auf den Block, während der Mönch seine Schlußbitte an die erbarmende Gnade Gottes richtete. Der erstere stand auf, doch der letztere beharrte in seiner demüthigen Stellung. Der Mönch war so voll heiliger Gedanken, daß er, seine früheren Wünsche vergessend, fast zufrieden damit war, daß der Gefangene in den Genuß der Hoffnungen zugelassen werden sollte, die seinen eignen Geist erhoben. Der Beamte und der Scharfrichter traten näher; der erstere berührte den Arm des Pater Anselmo und wies auf das entfernte Zifferblatt.

„Der Augenblick ist nahe,“ lispelte er, mehr aus

Gewohnheit, als aus Regung von Theilnahme für den Gefangenen.

Der Karmeliter wandte sich unwillkührlich nach dem Palast und vergaß in diesem plötzlichen Antrieb Alles bis auf seine Empfindung für irdische Gerechtigkeit. Es zeigten sich Gestalten an den Fenstern und er bildete sich ein, er sehe ein Zeichen, das den schwebenden Schlag, der nun fallen sollte, aufzuhalten gemeint sei.

„Halt!“ rief er: „Um der Gnade der heiligsten Mutter Gottes willen, seid nicht so hastig!“

Eine heisere weibliche Stimme wiederholte die Ausrufung, und nun sah man Gelsomina, jeder Gewalt, sie aufzuhalten, spottend, durch die Dalmatier hindurch dringen und die Gruppe zwischen den Granitsäulen erreichen. Verwunderung und Neugier bewegte die Menge und starkes Murren lief über den Platz.

„Das ist eine Wahnsinnige!“ rief Einer.

„Es ist ein Opfer seiner Künste!“ sagte ein Andrer; denn wenn ein Mensch einmal in dem Rufe eines besonderen Verbrechens steht, so schreibt ihm die Welt gewöhnlich noch alle mögliche andre zu.

Gelsomina ergriff die Ketten Jacopo's nnd suchte mit wahnsinniger Anstrengung seine Arme zu befreien.

„Ich habe gehofft, man würde Dir diesen Anblick sparen, arme Gessina!“ sagte der Verurtheilte.

„Sei ohne Sorge!“ antwortete sie, tief Athem schöpfend. „Sie thun es nur zum Schein — es ist eine ihrer Listen, um irre zu führen — doch sie können nicht, nein, sie wagen es nicht, ein Haar auf Deinem Haupt zu krümmen, Carlo!“

„Theuerste Gelsomina!“

„Nein, halte mich nicht. — Ich will zu den Bürgern reden und ihnen alles sagen. Sie sind nun gereizt, doch wenn sie die Wahrheit erfahren, so werden sie Dich lieben, Carlo, wie ich Dich liebe.“

„Gott segne Dich! — Ich wollte, Du wärest nicht gekommen.“

„Fürchte nichts für mich! Ich bin an eine solche Menge nicht gewöhnt, doch Du wirst sehen, daß ich sie ordentlich anrede und kühn ihnen die Wahrheit bekannt mache. Ich habe nur keinen Athem.“

„Geliebteste! Du hast eine Mutter — einen Vater, in die sich deine Zärtlichkeit theilen soll. Die Pflichten gegen sie werden Dich glücklich machen!“

„Nun kann ich sprechen, und Du sollst sehen, wie ich Deinen Namen rächen werde.“

Sie erhob sich aus den Armen ihres Geliebten, der ungeachtet seiner Bande ihre zarte Gestalt mit größerem Widerstreben gehen ließ, als er sich vom Leben trennte. Der Kampf in der Seele Jacopo's schien vorüber zu sein. Er beugte das Haupt geduldig auf den Block, vor welchem er kniete, und nach der Art, wie seine Hände gefaltet waren, betete er wahrscheinlich für die, welche ihn verließen. Nicht so Gelsomina. Sie theilte ihr Haar mit beiden Händen von der fleckenlosen Stirn und trat zu den Fischern, die durch ihre rothen Kappen und nackten Glieder ihrem Auge vertraut waren. Ihr Lächeln glich dem, welches die Einbildungskraft den Seligen in liebevoller Gemeinschaft zuschreibt.

„Venetianer!“ sagte sie, „ich kann euch nicht ankla-

gen, ihr wollt hier Zeugen von dem Tode eines Mannes sein, den ihr unwürdig haltet, zu leben —"

„Der Mörder des alten Antonio!" murrten einige in der Gruppe.

„Ja, eben der Mörder dieses braven alten Mannes. Doch, wenn ihr die Wahrheit hört, wenn ihr erfahrt, daß der, den ihr für einen Meuchelmörder hieltet, ein frommer Sohn, ein treuer Diener der Republik, ein wackrer Gondolier und eine edle Seele war, so werdet ihr Euern blutigen Vorsatz aufgeben und nach Gerechtigkeit verlangen."

Allgemeines Murren erstickte ihre Stimme, die so schwach und zitternd war, daß es tiefer Stille bedurfte, um ihre Worte zu hören. Der Karmeliter hatte sich zu ihrer Seite gestellt und gebot mit ernster Miene Schweigen.

„Höret sie, Männer der Lagunen!" sagt er; „sie spricht die heilige Wahrheit."

„Dieser ehrwürdige, fromme Mönch und der Himmel sind meine Zeugen. Wenn ihr Carlo besser kennen lernt und seine Schicksale gehört habt, werdet ihr die ersten sein, die um seine Befreiung rufen. Ich sage Euch, damit ihr, wenn der Doge dort am Fenster erscheint und das Zeichen der Begnadigung macht, nicht wild werdet und denkt, Euerm Stande sei Unrecht widerfahren. Der arme Carlo —"

„Das Mädchen ras't," unterbrachen sie die zornigen Fischer. „Hier ist kein Carlo, sondern Jacopo Frontoni, ein gemeiner Bravo."

Gelsomina lächelte in der Sicherheit der Unschuld und als sie wieder zu Athem kam, was aber die Gereiztheit ihrer Nerven stets verdämpfte, fuhr sie fort —

„Carlo oder Jacopo — Jacopo oder Carlo — daran liegt wenig.“

„Ha! da kommt ein Zeichen vom Palast:“ schrie der Karmeliter, indem er beide Arme nach dieser Richtung ausstreckte, als ob er nach einer Gabe hasche. Die Clarinen erklangen und ein neues Winken rührte die Menge. Gelsomina stieß einen Schrei des Entzückens aus und wandte sich, um dem Begnadigten an die Brust zu sinken. Das Beil blitzte vor ihren Augen, und das Haupt Jacopo's rollte auf die Steine, als eilte es ihr entgegen. Eine allgemeine Bewegung unter der wimmelnden Masse bezeichnete das Ende.

Die Dalmatier rückten in eine geschlossene Reihe zusammen, die Sbirren drängten das Volk auf dem Weg zu ihren Wohnungen zurück, Wasser der Bai wurde auf die Flaggen gesprengt, und die getränkten Sägespäne zusammen gerafft; Kopf und Rumpf, Block, Korb, Beil und Scharfrichter verschwanden, und die Menge lief um den verhängnißvollen Fleck herum.

Während dieser schrecklichen Augenblicke bewegten sich weder Pater Anselmo, noch Gelsomina. Alles war vorbei und das ganze Schauspiel schien nur ein Traum gewesen zu sein.

„Nehmt diese Verrückte weg!“ sagte ein Beamter der Polizei und deutete bei diesen Worten auf Gelsomina.

Mit venetianischer Dienstfertigkeit befolgte man seinen Befehl, doch seine Worte erwiesen sich, noch ehe seine Diener den Platz verlassen hatten, als prophetisch. Der Karmeliter konnte kaum athmen. Er blickte auf die wimmelnde Menge, auf die Fenster des Palastes und auf die Sonne, die so herrlich am Himmel schien.

„Du kannst Dich in diesem Gedränge verlieren!“ lispelte Jemand an seiner Seite. „Ehrwürdiger Karmeliter, Du wirst wohl thun mir zu folgen.“

Der Mönch war zu sehr darnieder gedrückt, als daß er noch zögern konnte. Sein Führer leitete ihn auf vielen geheimen Pfaden nach dem Kai, wo er sogleich in einer Gondel nach dem Festland überschiffte. Ehe noch die Sonne den höchsten Stand erreicht hatte, befand sich der gedankenvolle und zitternde Mönch auf der Reise nach den Staaten der Kirche; und ehe lange Zeit verging, war er in dem Schloß von Sant' Agata angestellt.

Um die gewöhnliche Stunde sank die Sonne hinter die Berge Tyrols, und der Mond ging wieder überm Lido auf. Die engen Straßen von Venedig strömten wieder ihre Tausende auf die Plätze aus. Das milde Licht fiel auf die wunderliche Architectur und den kühn aufsteigenden Thurm und warf einen täuschenden Schimmer über die Stadt der Inseln.

Die Portico's erhellten sich mit Lampen, die modische Welt lachte, die Sorglosen scherzten, die Masken verfolgten ihre geheimen Pläne, die Cantratrice und die Grotteske spielten ihre Rollen, und die Million trieb sich in der leeren Genußsucht um, welche das Vergnügen der Gedankenlosen und Müßiggänger ausmacht. Jeder lebte nur für sich, während der Staat Venedig seinen lasterhaften Scepter führte und durch Verspottung der heiligen Grundsätze, die nur in Wahrheit und natürlicher Gerechtigkeit Bestand haben, Beide, die Herrscher und Beherrschten in ihr Verderben zog.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Du kannst Dich in diesem Gedränge verlieren!“ lispelte Jemand an seiner Seite. „Ehrwürdiger Karmeliter, Du wirst wohl thun mir zu folgen.“

Der Mönch war zu sehr darnieder gedrückt, als daß er noch zögern konnte. Sein Führer leitete ihn auf vielen geheimen Pfaden nach dem Kai, wo er sogleich in einer Gondel nach dem Festland überschiffte. Ehe noch die Sonne den höchsten Stand erreicht hatte, befand sich der gedankenvolle und zitternde Mönch auf der Reise nach den Staaten der Kirche; und ehe lange Zeit verging, war er in dem Schloß von Sant' Agata angestellt.

Um die gewöhnliche Stunde sank die Sonne hinter die Berge Tyrols, und der Mond ging wieder überm Lido auf. Die engen Straßen von Venedig strömten wieder ihre Tausende auf die Plätze aus. Das milde Licht fiel auf die wunderliche Architectur und den kühn aufsteigenden Thurm und warf einen täuschenden Schimmer über die Stadt der Inseln.

Die Portico's erhellten sich mit Lampen, die modische Welt lachte, die Sorglosen scherzten, die Masken verfolgten ihre geheimen Pläne, die Cantratrice und die Grotteske spielten ihre Rollen, und die Million trieb sich in der leeren Genußsucht um, welche das Vergnügen der Gedankenlosen und Müßiggänger ausmacht. Jeder lebte nur für sich, während der Staat Venedig seinen lasterhaften Scepter führte und durch Verspottung der heiligen Grundsätze, die nur in Wahrheit und natürlicher Gerechtigkeit Bestand haben, Beide, die Herrscher und Beherrschten in ihr Verderben zog.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Du kannst Dich in diesem Gedränge verlieren!“ lispelte Jemand an seiner Seite. „Ehrwürdiger Karmeliter, Du wirst wohl thun mir zu folgen.“

Der Mönch war zu sehr darnieder gedrückt, als daß er noch zögern konnte. Sein Führer leitete ihn auf vielen geheimen Pfaden nach dem Kai, wo er sogleich in einer Gondel nach dem Festland überschiffte. Ehe noch die Sonne den höchsten Stand erreicht hatte, befand sich der gedankenvolle und zitternde Mönch auf der Reise nach den Staaten der Kirche; und ehe lange Zeit verging, war er in dem Schloß von Sant' Agata angestellt.

Um die gewöhnliche Stunde sank die Sonne hinter die Berge Tyrols, und der Mond ging wieder überm Lido auf. Die engen Straßen von Venedig strömten wieder ihre Tausende auf die Plätze aus. Das milde Licht fiel auf die wunderliche Architectur und den kühn aufsteigenden Thurm und warf einen täuschenden Schimmer über die Stadt der Inseln.

Die Portico's erhellten sich mit Lampen, die modische Welt lachte, die Sorglosen scherzten, die Masken verfolgten ihre geheimen Pläne, die Cantratrice und die Groteske spielten ihre Rollen, und die Million trieb sich in der leeren Genußsucht um, welche das Vergnügen der Gedankenlosen und Müßiggänger ausmacht. Jeder lebte nur für sich, während der Staat Venedig seinen lasterhaften Scepter führte und durch Verspottung der heiligen Grundsätze, die nur in Wahrheit und natürlicher Gerechtigkeit Bestand haben, Beide, die Herrscher und Beherrschten in ihr Verderben zog.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Du kannst Dich in diesem Gedränge verlieren!" lispelte Jemand an seiner Seite. „Ehrwürdiger Karmeliter, Du wirst wohl thun mir zu folgen."

Der Mönch war zu sehr darnieder gedrückt, als daß er noch zögern konnte. Sein Führer leitete ihn auf vielen geheimen Pfaden nach dem Kai, wo er sogleich in einer Gondel nach dem Festland überschiffte. Ehe noch die Sonne den höchsten Stand erreicht hatte, befand sich der gedankenvolle und zitternde Mönch auf der Reise nach den Staaten der Kirche; und ehe lange Zeit verging, war er in dem Schloß von Sant' Agata angestellt.

Um die gewöhnliche Stunde sank die Sonne hinter die Berge Tyrols, und der Mond ging wieder überm Lido auf. Die engen Straßen von Venedig strömten wieder ihre Tausende auf die Plätze aus. Das milde Licht fiel auf die wunderliche Architectur und den kühn aufsteigenden Thurm und warf einen täuschenden Schimmer über die Stadt der Inseln.

Die Portico's erhellten sich mit Lampen, die modische Welt lachte, die Sorglosen scherzten, die Masken verfolgten ihre geheimen Pläne, die Cantratrice und die Groteske spielten ihre Rollen, und die Million trieb sich in der leeren Genußsucht um, welche das Vergnügen der Gedankenlosen und Müßiggänger ausmacht. Jeder lebte nur für sich, während der Staat Venedig seinen lasterhaften Scepter führte und durch Verspottung der heiligen Grundsätze, die nur in Wahrheit und natürlicher Gerechtigkeit Bestand haben, Beide, die Herrscher und Beherrschten in ihr Verderben zog.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cooper, James Fenimore,

J. F. Coopers sämmtliche Werke

Bd.: Bdch. 67 - 69 : Th. 2

Frankfurt am Main 1838

P.o.angl. 79 sa-64/69
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745801-4